This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

$B 47 668

36680

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Nominalistische
Gedankenspäne, Reden
und
Aufsätze

von

H. Leo.

Halle,
Verlag von Eduard Anton.
1864.

D7
L65

Inhalt.

	Seite.
I. Tradition	1
II. Stoff	30
III. Was ist conservativ?	43
IV. Ueber unsere Pressverhältnisse	62
V. Von Corporationen und Privilegien	77
VI. Academische Studien vor 50 Jahren und jetzt	94
VII. Geschichte	101
VIII. Ursprung und Charakter unserer Sprache	122

M330423

I.

Tradition.

„Laute und Buchstaben sind reine Formen, in denen nichts, was zur Empfindung oder zum Begriffe eines Gegenstandes gehört, angetroffen wird“ — sagt Hamann ganz richtig in seiner Metakritik, und wiederholt damit nur den Ausspruch des Aristoteles (*περὶ Ἑρμηνείας* c. 2): „*φύσει τῶν ὀνομάτων οὐδέν ἐστιν, ἀλλ' ὅταν γένηται σύμβολον.*“

Das Wort hat also zunächst nur eine sinnliche Erscheinung. Es ist ein unbestimmter Gegenstand empirischer Anschauung, und erst das Verständniss der mit demselben verbundenen Bedeutung giebt dem Worte einen Inhalt. Diese einfache Einsicht wird gleichwohl tausendfach, auch von gebildeten Geistern, weder gesucht noch (wenn gefunden) geachtet. Worte sind den meisten Menschen wie Münzen, die sie nehmen und geben als feststehende Werthe — und diese, in Beziehung auf das Wort herrschende, Ansicht ist so fest, daß sie sogar durch die doch dann und wann, wie bei Münzen, auch im gemeinen Gebrauche der Sprache vorkommende Nothwendigkeit, ein Agio an den zur Verwendung kommenden Worten ab- oder zurechnen zu müßen, in ihrer Geltung im Ganzen nicht erschüttert wird. Wenige Menschen haben vollends eine Vorstellung von der weit und breit wißentlich und unwißentlich betriebenen Falschmünzerei in Worten. Für sie ist das Wort, wie der Appell für den Hund — und wenn sie z. B. das Wort „Freiheit“ hören, klatschen sie in die Hände. Wie der Hund auf den Zuruf: „Such verloren!“ in allen Winkeln herumschnuppert; und wie der Hund dabei von der Voraussetzung ausgeht, wenn ihm zugerufen werde: Such verloren! müße etwas zu suchen sein, wenn auch nichts zu suchen ist — so gehen sie von der Voraussetzung aus, wenn das Wort „Freiheit“ ertöne, müße etwas herrliches, müße die Freiheit bezeichnet sein, die sie meinen; während damit etwas bezeichnet sein kann, was das gerade Gegentheil von dem ist, was sie Freiheit nennen.

Kurz! Die meisten Menschen, auch hochgebildete Geister, haben vergeßen oder nie begriffen, daß das „Wort“ zunächst nur ein unbestimmter Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung ist, und daß, wenn es mehr sein soll, eine feste Tradition des Sinnes zu der Tradition der Form hinzukommen muß. Ohne die mündliche oder schriftliche Tradition, die uns seine Bedeutung aufschließt, ist das Wort so todt und sinnlos, wie ein Kieselstein. Schon die erste Sprachkenntniß hängt bei jedem Menschen mit der Tradition (nämlich seiner Mutter oder Amme, oder dessen der sonst den Menschen erzieht) zusammen. Das Wort also der Tradition entgegensetzen, heißt: abstracten Unsinn denkbar verlangen, wie er größer gar nicht ausgeklügelt werden kann. Gegen die falsche, gegen die entstellende, gegen die sinnverändernde mündliche Tradition*) kann man sich zuweilen setzen, indem man sich auf das geschriebene Wort beruft; gegen die Tradition überhaupt aber nimmermehr, wenn vom Worte die Rede ist, denn dies ist selbst eine Tradition. Alle höchsten Güter des Menschen, seine ganze Bildung haben die Tradition als Fundament. Die Tradition ist das Vorrecht des Menschen vor den Thieren, das Fundament seines Forthildens. Die Frage nach der Natur und Aufgabe der Tradition sollte eigentlich eine jedem denkenden Menschen recht ernstlich am Herzen liegende sein, da mit ihr die Frage nach dem Werthe des Wortes auf das Innigste zusammenhängt. Ein ernster Mensch weiß ja, daß nicht mit dem Worte, am Wenigsten mit dem Worte Gottes zu scherzen ist; daß es Worte des ewigen Lebens giebt; daß die Menschen aber auch Rechenschaft geben müßen von jedem unnützen Worte — denn überall, wenn auch der Geist das Wort, als sein Werkzeug, schafft, hat doch die beßere oder schlechtere Natur, die sauberere oder lüderlichere Behandlung des Werkzeuges auch wider Einfluß auf das Werk, was damit hergestellt werden soll; und durch die laße Natur oder loße Handhabung des Werkzeuges kann das Werk auch völlig verdorben werden. Jede Sprache, in der organischen Reinheit und Beziehung ihrer Worte, ist zugleich (auch ohne daß der sie sprechende

*) D. h. also gegen die Tradition, die keine Tradition, sondern, wo sie sich dafür ausgiebt, eine Lüge ist.

ein Selbstbewusstsein darüber zu haben braucht) eine Lehre*); enthält ein geistiges System, eine Philosophie, eine Religion, ein lebendiges Geistesganze, welches in ihr tradirt wird; und die sprachlichen Elemente, die der Mensch z. B. zum Ausdrucke seines Gottesgedankens und Alles dessen, was mit diesem zusammenhängt verwendet, beeinflußen wider die Faßung dieses Gedankens selbst, beeinflußen des Menschen ganzes Denken (was ihm selbst erst im Worte fest und sicher zum Bewusstsein kömmt), beeinflußen also auch sein Wollen und sein Schicksal.

Im höchsten Grade wichtig für die Natur und den Werth der Tradition ist aber die Beschaffenheit der Medien, durch die sie verläuft, — also: der Träger, die sie von einem Menschen zum andern, von einer Generation zur andern tragen. Jedes dieser Medien bereitet durch seine Beschaffenheit der Reinheit der Tradition besondere Gefahren; und es wird sich auf die Dauer kaum irgend eine Tradition rein erhalten laßen, oder auch nur in einem verhältnismäßigen Zustande von Reinheit erhalten laßen, für welche sich nicht mehrere Medien, einander corrigirend, verbinden; in ähnlicher Weise wie Uhrmacher, um die Alteration der Pendel durch die Temperatur auszugleichen, dieselben aus verschiedenen Stoffen, namentlich aus verschieden sich mit ihrer Dehnung und Zusammenziehung verhaltenden Metallen zusammensetzen zu Sicherung des richtigen Ganges der Uhren. Die nächst sich bietenden und sich ergänzenden, dabei zugleich zartesten Medien für die Tradition sind natürlich: Sprache und Schrift. Aber auch schon unter diesen ist ein großer Unterschied — die Schrift ist ein treueres, dabei aber zugleich gröberes und beschränkteres Medium, denn sie überliefert hauptsächlich die Form des Wortes unverändert. Da sich aber bei der bloß münd-

*) Wie schön sagt Hamann in des Ritters von Rosenkreutz letzter Willensmeinung: „Jede Erscheinung der Natur war ein Wort — war das Zeichen, Sinnbild und Unterpfand einer neuen, geheimen, unaussprechlichen, aber desto innigeren Vereinigung, Mittheilung und Gemeinschaft göttlicher Energieen und Ideen. Alles, was der Mensch am Anfange hörte, mit Augen sah, beschaute und was seine Hände betasteten, war ein lebendiges Wort, denn Gott war das Wort. Mit diesem Worte im Munde und im Herzen war der Anfang der Sprache so natürlich, so nahe und leicht wie ein Kinderspiel" — wie ja auch einer der tiefsten Gedanken Schellings die Entstehung der Verschiedenheit der Sprachen an die Differenzirung der Gottesgedanken der Menschen anknüpft.

lichen Ueberlieferung des Wortes nicht bloß dessen Form in der organisch sich fortbildenden Sprache ändert, sondern das ganze Geistesleben des Menschen eine unaufhörlich flüßige, nur durch innere Maße und organische Entwickelungen im Ganzen vor willkührlichen Entstellungen gesicherte Substanz ist, so verschieben sich, fast immer unbewust und unbemerkt, mit den Formen der Worte in dem Geistesleben auch die Bedeutung der Worte, solange in täglichem Gebrauche die Sprache der Schrift parallel geht; denn die gesprochene, lebendige Sprache ist ja der anschmiegsamste Ausdruck des sich bewegenden, strömenden Geistes, auf das innerlich-bildsamste diesem überall nachgehend; und wer diese in der Tiefe vorgehende Veränderung nicht in Anschlag bringt, wer da glaubt, nur die Form der Worte habe sich geändert, wer in diesem Gedanken die treuer gebliebene Schrift liest, daß er an die in älterer Form gebliebenen Schrift-Worte den inzwischen leise, leise verschobenen Bedeutungsinhalt dieser Worte, wie er in der Gegenwart ist, hinzubringt, versteht die ursprüngliche Schrift doch in einem ganz ununrsprünglichen Sinne, d. h. gar nicht. Zu solcher Art Misverstehen verführt man aber geradezu, so wie man auch die alte Form der Worte zu verwischen, der neuen Form nahe zu bringen sucht, ohne irgendwie anzudeuten, daß sie doch ganz anderen Sinn habe. Daraus geht z. B. die ganze Fadheit der den Wortformen nach in jetziges Hochdeutsch umgesetzten s. g. Uebersetzungen mittelhochdeutscher Gedichte, auch der prächtigsten Gedichte z. B. des Nibelungenliedes hervor. Wer sich selbst in den Sinn der mittelhochdeutschen Zeit hineingetaucht hat, und diese Uebersetzungen so liest, daß er im Verstehen derselben auch den alten Sinn zu ergänzen vermag, fühlt auch noch in den Uebersetzungen (obwohl wie mit Krücken gehend und unbehaglich) die Pracht der Originale — er braucht aber die Uebersetzungen nicht und sie widern ihn, wie Krücken den gesundbeinigen, án; wer sie dagegen nicht so zu lesen vermag, dem ist es gar nicht zu verdenken, wenn er die ihm nur aus solcher s. g. Uebersetzung erklärlichen Gedichte für sehr matte Erzeugnisse hält, die höchstens ein litterar-historisches Interesse in Anspruch zu nehmen vermöchten, denn er liest fortwährend Worte, deren eigentlicher, feinster Sinn ihm doch verborgen bleibt, und befindet sich genau in der Lage, die Lichtenbergs Ankündigung von Philadelphia's Kunststücken bezeichnet: „Diese Woche noch auf der

obern Stube des Kaufhauses, künftig aber hoch in freier Luft über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt, sieht nichts." Wer an der Tradition bloß die formelle Aenderung berücksichtigt und sich nicht die Mühe giebt, die in der Tiefe vorgehende substantielle Aenderung zugleich in Rechnung zu bringen — ist der, welcher nichts sieht, weil er nicht bezahlt hat.

Nun kann aber allerdings die Schrift, sobald nicht längere Zeit hindurch das in ihr Ueberlieferte todt ruhen bleibt, sondern in stetem Gebrauche fortläuft, dazu beitragen, durch in ihr nidergelegte Worte auch deren älteren Sinn lebendig zu erhalten; z. B. die lutherische Bibelübersetzung hat (obwohl sie sich auch in der geschriebenen Form von Halb-Jahrhundert zu Halb-Jahrhundert geändert, und bis nun schon so geändert hat, daß sie in ihrer ursprünglichen Gestalt ganzen Schichten unseres Volkes schwer mehr zugänglich sein dürfte) — die lutherische Bibelübersetzung hat in den Kreisen, wo sie in täglicher lebendiger Benutzung geblieben ist, doch eine ganze Anzahl religiöser Begriffe und Auffaßungen gäng und gäbe erhalten, die denen, welche die Bibel nicht oder doch nicht in mit derselben vertrauten Umgebungen zu lesen pflegen, ganz abhanden gekommen sind. Wer z. B. in den (vorzugsweise als gebildetes Publikum bezeichneten) Mittelklassen unseres Volkes weiß noch (falls er nicht zufällig in besonders christlich-gestimmten Umgebungen lebt) etwas von der stellvertretenden Rechtfertigung? hält er nicht, bis ihm der ganze Gesichtskreis, den dies eine Wort aufschließt deutlich wird, die Auffaßung, die mit dem Ausdrucke: stellvertretende Rechtfertigung zusammenhängt, für ausgeklügelten Unsinn? etwa wie Bischof Tegnér einmal dem Verf. in dem Anfange der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts versicherte: „solchen Unsinn wie die justificatio vicaria habe man in Schweden völlig bei Seite geworfen." Wo aber bei uns ad Rom. V. in lutherischer Uebersetzung noch alle Jahre wenigstens einmal gelesen wird, da wißen auch die Leute noch, daß die stellvertretende Rechtfertigung kein Unsinn ist, und daß das Wort „rechtfertigen" noch in anderem Sinne gebraucht werden kann, als um sich von der Ersetzung eines auf dem Transporte verdorbenen Sackes Kaffe oder von einem Verweise wegen Zuspätkommens in der Schule frei zu machen. Also wo die Tradition nicht bloß mündlich, sondern daneben auch in schriftlichen Nidersetzungen erhalten wird,

ist ihre Festigkeit schon ein wenig besser gesichert. Aber es giebt Seiten nach denen, wie sich mit Händen greifen läßt, auch die Schrift der Tradition keine zu feste Sicherheit garantirt. Wir müßen um diese Seite zu charakterisiren, die Entwickelung der Sprache im Allgemeinen in's Auge faßen. Wenn wir solche Sprachen, die noch einen Charakter ursprünglicher Geistdurchdrungenheit an sich haben, d. h. solche Sprachen, bei denen das sprachliche Bewustsein noch alle einzelnen Theile begleitet und dieselben nicht bloß als conventionelle Zeichen und Hieroglyphen von einer früheren Zeit übernommen hat — (wie letzteres bei den romanischen, großestheils bei der englischen Sprache der Fall ist) wenn wir solche Sprachen betrachten, sehen wir immer ganze Reihen von Wörtern sehr verschiedener Bedeutung, die sich aus derselben Wurzel entwickeln — und es ist also ganz natürlich zu denken, die Sprachen fiengen ursprünglich mit einem unbewusten Reflexionsprocesse an, durch welchen in den Wurzeln schon eine sehr abstracte Faßung der Dinge sich bethätige. So finden wir in alten, durch und durch begeisteten Sprachen, eine ganze Anzahl Wurzeln, denen wir (wenn wir die volle Reihe der von ihnen heraus wachsenden Wortbildungen in Anschlag bringen) keine andere Bedeutung als die des „Ausstrahlens" — sei es in physischer Beziehung des Leuchtens, Tönens und Erscheinen's, sei es in geistiger Beziehung des Sprechens und sich Aeußerns zuschreiben können — eine andere ganze Anzahl Wurzeln finden wir, denen nur im Allgemeinen die Bedeutung des sich Bewegens und Veränderns beigemeßen werden kann u. s. w. Es hat zunächst den Anschein, das Sprachbewustsein fange mit solchen Abstractionen an, und erst almälich differenzire sich die Bedeutung der Wurzeln und ihrer Weiterbildungen bestimmter — fange mit Abstractionen an, für deren Allgemeinheit wir kaum mehr ein Wort haben, wie z. B. für eine Auffaßung die „Leuchten" und „Reden" in demselben Ausdrucke involvirt. Allein die Sache ist gerade umgekehrt, der anfangende Mensch, das Kind, das kindliche Volk nimmt Alles nur als bestimmte Einzelnheit wahr; aber weil es für diese bestimmte Einzelnheit noch keinen Ausdruck hat, bezeichnet es die Einzelnheit nur durch den Ausdruck der ähnlichen Empfindung, die die verschiedensten Einzelnheiten doch auf das Subject machen z. B. mit dem des „sich Veränderns", des „Unbehagens", des „Behagens", des „Ausstrah-

lens", des „Schmerzes", der „Luſt". Es iſt eben gar keine Abſtraction dabei, ſondern ein Ausgehen von der ſubjectivſten und concreteſten Empfindung des Einzelnen, aber noch ohne Präciſion, ſo daß z. B. gehen, fliegen, fahren, laufen, ſpringen, ſchwimmen, flattern, wackeln, weichen, Farbe wechſeln u. ſ. w. alles ausgedrückt werden kann durch ein und daſſelbe Wort, welches den Gegenſatz der Wirkung eines in Ruhe bleibenden Objectes für das Subject involvirt, für das Subject alſo immer dieſelbe noch wenig präciſirte Empfindung ausdrückt.

Erſt almälich präciſiren ſich die Dinge dem auffaßenden Subjecte auch nach dem objectiven Verhalten des damit bezeichneten, und dann bleiben alſo Ausdrücke, die urſprünglich von ein und derſelben ſubjectiven Empfindung ausgiengen an den verſchiedenſten Objecten hängen. So haben wir von der Wurzel „ſchwimmen" nach die Ausdrücke „Schwamm" und „Sumpf" (althochd. swumft), wobei das verbindende die ſubjective Wahrnehmung und Feſthaltung einer einzelnen Eigenſchaft (daß der Schwamm ein im Waßer nicht ſinkendes, ſondern ſchwimmendes Object; daß der Sumpf eine ſchwimmende Maſſe iſt) bildet. So haben wir von der Wurzel „ſingen" das factitive Zeitwort „ſengen" (eigentlich: ſingen machen) weil an die Gluth gehaltene Gegenſtände einen ziſchenden, ſingenden Ton von ſich zu geben pflegen. Mit ſolcher Subſumtion von: „ſchwimmen, Schwamm und Sumpf", — oder: „ſingen und ſengen", hat aber die Abſtraction gar nichts zu thun, die erſt beginnt mit der teuſchenden Auffaßung der Prädicate als ſelbſtſtändiger Einzelweſen, mit der Schöpfung fictiver Realitäten. Allerdings z. B. giebt es Realitäten, die die Eigenſchaft haben unter gewiſſen Umſtänden ganz oder theilweiſe ſchwarz zu erſcheinen; — aber die Schwärze iſt keine Realität, ſondern nur ein Prädicat an Realitäten — ſobald ſie aber von der Abſtraction allgemein gefaßt und in einem eignen Worte ausgedrückt wird, teuſchen ſich die meiſten Menſchen ſo, daß ſie dieſe Abſtraction ſelbſt für eine Realität halten, ohngeachtet ſie derſelben in der Wirklichkeit nie als einer energiſch lebenden Subſtanz, als einem lebendigen Ganzen begegnen, ſondern der ganze Begriff nur durch die Lostrennung einer einzelnen Eigenſchaft aus deren Haft an Realitäten vermöge der Abſtraction zu Stande kömmt. Immer teuſchender wird dieſe Verwechſelung der

Abstractionen d. h. von des Menschen Verstand allein geschaffener, in der Wirklichkeit gar nicht vorhandener Begriffe (bloßer Nominalitäten und Nonentia) mit wahren Realitäten, je mehr wir uns dabei in den Bereich geistiger Dinge versteigen. Wer hat jemals eine Kraft oder vollends gar die Kraft als selbstständige Realität gesehen? ist sie nicht überall und immer nur Attribut, eine Seite der Realität, die erst der Mensch von dieser durch seinen abstrahirenden Verstand abgelöst denkt, die also der Mensch erschafft und als fictive Realität hinstellt? Wer hat jemals auch eine einzelne Kraft, z. B. die electrische anders gesehen als in innigster Einheit mit einer wirklichen Realität, von der sie nur der abstrahirende Verstand als etwas besonderes ablöst und dann als etwas selbstständig vorhandenes behandelt? wie man es auch mit der Krankheit macht, die doch nur ein gewisser Zustand einer Realität ist, nicht selbst eine Realität — und wer steht dafür, daß das, was man Kraft nennt, oft nichts als gewisse Realitäten im Zustande einer Reizbarkeit und Gereiztheit sind, daß also das, was man Kraft nennt, dann in der That nur eine Krankheit, ein krankhafter Zustand an gewissen Realitäten ist? wie z. B. die erhöhte Kraft eines Pferdes, dem man in Madeirawein geweichtes Brod zu fressen gegeben hat. Man bekleidet in Folge der Aufstellung solcher fictiver Realitäten, wie „Kraft" ist, nackte Begriffe und als für sich existirend bloß denkbare Merkmale geistig-gewaltthätig mit einem eigenen, wirklichen Dasein, und formirt dann mit diesen abstracten Begriffen wie mit Realitäten (für die man sie hält) seine Gedanken weiter. Es ist wie Hamann tiefsinnig ausspricht: „eine willkührliche, eigenmächtige Transsubstantiation abstracter Zeichen und Formeln, ätherischer Theorieen und Visionen durch die Verklärung eines neuen, bloß künstlichen Sensorii": Wie weit solche Selbsttäuschung gehen kann, sieht man am Besten daraus, daß das Denken heidnischer Völker aus solchen fictiven Realitäten wie z. B. die Pest, die Einmüthigkeit (concordia), die Anmuth (charis) u. s. w. Götterpersönlichkeiten gebildet, sie also auf das energischeste unter die ihnen wahren Realitäten versetzt hat.

Das ist aber ein Zug im Denken der Menschen, folglich auch im Sprachgebrauche der Menschen, der nicht bloß den Verirrungen des Heidenthums eignet, sondern der auf einer gewissen Bildungsstufe allgemein ist, also auch in die Entfaltung christliches Denkens her-

eingreift. Christus ist eine Realität und wie der Saft des Weinstockes in allen seinen Theilen circulirt und sie alle zu dieser energisch sich entwickelnden Substanz des lebendigen Weinstockes verbindet, so ist die wahrhaft christliche Welt *Christus*, und sie wird durch die Mittheilung heiliger Strömungen (des Saftes in diesem Weinstocke) vermittelst der Sacramente zu einer einigen energisch sich entwickelnden Persönlichkeit verbunden, zu der Persönlichkeit der in Christo widergeborenen Christenheit. Das ist die unio mystica der christlichen Kirche, und deren eigentlichste Substanz, ohne welche sie selbst zu einem bloßen Gedankending wird — und den meisten Protestanten auch geworden ist, denn setzt man den Bestand der Kirche nur in Wort und Sacrament und vergißt der unio mystica, so hat man eben keine Kirche, sondern die Heuchelei der Kirche. Der Vorgang dieser Wiedergeburt, dieses Eingepflanztwerdens des Menschen in den Weinstock Christi, nennen wir die Heiligung. Nun aber betrachtet der ordnende, theilende, analysirende Verstand die einzelnen Seiten des christlichen, widergeborenen Seelenlebens — also die Prädicate und Kräfte Christi und des realen Christenthums *einzeln* — dies *Einzeldasein* derselben ist aber nur eine Schöpfung des Verstandes und keine Realität — real sind diese Einzelrichtungen nie *als solche*, sondern nur in ihrer *energischen Einheit* als *Leben des christusgattigen Menschen* sind sie wirklich; — getrennt betrachtet als Glaube, Liebe, Hoffnung, sind es eben nur Prädicate, Kräfte, sind es *Gedachtheiten*, Nominalitäten, *nicht* Wirklichkeiten, denn sie sind *nur* als das *eine*, untrennbare christliche Bewußtsein *real*; — als einzelne sind sie keine Realitäten, sondern Abstractionen, Nominalitäten des Verstandes, Nonentia. Der Apostel Paulus hat recht wohl vorhergesehen, daß die Christenheit eine Stufe einst beschreiten werde, wo ihr die Teuschung, diese fictiven, bloß verstandesgeschaffenen Realitäten seien wahre Realitäten viel zu schaffen machen würde (ja! offenbar haben sie der Gemeinde zu Korinth, die ja in der unter dem Einfluße aller möglichen philosophischen Richtungen entwickelten griechischen Sprache — also: im *griechischen Denken*, dieser Art Teuschung am leichtesten aufgeschloßen sein muste, schon damals viel zu schaffen gemacht) — deshalb prägt er den Korinthern, und in ihnen der ganzen Christenheit ((ad Corinth. XII, 4 u. ff.), recht scharf ein, daß: *mancherlei Gaben*

seien aber Ein Geist — und die Krone dieser Einprägung ist, wie er (cap. XIII.) an der Liebe zeigt, daß nur die Einheit der Prädicate und Kräfte einen Werth, eine Realität habe und keiner ein Christ wahrhaftig sein, in der Realität Christi begriffen, von dem Safte des Weinstocks in die Einheit des Lebens desselben gezogen sein könne, dem bloß einzelne Prädicate zukämen. An dieser Stelle steht ihm die Liebe im einigenden Mittelpunkte; anderwärts (z. B. ad Rom.; ad Gal.,; ad Tim. etc.), tritt ihm der Glaube so in den Mittelpunkt; wider anderwärts nennt er Christum unsere Hoffnung — aber nirgends sind ihm diese Begriffe Abstractionen, sondern er braucht die einzelnen Worte nur, um immer das Ganze, die Realität der widergebornen Christenseele zu bezeichnen, bald nach dieser Seite bald nach jener vorzugsweise ihre Energie bethätigend — das einemal heißt es: „und hätte ich allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts" — und doch wider das andremal sagt er „von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben zu allen und auf alle" und unsere Hoffnung ist Jesus Christus, unser Herr. Die stückweise Erkenntniß (das ist eben die durch den theilenden, abstrahirenden Verstand vermittelte) soll aufhören, wann kommen wird das vollkommene. Paulus braucht die Worte Glaube, Liebe, Hoffnung also gewöhnlich nicht als Abstractionen, sondern als aufleuchtende Strahlen des Einen, Vollkommenen. Er polemisirt im Gegentheil gegen den Wahn, als hätte der Mensch etwas, wenn er stückweise (abstract) die Realität des Christenthums an sich darzustellen suche. Aber trotz dieses Vorbildes des Apostels, wie tausendfach hat sich doch immer wider die Schultheologie unter dem Einfluße abstractformulirtes, philosophisches Denkens verführen laßen: Glaube, Liebe, Hoffnung als wahre Realitäten aufzuführen? während sie ihr doch zu Abstractionen geworden waren — nicht mehr wie dem Apostel bloße Symbole waren des einen zu Grunde liegenden vollkommenen, realen Lebens, wie wir am Schwamme in unserer Sprache zwar nur sein Prädicat des Schwimmens hervorheben, aber recht wohl wißen, daß dies nur ein einzelnes, noch dazu unbedeutendes Prädicat an dieser organischen, lebendig sich entwickelnden, Vegetationsrealität des Schwammes ist, also ihn keineswegs unter der Abstraction schwimmender Gegenstände aufgehen laßen, in der Regel

ſogar uns ſprachlich gar nicht zum Bewuſtſein bringen, daß der Schwamm unter anderem auch ſchwimmt; ſondern ihn in ſeiner ganzen realen Eigenheit denken; wir müſten ja ſonſt auch einen ſchwimmenden Matroſen unter die Schwämme zählen. Wir wißen ſogar daß das ſchwimmende Brett kein Schwamm iſt, als der Apoſtel weiß, daß der abſtracte Glaube ein leeres Gedankending, ein tönend Erz und eine klingende Schelle, ein bloßer flatus vocis, keine Realität, ſondern eine ganz miſerabele Nominalität, ein Nichts, ein Nonens iſt; daß der Glaube nur in ſeiner Einheit mit dem ganzen chriſtlichen Bewuſtſein, nur in der Ineinsbildung mit der Liebe und der Hoffnung, nur als lebendiger Glaube eine Realität iſt.*)

Es giebt nun aber eine Bildungsſtufe, wo die Geiſter der Menſchen von der Luſt am dialectiſchen Spiele mit leeren Abſtractionen, mit Nominalitäten, wie von einer Leidenſchaft ergriffen werden; wo in dieſem Spiele ſich ein Gedankennetz webt was alle Geiſter fängt und feſſelt, und eben ſtehen wir noch in Deutſchland auf dieſer durch unſere Philoſophie recht eigentlich cultivirten Bildungsſtufe. — Was hilft in ſolchem Falle die treuere Natur der ſchriftlichen Tradition? da es ja ganz natürlich und nothwendig iſt, daß dieſelben Worte häufig zu Bezeichnung der Nominalität wie der Realität gelten, und die zur Leidenſchaft, zur Geiſtesſchwäche gewordene Gewohnheit, ſie im Sinne der Nominalität zu handhaben, der realiſtiſchen Scholaſtik immer wider zum Siege hilft. Wie heftig hat ſich Luther gegen die leeren und geiſtesgefährlichen Spiele der Scholaſtik allezeit erklärt — und doch verläuft ein großer Theil der proteſtantiſch-theologiſchen Schultheologie immer wider in dieſe ſcholaſtiſchen Spiele; und doch verläuft ein großer Theil der proteſtantiſch-theologiſchen Polemik gegen den Katholicismus von Anfange an nur in ſolchem Spiele; und doch haben auch in den letzten Jahren noch proteſtantiſche Theologen einander vorgeworfen, der eine etwa faße den Begriff des Glaubens noch nicht ſcharf genug und romaniſire. Doch alles das iſt noch Kleinigkeit gegen die abſtracte Aushöhlung des Begriffes „Gott," durch welche die realſte Realität geradehin zur inhaltsloſeſten Nominalität, für die Mehrzahl unſerer Zeitgenoßen zu

*) Woraus ſich dann weiter ergiebt, daß das von der Schultheologie aufgeſtellte materiale Princip ohne eine nominaliſtiſche Declaration Larifari iſt.

einem bloßen flatus vocis gemacht worden ist — so daß nun beide: die realste Realität und die leerste Nominalität, mit denselben Buchstaben: G — o — t — t geschrieben werden. Das lebendigste, substantiellste, persönlichste — nämlich: Jehovah — Gott — bezeichnet den meisten unserer Zeitgenoßen ein bloßes Gedankending, eine Gedachtheit, ein ganz unsubstantielles Begriffwesen —, und dies geschieht bei dem Worte: Gott! an welches sich nirgends ein leise verführendes sprachliches Bewußtsein (wie etwa bei „Schwamm" noch der Zusammenhang mit „schwimmen") hängt, denn das Wort: Gott ist in einer solchen äußern Verschliffenheit auf uns gekommen, daß noch kein Mensch mit Sicherheit sein Etymon hat nachweisen können — es ist also lediglich die Schule, die hier alle Tradition, die mündliche wie die schriftliche überwunden und aus dieser Einen Hohlheit ein ganzes theologisches System von Hohlheiten, den Rationalismus herausgesponnen hat. Diejenigen, denen noch kein anderer Gott begegnet ist, als dieses leere Gedankending, werden in der That in sich klarer, werden beßer aufgehoben, wenn auch die letzte Teuschung vor ihrem Geiste weicht, und sie sich als wahre Atheisten erkennen und bekennen. Ihnen müste man mit Hamann zurufen: „Ihr kleinen Propheten von Böhmisch-Broda! Der Gegenstand Eurer Betrachtungen und Andacht ist nicht Gott, sondern ein bloßes Bildwort, wie Eure allgemeine Menschenvernunft, die Ihr durch eine mehr als poetische Licenz zu einer wirklichen Person vergöttert, und dergleichen Götter und Personen macht Ihr durch die Transsubstantiation Eurer Bildwörter so viel,, daß das gröbste Heidenthum in Vergleichung Eurer philosophischen Idololatrie am jüngsten Gerichte gerechtfertiget und vielleicht losgesprochen sein wird!"

Wenn man sich auch einen Augenblick durch die Rede der noch unklaren Leute, welche dieses Gedankending für die Realität: „Gott" halten, teuschen ließe, die Behandlung der Prädicate Gottes durch dieselben Leute zeigt sofort, daß sie von dem lebendigen, von dem realen Gotte nichts wißen — auch gar nichts! Daß sie an dessen Stelle eine hohle, miserable Nominalität, ein erbärmliches Gemächt ihres eignen Verstandes schieben. Schon dies Zerreißen nicht bloß einer lebendigen, sondern der lebendigsten, substantiellsten Personen des allwaltenden Gottes in abstracte Prädicate, ohne daß man hinzufügt, diese Prädicate seien bloß zum Behufe etwa der näheren

Beſprechung der Menſchen auch getrennt gedacht, ſeien bloße Nothbehelfe, Eſelsbrücken des Denkens für in der Denkbildung erſt anfangende, in der Wirklichkeit aber ſeien ſie bloße Nominalitäten und nur in ihrer ſubſtantiellen Einheit real, nur Ein- und dieſelbe Subſtanz, beweiſt die hohle, bloß abſtracte Auffaſſung — — aber nun vollends die Behandlung der einzelnen Prädicate!! — Alle Kirchenlehre, die des Calvin und Luthers ſowohl als die des catechismus Romanus weiß von der Allmacht Gottes in der Weiſe, wie ſie nun in unſern Schulen wohl eben ſo allgemein als kläglich gelehrt wird, gar nichts. Eine Allmacht, die darin beſtünde, daß Gott alles könnte, kennt keine wahre Kirchenlehre; der Kirchenlehre iſt Gott noch nicht ein in ſich unbeſtimmtes Abſtractum, ohne innere Schranke, die ihm ja außerordentlich viel unmöglich macht: — nämlich Alles das unmöglich macht, was der innern Beſtimmtheit Gottes widerſpricht, alſo unter anderem z. B. die Sünde. Gott iſt der heiligen Schrift und der Kirchenlehre deshalb allmächtig, weil alle wahre Macht im Himmel und auf Erden in ihm iſt und wurzelt. Der catechismus Romanus hebt ausdrücklich hervor, daß das Können der Sünde und dergl. keine Macht, ſondern eine Unmacht iſt (neque vero, cum omnia Deus possit, mentiri tamen aut fallere aut falli, aut peccare, aut interire, aut ignorare aliquid potest — haec enim in eam naturam cadunt, cujus imperfecta actio est, Deus vero, cujus perfectissima semper est actio, ideo haec non posse dicitur, quia posse ea infirmitatis est, non summae et infinitae omnium rerum potestatis, quam ille habet); und Calvin nennt die Allmacht als abſtracten Begriff eine inanis et otiosa omnipotentia und ſagt: ideo censetur omnipotens, quia sua providentia coelum et terram gubernans, sic omnia moderatur ut nihil nisi ejus consilio accidat. Dieſer lebendigen Auffaßung der göttlichen Allmacht in der Kirchenlehre gegenüber ſtellt faſt überall unſer Jugendunterricht die Allmacht Gottes als ganz abſtracten Begriff hin und legt dabei zu Grunde den negativen Satz der lutheriſchen Bibel: „bei Gott iſt kein Ding unmöglich“ wobei דבר, ῥῆμα und Ding als einander dem Sinne nach vollkommen deckende Worte angenommen werden. In ihrem chriſtlichen Latein kann die vulgata weit ſtrenger überſetzen: non erit impossibile apud Deum omne verbum — was allerdings weſentlich anders in den Sinn

fällt; — aber freilich etwas weniger dem platten Verstande mundrecht. — Der Verfasser erinnert sich, daß er als naseweises Schülerchen den Lehrer, den er damals im Religionsunterricht hatte (und es war ein Oberpfarrer) vollkommen bankerutt und heftig machte, als er sagte: wenn Gott Alles könne, müße er auch das können, was er nicht könne, denn sonst gäbe es etwas, was er nicht könne. Als der Lehrer zuerst darauf erwiderte, er könne eben nichts nicht und darum Alles, fragte Ref. weiter: ob er auch an dem bösen Rathschluße des Teufels, förderlich und im Sinne des Teufels darauf eingehend Theil nehmen könne — da hieß es zuerst: das wolle er nicht, vermöge seiner Heiligkeit (o heiliges Stückwerk!), aber wenn er wolle, würde er es auch können. Referent schloß weiter: dann könne Gott also, wenn er es wolle, auch ein ganz ungöttliches und dem göttlichen feindliches Wesen und doch zugleich Gott sein. — Dieser Widerspruch machte den Mann bankerutt und heftig — er nannte den räsonnirenden Jungen mit Recht naseweis, ließ ihn aber in seinen naseweisen, abstracten Gottesgedanken, die er und andere Lehrer erst in ihm erzogen hatten, weiter tappen — und der Erfolg ist dann auch gewesen, daß dem Verfasser lange Zeit das Christenthum völlig abhanden gekommen ist, bis ihm der gute Hirte in die Wüste nachgegangen ist, und ihn wider heim getragen hat. — Ebenso aber wie die Allmacht ist ja tausenden die Gegenwart Gottes zum völligen Abstractum geworden. Gerade das Gefühl der persönlichen Gegenwart Gottes ist eine unerläßliche Bedingung aller Heiligung — und doch wie wenige haben, bei allem abstracten Geschnatter von der Gegenwart Gottes, gerade dies lebendige Gefühl seiner Präsenz. Gottes Allgegenwart wird gewöhnlich ganz abstract, als gleichmäßige ubiquitas gefaßt, wo er dann also in gleicher Macht und Herrlichkeit gegenwärtig sein müste im ringenden Gebete des Frommen wie in dem frivolen Sinnen des der Sünde ergebenen Menschen. Kann er auch in der Bosheit des Teufels darin sein? — Doch gewiß nur insofern, daß er Alles nach seiner, daß er Alles nach göttlicher Ordnung geschaffen hat; daß auch der, der sich gegen diese Ordnung empört, nicht aus ihr heraus kann; daß der Böse auch in seinen bösen Thaten doch die göttliche Ordnung nur bestätigt, statt aus ihr zu entfliehen, wie Sebastian Frank so schön sagt: „unser Gott ist ein solcher Herr, dem auch der Gottlose mit seiner

Bosheit, der falsche Prophet mit seiner Lüge, der Wucherer mit seinem Fürkauf und der Teufel mit allen seinen Künsten und Reich dienen und mit Unwillen zu Hofe reiten muß." — Das Handeln auch des Teufels ist an die göttliche Ordnung gebunden, so daß es, wo es der göttlichen Ordnung zuwider einen Gewinn sucht, es Schaden bringt; wo es erzeugen will, es zerstört; wo es Macht sucht, in Ohnmacht fällt u. s. w. weshalb der Teufel immer und allezeit ein dummer Teufel ist. Aber diese Präsenz ist kein wirkliches, persönliches Dabei- und Darin-Sein, sondern nur ein Dabei- und Darin-Sein mit dem Ausfluße und Umkreise der Macht, wie man etwa sagen könnte, daß der Fürst dabei sei, wenn ein Verbrecher gerichtet wird, ohngeachtet der Fürst persönlich viele Meilen weit davon ist. So wenig Gottes lebendige Allmacht darin besteht, daß er Alles kann, so wenig besteht Gottes Allgegenwart darin, daß er in Allem ist, obgleich wir in ihm leben, weben und sind; obgleich auch der Böse nur in ihm lebt, webt und ist und eben dadurch allein das findet, was sein böses Wesen verdient, nämlich die Strafe — aber das strafende in sofern ist nicht Gott persönlich, sondern Gottes Ordnung, die allen geschaffenen Dingen angeschaffene Ordnung, die sich unter allen Umständen wie an allen Dingen, so auch am und im Menschen, auch im und am Teufel vollzieht, — und zwar bei dem Menschen nach dessen Freiheit, wie es ihm selber gefällt; bleibt er in Gott, als Segen; empört er sich gegen Gott, als Gericht; — nicht aber braucht Gott und kann Gott persönlich den Henker der Bösen spielen, der die Strafe an ihnen als Strafe vollzieht — nur seine Ordnung vollzieht sich, der zu Folge die Bösen selbst Gottes Henkersknechte gegen einander sind und der Teufel sein oberster Büttel. So weit Gottes Ordnung reicht d. h. überall ist auch Alles zuvorversehen d. h. die Resultate sind überall Gott harmonisch, mögen die subjectiven Entschließungen mit Gottes Ordnung im Einklange oder mit ihr im Widerspruche gefaßt sein, wie es bei einem blumigen Gewebe mit einem Muster zu beiden Seiten ist, nur daß auf der einen Seite der Grund etwa weiß und die Blumen roth erscheinen, und auf der anderen Seite der Grund roth und die Blumen weiß — und es dem Einzelnen freisteht, ob er den weißen oder den rothen Grund zur Oberseite machen will.

Allerdings ſtraft Gott auch perſönlich, aber nur den, der an ihn glaubt und ihn gläubig ſucht, ſobald er den Zerfall mit Gottes Ordnung fühlt, in den er durch die Sünde geräth. Aber in dem Augenblicke, wo dies perſönliche Eintreten Gottes ſtatt findet, wo dem Sünder Gott lebendig gegenwärtig wird, hört zugleich die Strafe auf eine bloße Strafe zu ſein, verwandelt ſich in ein Zuchtmittel, in ein Hilfsmittel der göttlichen Liebe, wird aus einem Unglück ein Segen, aus einer Henkersthat eine Heilsthat. Buße und Gnade ſind untrennbar. Wie Gott aber perſönlich dabei ſein könnte, wo es ſich um bloße Strafe d. h. um den bloßen Rückſchlag der göttlichen Ordnung gegen eine verſtockte Seele, die nicht an ihn glaubt, ihn nicht liebt, nicht auf ihn hofft, handelt, das wird niemand begreifen, der einen lebendigen Gott und nicht bloß einen alambiquirten Gedankengott kennt; denn ſolche Strafe ſteht nur auf gleicher Linie damit, daß ein Hund erfriert, wenn's für ſein Weiterleben zu kalt wird. Wie Gott aber im Böſen, als Böſen, nicht perſönlich darin ſein kann, ſo kann er auch um daſſelbe als ſolches nichts im eminenten Sinne wißen. Freilich iſt in ihm und wurzelt in ihm alles wahre, alles lebendige Wißen wie alle wahre Macht im Himmel und auf Erden — aber dies Wißen hat nichts ungöttliches an ſich, ſo wenig wie Gottes Macht etwas ungöttliches an ſich hat. Ein Fünklein Glaube oder Liebe zieht ſeine rettende Hand herbei — wo auch dies völlig erloſchen iſt, iſt auch die Gottloſigkeit vollkommen, und die, welche ſo vollſtändig verdammt ſind, durch eigne Schuld, kommen nach dem Glauben der alten Kirche nicht mehr vor Gottes Angeſicht. Gottes Herrlichkeit wird von dem, was ihr widerſpricht auf keinem Punkte berührt. Wie Gott nicht lügen, nicht ſündigen kann, ſo kann er auch an der Lüge, der Sünde keinen wißentlichen Antheil haben. Die Sünde verbirgt Gottes Angeſicht vor dem unbußfertigen Sünder, daß er nicht gehört, noch geſehen wird, wie die Propheten ſagen. Paulus ſchreibt: „aber der feſte Grund Gottes beſtehet und hat dieſes Siegel: Der Herr kennt die Seinen (ἔγνω κύριος τοὺς ὄντας αὐτοῦ)", alſo die nicht irgendwie die Seinen ſind, kennt er nicht, ſonſt wäre ja der Ausſpruch eine Nullität. „Vom Hauswirthe des Himmelreiches heißt es: „von dem an, wann der Hauswirth aufgeſtanden iſt und die Thüre verſchloßen hat, da werdet Ihr

dann anfangen draußen zu ſtehen und an die Thüre klopfen und ſagen: Herr! Herr! thue uns auf. Und er wird antworten und zu Euch ſagen: ich kenne Eurer nicht, wo ihr her ſeid! (*οὐκ οἶδα ὑμᾶς πόθεν ἐστέ.*)" Gott kennt nur das Gute — von dem andern weiß er wohl, aber das Wißen iſt kein Kennen, kein Wißen in ihm ſelbſt. Gott iſt *ἀκέραιος*, unvermiſcht, ohne Falſch, wie die Taube. Den verſtockten Sünder kennt Gott nicht; ihn überläßt er der Strafe, die ſeine Ordnung an ihm vollzieht; gegen die derſelbe ſich fortwährend empört, und die ihn fortwährend zu Boden wirft und zu Nichte macht. Daß dieſe Ordnung bei ihnen bleibt, daß ſie nicht aus ihr herauskönnen, daß ſie fortwährend von ihr widerlegt werden, iſt der letzte Liebesdienſt den Gott den verlorenen leiſtet — zwar nicht mehr perſönlich, aber dadurch, daß er die Welt nothwendig in ſeiner Ordnung ſchaffen muſte, obwohl er ſie in ihrer beſtimmten einzelnen Form unendlichfach anders hätte ſchaffen können. Dieſe Unendlichkeit der Formen und Subſtanzen iſt ein Ausfluß ſeiner Allmacht, die aber auch nicht im Kleinſten ſo in das abſtracte Blaue, in den nominalen Unſinn hineinreicht, daß er auch nur eine einzige Form oder Subſtanz anders als nach ſeiner, nach göttlicher Ordnung, daß er das geringſte in einer widergöttlichen Ordnung hätte ſchaffen können. Gottes Liebe wäre nicht vollkommen; er wäre nicht Gott, wenn er den Gottloſen eine Welt für ſich zugeſtünde, d. h. wenn er ſie ohne lebendigen Glauben und Buße erlöſte, ſich ihrer ohne lebendigen Glauben und Buße annähme, ohne lebendigen Glauben und Buße bei ihnen wäre und ſie kennete.

Des lebendigen Gottes Allgegenwart und Allwißenheit iſt demnach genau in derſelben Weiſe wie ſeine Allmacht bedingt, denn im Leben Gottes ſind deſſen Allmacht, Allgegenwart und Allwißenheit ſo wie alles Stückwerk, was unſer Verſtand an ihm erſt herſtellt, um ihn ſtückweiſe zu begreifen, alles nur Ein- und daſſelbe: *) die eine, einige, ungemiſchte Subſtanz Gottes — die der Ver-

*) Der catechismus Romanus ſagt: cum Deum omnipotentem agnoscimus, simul etiam fateamur necesse est, eum omnium rerum scientiam habere — da verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Allwißenheit nur derſelben Art ſein kann, wie die Allmacht, und daß ſo wenig Gott etwas thun kann, was ſeiner Natur widerſtreitet, ebenſowenig er auch im eminenten Sinne wißen kann, was ſeiner Natur widerſtreitet — *οὐκ οἶδε πόθεν ἐστι.*

stand nur von verschiedenen Seiten betrachtet; — nur durch unseren abstrahirenden Verstand ist das Leben Gottes nach verschiedenen Seiten für die Betrachtung gesondert d. h. soweit diese Prädicate Seiten der Substanz und wahrhaftig real sind, sind sie verschwindend in der Substanz, sind sie Eins und ungetrennt; ihre Getrenntheit aber als einzelne Prädicate ist ein bloßes Gedankending, eine Gedachtheit, ein Nonens, eine Nominalität und nicht real. Hamann sagt mit Recht: „Die Philosophen haben von jeher der Wahrheit dadurch einen Scheidebrief gegeben, daß sie dasjenige geschieden, was die Natur zusammengefügt hat, und umgekehrt" — und die Schultheologie hat zu allen Zeiten eine Neigung gehabt in die Fußtapfen der Philosophen zu treten.

Bei der Bedingtheit Gottes in ihm selbst, ohne welche er ja ein unbestimmtes, ungestaltetes Wesen, selbst ein bloßes Gedankending und Nonens, nicht aber ein in Personen sich gliederndes, substantielles Wesen und selbst persönlich wäre, ist auch allein die Reue Gottes*) (die eintritt so wie in einem Menschen, der bisher bloß der Strafgewalt durch Gottes Ordnung überlaßen war, sich ein letztes Fünklein Glaube entzündet, ein Senfkörnlein Liebe keimt und ein Insichgehen, ein Hoffen und Langen nach Gott statt findet, denn vorher hatte Gott sein Angesicht gegen den Menschen verborgen) begreiflich; — von diesem Standpunkte aus ist allein die Barmherzigkeit Gottes begreiflich; von diesem Standpunkte aus ist allein die Freiheit des Menschen einerseits, und weshalb aus der Allwißenheit Gottes und aus dem Zuvorversehensein aller Dinge durch Gottes Ordnung doch nicht eine crasse, pantheistische Prädestination hervorwächst, begreiflich. Wer nur einen abstracten, nicht einen persönlichen und realen Gott, wer nur einen Gedankengott kennt, muß nothwendig auch dessen Barmherzigkeit so wie die Freiheit des Menschen zu einer bloßen Denkfigur, zu einem bloßen Bildworte machen, und kömmt bei einem dem mahomedanischen und reform-jüdischen Gotte weit mehr als dem christlichen entsprechenden Wesen an; verehrt einen vollständig von dem Gotte der alten wie der lutherischen Kirche verschiedenen Gott. Die Prätension, diese dem Mahomedanismus ähnlichen Gotteslehren und die lutherische oder römisch-katholische Gotteslehre für wesentlich

*) Joel II, 13. Jon. III, 10.

gleiches Inhaltes geachtet haben zu wollen, ist nur begreiflich durch den Mangel an Einsicht in die doppelte Natur des Wortes und durch das Spiel mit Worten gleiches Klanges, aber himmelweit verschiedener Bedeutung, an welches sich schon lange die Welt gewöhnt zu haben scheint. Die verschiedensten Sorten von Nihilisten und Rationalisten können diesem Spiele zufolge *scheinbar* mit römischen und evangelischen Katholiken (d. h. Lutheranern) die alten allgemeinen Bekenntnisse der Kirche gemein haben; da aber die Worte (diese sinnlichen Erscheinungen unbestimmter Art, die dem Geiste als Ausdrucksmittel dienen) bei jenen eine ganz andere Bedeutung haben als diesen — den Wörtern Gott, Allmacht, Schöpfung, heiliger Geist, Himmel u. s. w. und folglich auch dem Namen Jesus von jenen ein ganz anderer Inhalt gegeben wird, als welche von diesen in der Tradition der Kirche überkommen ist, *ist diese Gemeinsamkeit doch nur ein Spiel*, eine Aefferei; Sand, den man Kindern am Geiste in die Augen streuen kann, von dem sich aber niemand, der die Natur des Wortes kennt, blenden laßen wird. Am schneidendsten tritt dies, daß diese s. g. Gemeinsamkeit doch nur ein Spiel ist, bei dem dritten Glaubensartikel hervor; denn wie den meisten unserer Zeitgenoßen das Wort „Gott" nur eine Nominalität ist, so ist ihnen auch das Wort „Kirche" zu einem hohlen, abstracten theologischen Begriffe, zu einer bloßen Nominalität, zu einem Bildworte geworden, vor allen denen, welchen der Mund von der s. g. unsichtbaren Kirche trieft, unter der *sie* sich im Grunde nichts denken als ein süßes Chaos einzelner, frommer Subjecte. Die Kirche so spiritualisiren (verbildworten, in's Abstracte verzerren) daß nichts als *diese* unsichtbare Kirche übrig bleibt, ist eigentlich derselbe Vergeistigungs- (Entgeistigungs- und Entleerungs-) Proceß, wie ihn einst ein Theil der Albigenser, neuerdings die linke Seite der Hegelianer versucht haben, um den historischen Christus zu einer philosophischen Conception abzudampfen. Die wahre, lebendige Kirche könnte gar nicht reales Individuum und Substanz, also nicht wirklich und lebendig sein, wenn sie nicht auf dem Grunde ihrer unio mystica eine organische Gliederung und feste Ordnung hätte, wenn sie nicht ein lebendiger, gegliederter Leib Gottes, die gliedliche Gestalt des heiligen Geistes wäre; sie vollends in irgend einer Weise auf den Massengeist gründen, durch Bilden der Organe nicht nach Berufung

und geistlicher Succession, sondern nach Wahlen souveräner Gemeinden, heißt sie den Kreuzestod sterben laßen — doch wird die Ausführung dessen, was wir über den Unterschied des lebendigen Gottes vom nominalen Gotte oben beigebracht haben, genug sein denen, die ein Auge für diese Dinge haben wollen, auch zu der Erkenntniss des Unterschiedes zwischen der wahrhaftigen, Einen, allgemeinen christlichen Kirche (von welcher die lutherische durch die in ihr im Pfarramte bewahrten Reste des Bisthums und durch ihre wahrhaftigen d. h. objectiv wirkenden Sacramente, durch welche sie Macht und Recht über die Menschen hat, ein noch grünender Zweig ist) und der nominalen Kirche zu helfen — wie sehr jene auch jetzt verfallen und zerklüftet erscheint, wie sehr ihre membra nur membra disjecta zu sein scheinen.

Wir glauben die Gefahren, die die Tradition auch im geschriebenen Worte bedrohen durch obiges deutlich hervorgehoben zu haben, da das Wort allein, so treu es auch der Form nach bewahrt sein mag, den Sinn nicht zu feßeln vermag. Alle menschlichen Vernunftgründe bestehen aus Glauben an Wahrheit, denn nur die Richtigkeit, nie die Wahrheit, läßt sich beweisen, da aller Beweis darin besteht, daß ein Besonderes oder Einzelnes einem Allgemeinern untergeordnet wird und man doch jenseits des Grundes aller Wahrheit nicht ein noch Höheres setzen kann, ohne dies Höhere wider zum Grunde der Wahrheit, also immer ein unbewiesenes vor dem ersten Beweisbaren (d. h. richtig ableitbaren) zu setzen — also: alle menschlichen Vernunftgründe bestehen aus Glauben an Wahrheit und aus Zweifel an Unwahrheit; die Gründe der Aftervernunft aber bestehen aus Glauben an Unwahrheit und aus Zweifel an der Wahrheit*). Ob jemand der Vernunft oder der Aftervernunft Altäre errichtet, ist aber zuerst eine Sache der Tradition der Sprache — und deshalb geht ein Volk, welches das Wort nicht rein und heilig hält, welches den Realitäten, die die Worte bezeichnen

*) „Es ist einem Christen so unmöglich, an Gottes Wort zu zweifeln, als einem Heiden, daran zu glauben", sagt Hamann; — eigentlich a = a, wenn man nämlich unter einem Christen nicht bloß einen Namenchristen, sondern ein Glied am lebendigen Leibe Christi versteht, was niemand sein kann, der an Gottes Wort zweifelt.

ſollen, Nominalitäten unterſchieben läßt, in ſich zu Grunde, weil ſich von dem misbrauchten Worte aus unfehlbar getrübte, nebelhafte Auffaßungen ſittlicher Verhältniſſe verbreiten und ſich folglich eine Entwickelung der letzteren anreiht, die zum Abgrunde führt — wie es ja gerade ſo bei allem Heidenthum der Fall geweſen iſt. Sclaverei unter abſtractem Denken iſt mehr als Heidenthum. Nur das Widerverſetztwerden in eine noch reine Wortatmoſphäre kann retten, wie z. B. die Bekehrung heidniſcher oder einem modernen Heidenthum wider verfallener Völker zum Chriſtenthume; die aber nie eher vollbracht iſt, bis auch die Sprache wider chriſtlich gereinigt und feſtgeſtellt und dadurch die Möglichkeit des Denkens der Wahrheit bei ganzen großen geſellſchaftlichen Individuen wider hergeſtellt iſt. Das Chriſtenthum erneut auf dieſe Weiſe täglich das Pfingſtwunder, daß es den Wörtern der verſchiedenſten Sprachen (dieſen unbeſtimmten Gegenſtänden empiriſcher Wahrnehmung) einen Sinn durch Tradition zuführt, der wider ein Verſtehen durch alle Sprachen möglich macht (die umgekehrte Erſcheinung iſt die der Sprachverwirrung des babyloniſchen Thurmbaues, wo man ſich in der Einen Sprache zu verſtehen aufhörte, weil die Gottesgedanken verſchiedene Wege giengen). Hamann ſpricht dieſen Gedanken ſehr ſchön mit folgenden Worten aus: „Die heilige Schrift ſollte unſer Wörterbuch, unſere Sprachkunſt ſein, worauf alle Begriffe und Reden der Chriſten ſich gründeten, woraus ſie beſtünden und zuſammengeſetzt würden.“ — Daß uns die Worte nicht mehr chriſtlich gereinigte und feſtgeſtellte Bedeutung haben, daß trotz der Schrift die Tradition des Wortes krank geworden iſt, daß wir mit Sprechen und Denken in ein ſchlechtes Naturaliſiren und Probabiliſiren, überhaupt in Willkührlichkeit hinein gerathen ſind, wirft uns in etwas ärgeres als in naives Heidenthum zurück. Es wird wieder von uns, ſoweit wir nicht ſtreng an der Kirche halten, heißen: „ſie gehen alle irre, wie die Schaafe, ein jeder ſiehet nur auf ſeinen Weg.“ — Das vorher ausgeführte wird aber hinreichen, den Verfaßer vor dem Verdachte zu ſchützen, daß er durch dieſe letztlichen Aeußerungen ſich auch nur entfernt dem Standpunkte nähern wollte, der nur das geſchriebene Wort und nichts als das Schriftwort gelten laßen will — denn das Wort iſt zunächſt nur ein unbeſtimmter Gegenſtand ſinnlicher Wahrnehmung und ohne die daneben hergehende ander-

weitige Tradition, die uns dessen Bedeutung feststellt, ist es, wie wir nochmals widerholen, so todt und sinnlos wie ein Kieselstein. Reinheit des Wortes in kirchlicher Hinsicht kann nur erhalten werden durch eine ausgedehntere kirchliche Tradition, von welcher das Schriftwort selbst nur ein Theil ist. Löst sich der Zusammenhang zwischen der Schrift und der anderweitigen kirchlichen Tradition, tritt etwa auf einzelnen Punkten die schriftliche Tradition mit der mündlichen Tradition des Verständnisses derselben in Unzusammenhang — sucht man sich dann auf Verstandeswegen, durch Schlüße aus den noch allgemein verstanden angenommenen Theilen der Schrift, oder durch etymologische und wörthistorische Forschungen wider zu vollem Verständnisse zu helfen — d. h. proclamirt man die subjective Berechtigung, den Text der Schrift von verschiedenen Standpunkten aus zu interpretiren, so tritt man in die gefährlichste, möglicher Weise confuseste Probabilitätsrechnung, in ein wahres wißenschaftliches Labyrinth ein — und das Schriftwort hört völlig auf, ein gewißer Grund zu sein. Luther war deshalb sehr einsichtig bemüht, so weit die kirchliche Lehrtradition sich immer und überall gleichmäßig gehalten hatte, sie festzuhalten und ordnete sein Verständniss der Schrift ihr unter, und er hat so wenigstens einen großen Theil der Lehrtradition und, soweit dieser Theil reichte, einen festen Grund der Schrift gerettet. Nur hie und da hat ihn ein Interesse, was durch seine Kriegsstellung gegeben war (wie z. B. beim Worte: Sacrament, dessen Sinn sich in seinem Kreise änderte*)) verleitet, von diesem Standpunkte abzugehen, was dann auch seine weiteren strafenden Folgen nothwendig gehabt hat — oder haben andere ihn dadurch, daß sie ihn allein ließen, genöthigt von diesem Standpunkte abzugehen z. B. hinsichtlich der Verfaßung der Kirche, was noch größere, ihn selbst oft schwer bedrückende und beunruhigende Folgen gehabt hat. Diejenigen aber, welche keine anderweite kirchliche Tradition anerkennen, sondern immer nur nach dem Worte brüllen, wißen in der Regel entfernt nicht, auf welchen gebrechlichen, hilflosen Boden sie damit treten. Wenige Sprachen

*) aber doch zumeist erst nach der Augsburgischen Confession, denn in ihr sind die Sacramente noch nach der Auffaßung der alten Kirche ausdrücklich oder stillschweigend vorausgesetzt.

z. B. und namentlich weder die griechische, noch die lateinische noch die deutsche haben besondere Verbalformen, um das Zeitwort „sein“ auszudrücken da, wo es nur ein vages, auch als bloßes „bedeuten“, „vorstellen“, „heißen sollen“ faßbares „Sein“ ausdrückt, wo es bloß copula ist, und widerum besonders da, wo es die wirkliche Existenz bezeichnet. Als demnach der Irländer Johannes Erigena die Abendmalsformel betrachtete, muste in ihm nothwendig der Zweifel aufsteigen, wie er sich das ἐστι oder est in seiner Sprache zu übersetzen habe, mit is oder mit ta, sobald er sich nicht durch die traditionelle Kirchenlehre, als durch etwas, wodurch das Wort erst einen festen Sinn erhielt, bestimmen ließ. Die Willkühr der Ausleger tritt dann in solchen Fällen (sobald man die Tradition das Verständniss nicht mehr bestimmen läßt) als Interpret des heiligen Geistes auf. Wenn die Kirche auch gar keine andere Wohlthat zu spenden vermöchte, als die sichere Tradition der Lehre, sie wäre schon da durch eben so viel werth als das Wort, was ohne die sichere Tradition wider ein dunkler, unbestimmter Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung wird, oder sein Verständniss von der subjectiven Erleuchtung der Interpreten ableitet d. h. zur wächsernen Nase wird; zum Chamäleon, welches die Farbe wechselt mit jedem Baume, unter den es sich legt — denn Wörter haben, wie Hamann richtig bemerkt, „ihren Werth, wie die Zahlen, auch von der Stelle, wo sie stehen, und ihre Begriffe sind in ihren Bestimmungen und Verhältnissen, gleich den Münzen, nach Ort und Zeit wandelbar.“ *) — Aber wie viele Lehrer der Theologie haben wir noch, welche sagen und mit ernster Beistimmung sagen: „Die Kirche lehrt —?“ Wie viele? trägt nicht fast jeder seinen dogmatischen Schnörkel vor und die Kirchenlehre nur beiläufig? als zu berichtigendes Substrat etwa? Die welche den guten Willen haben, die Kirchenlehre und nur die Kirchenlehre vorzutragen, werden sich jedesfalls zählen laßen.

Dies mag genügen über das Verhältniss der beiden zunächst zu Erhaltung der Tradition dienenden Medien und deren Gebrechlichkeit nach verschiedenen Seiten hin. Auch ist es nicht unsere Meinung alle, möglicher Weise diesem Zwecke dienenden Medien hier zu

*) Woraus dann weiter folgt, daß das von der Schultheologie aufgestellte formale Princip ohne Lehrtradition Larifari ist.

besprechen — aber zweie, die wesentlich der Sprache und Schrift zu Hilfe kommen können, sind nothwendig noch kurz in Betrachtung zu ziehen, nämlich 1) das Zeichen und Bild — und 2) die Institution.

Zeichen und Bild sind natürlich nach einer Seite hin ein noch beschränkteres Traditionsmittel als die Schrift — nach der andern aber ein um vieles fester aushaltendes. Wer hat nicht schon auf Wanderungen ein Steinkreutz am Wege gefunden und auf seine Nachfrage von dem ersten begegnenden etwa die Auskunft erhalten, „es habe einmal vor alter Zeit ein wandernder Handwerksbursche hier seinen Kammeraden erschlagen" — von dem zweiten begegnenden aber, „das Kreutz sei ein Andenken an einige in einem feindlichen Zusammentreffen an diesem Orte im dreißigjährigen Kriege erschlagenen und begrabenen Schweden oder Spanier" — kurz! daß eine Blutthat da geschehen sei, hat sich im Andenken der Umwohner treu erhalten — der specielle Vorgang aber hat sich aus dem Gedächtnisse verloren und wird nun nach Vermuthung von den weiseren Leuten der Umgegend ergänzt und die größere oder geringere Autorität eines solchen weisen Erklärers schafft seiner Erklärung einen größeren oder kleineren Anhang. Hier zeigt sich die treuere Natur des Zeichens dadurch, daß das Andenken einer Blutthat durch dasselbe erhalten ist, beßer erhalten ist als durch mündliche Tradition, die bei der sorglosen Unbekümmernis so vieler Menschen um frühere Dinge verloren werden kann, sogar in der Regel sehr bald — ja! noch im Laufe der That, deren Andenken sie erhalten will entstellt werden kann (z. B. durch Leichenkähne); — beßer auch als durch die Schrift, denn Würmerfraß und Feuersbrunst, Sorglosigkeit und Nachläßigkeit der Menschen verschonen auch vorhandene Acten nicht immer. Dagegen das Steinkreutz hält ein gründliches Stück der Tradition fest — freilich gewissermaßen nur den innersten Kern — denn die Tradition des Zeichens ist, wie wir schon aussprachen, eine sehr beschränkte zugleich bei ihrer Treue, und diese Treue hängt zumeist zusammen mit einem Zuge des Geisteslebens in Menschen, den in protestantischen Kreisen selten jemand mehr mit Bewustsein beachtet, obwohl er den Einfluß dieses Zuges täglich an sich selbst (wenn er nicht zum ganz ausgeblasenen, hohlen, abstracten Verstandesmenschen bereits geworden ist) beobachten könnte — nämlich mit jener tiefen,

inneren Macht des Wahrzeichens: daß es das menschliche Bewußtsein bis auf einen gewissen Grad in unmittelbarsten, objectiven Zusammenhang setzt mit den Thatsachen, deren Wahrzeichen es ist. Wer hat nicht schon einmal aufgejauchzt in seiner Seele bei dem Anblicke eines treuen Bildes eines geliebten, aber entfernten, lange nicht gesehenen Menschen, bei dem Anblicke dieses vollständigsten Wahrzeichens — wer hat da nicht schon das Gefühl plötzlicher, unmittelbarster, persönlicher Nähe gehabt? — und doch ist diese Art Wahrzeichen nach einer anderen Seite sehr beschränkt, denn in seiner Treue muß ja das Bild auch eine ganz bestimmte Situation und Stimmung widergeben, die nun gerade wider etwas störendes, irreführendes haben, die das in der Erinnerung bisher daguerrotypirte allgemeinere Bild beeinträchtigen, theilweise verwischen kann. Aber eben so mächtig in einen objectiven Zusammenhang zu setzen vermag ohne solche störende Zugabe, ein anderes Wahrzeichen. Wer hat nicht schon bei dem Wideranblick der Locke einer verstorbenen, geliebten Mutter nicht bloß geweint im Schmerze über den Verlust, sondern auch in allen Seligkeiten sich gebadet der Erinnerung an alle höheren Augenblicke, an sorgenvolle Momente, an Aeußerungen zärtlicher Liebe, die er mit der geliebten erlebt? ja! wem ist nicht auch dabei das ganze einfache, gewöhnliche Leben in seiner Lieblichkeit dann wider unmittelbar, fast bis zum körperlichen Wahrnehmen nahe getreten? bis zu dem eigenthümlichen leisen Geräusch, welches der Gang jedes Menschen in besonderer Weise hervorbringt? bis zu dem Gefühl der Besonderheit im Berühren der Hand des einzelnen Menschen? — Freilich abstumpfen läßt sich die Fähigkeit solches persönlichen Verkehres mit entfernten oder abgeschiedenen in hohem Grade — und ebensosehr durch ungeregeltes, schwächliches, sentimentales Hingeben an solche Empfindung, als durch Ueberwuchernlaßen roherer Empfindungen — gerade wie jemand seine Hand unfähig machen kann zu feineren Wahrnehmungen ebensosehr durch fortwährendes Waschen, Baden und krankhaftes Reizbarmachen als durch Holzhacken und durch Steineverladen — aber wie in der gesunden Hand die Fähigkeit seiner Wahrnehmung, so liegt in der gesunden Seele die Fähigkeit starker, mächtiger Anziehung der Persönlichkeit durch deren Wahrzeichen, und es brauchen nicht Bilder oder Locken zu sein; ein aufgehobenes Andenken, ein Ring, ein Brief, ein getrock-

netes Blatt, ein Buchzeichen kann unter Umständen dieselbe Wirkung und in gleicher Macht und Stärke haben, die Fähigkeit uns Seelenzustände in aller Unmittelbarkeit zu erneuern, die uns einst ein geliebtes (aber freilich und nothwendig auch zuweilen ein widriges) Wesen durch seine Beziehungen tradirte und deren Tradition nun an einem Wahrzeichen hängt. Es ist gerade ein rechtes Document der Gesundheit der Empfindung, der Vollständigkeit des Seelenlebens in Luther, daß er unserer Kirche Bild und Zeichen erhalten hat, trotz der Anfeindung derselben auch damals schon durch roh gehäßige oder in abstractem Denken ersoffene Naturen? Welch' mächtiges Stück der Tradition ächt christliches Seelenlebens ist in den biblischen und Heiligenbildern, dieser biblia pauperum, in unseren alten lutherischen Kirchen erhalten worden! wie viel mehr noch in den Crucifixen und Leuchtern unserer Altäre, in dem Kreuzeszeichen beim kirchlichen Segen, bei der Taufe, beim Sacrament des Altars! — rohe Seelen verstehen freilich die Sprache dieser Tradition nicht; in Abstraction ersoffene ärgern sich freilich daran; aber was geht das einer gesunden Christenseele an? So lange das Crucifix auf unserem Altar steht, ist eine helle, deutliche Protestation darin aufgerichtet gegen alle spirituelle Abdampfung des historischen Christus in ein bloßes Gedankenbild oder in einen humanen Volkslehrer. In neuerer Zeit ist auch der Sinn für dieses Stück treuer Tradition wider mit aller Macht erwacht und Kreuz und Krippe und alles Bildwerk findet wider seine verdiente Pflege, ohne welche das christliche Leben wie verschnitten erscheint. Auf Menschen, die noch eine gesunde Seele haben, ist die Tradition des Zeichens oft von größerer Macht als eine formelle Predigt. Ref. ist ein Beispiel bekannt, wo ein Mensch in eine schwere Versuchung fiel und ihr sicher erlegen wäre. Da erblickte er plötzlich auf einem Holzschnitte ein Christusbild am Kreuze zufällig im Zimmer hängend und das: iterum crucifigi! fiel ihm so gewaltig auf die Seele, daß die Macht des Satans über ihn augenblicklich ein Ende hatte, und bittere Thränen die Seele wider rein wuschen. Wie rührend ist es in katholischen Bauernstuben noch das Crucifix über dem Tische hängend zu sehen und die Augen des vorbetenden an ihm. Es wird auch da einzelne rohe Menschen geben, die täglich unter dem Crucifix lebend und verkehrend doch auch frivoler Aeußerungen vollkommen fähig sind — vielleicht jeder

Einzelne ist fähig einmal in aufgeregtem Zustande des Zornes, der Lust u. s. w. des Zeichens ganz zu vergeßen — aber daß im Allgemeinen das Zeichen die Menschen mehr in objectiver Nähe Christi mit ihrem Leben, so weit sie es eben als ein christliches zu faßen wißen, hält, ist auch gewiß; und leichter steigt aus einer Seele, die täglich das Kreutz vor Augen hat, ein Gedanke auf wie der: „Ich klammere mich an's Kreutz, o süßer Heiland Jesu Christ, und stütze mich auf Dich, der Du für mich gestorben bist!“ — Warum scheuen wir uns jetzt noch, wo der gehäßige Kampf endlich bis auf einige noch mit der protestantischen fallenden Sucht behaftete, Personen eingeschlafen ist, warum scheuen wir uns, wie in katholischen Landschaften Christusbilder an Wegen und Stegen aufzustellen? warum scheuen wir uns noch, uns beim Eintritt in unsere Kirchen, beim Segen u. s. w. mit dem Kreutze selbst zu bezeichnen? brauchen wir jetzt noch Cocarden gegen andere lebendige Christen aufzustecken? — oder nicht vielmehr gegen moderne Heiden und in Abstraction ersoffene Geister? kann man etwa in unserer Zeit auch zu viel protestiren gegen geistige Abdampfung?

Alberne Menschen wenden nun wohl gar ein, alle unsere Christusbilder seien nur fictive — kein noch so altes Bild habe auch nur eine entfernte Präsumption für sich der wirklichen Aehnlichkeit. Als wenn es beim Zeichen darauf ankäme! Der von der Kirche recipirte und im allgemeinen in allen Verschiedenheiten doch treu bewahrte Typus Christi ist vielmehr hier gerade das Rechte, und eine getreue Todtenmaske, die uns den Herrn in seiner endlichen Gebrechlichkeit bis ins Einzelnste porträtirte wäre gerade so wenig am Orte, wie das aparte sentimentale Gesicht, was sich ein gefühlsverhimmelnder Mahler oder Bildhauer, ohne alle Rücksicht auf den kirchlich überkommenen Typus, selbst zusammenphantasirt. Gegen die Richtigkeit der Physiognomie unserer Crucifixe mag man polemisiren so viel man will, gegen die Wahrheit, gegen die tiefe, innere Wahrheit der Tradition dieses Zeichens kömmt man auf diese Weise nicht auf, so wenig wie man mit dem Nachweise der Unrichtigkeit der Aechtheit des Rockes Christi an irgend einem bestimmten Orte aufkömmt gegen die Aechtheit und Wahrheit der Empfindung, die dies Zeichen in allen denen erweckt, denen es die Dienste einer Tradition durch Zeichen thut. Doch es mag dies genug sein, über die

Natur der Tradition des Zeichens und Bildes, welche ja ein Thema ist, über welches man Bücher schreiben könnte, ohne es zu erschöpfen.

Die Wichtigkeit von Institutionen für die Tradition haben zuerst Otfried Müllers Werke über alte griechische Stammverhältnisse dem Verfasser deutlich gemacht — und weit über die Zeit hinaus, die diese Arbeiten berücksichtigen, in der That so lange noch irgend Sitze des Heidenthums in Griechenland bestunden, sehen wir dessen Tradition an Tempelinstitute und Priesterschaften geknüpft und durch sie erhalten. Freilich Griechenland in seiner alten Zeit war, auch was die verschiedenen Culte anbetraf, zerklüftet, und immer bunter schoß in der Tradition der Mythus in die Höhe, während gerade durch diese Verschiedenheit die Vergleichung und durch diese die Kritik herausgefordert ward und schließlich auch die Reduction des Inhaltes des Mythus auf Spiele des abstrahirenden Verstandes noch hinzukam. Wenn also Institutionen wohl eine gewisse Zähigkeit in der Erhaltung der Tradition hinsichtlich des formellen Bestandtheiles derselben beweisen — wenn also Festfeiern, Cerimonien, Liturgieen, corporative Rechte und tausend andere Dinge, welche Institutionen zu begleiten pflegen, feste Ansprüche, Leistungen, Formeln und Ritualien verlangen und in ihnen oft älteste Gedanken in äußerlich treuer Faßung auf die Nachwelt bringen (zumal wo die Sprache nicht so gewaltige Sprünge macht, daß das früh in Worte gefaßte und in dieser Faßung bei den Institutionen formell erhaltene bald ganz unverständlich und dann auch leicht entstellt wird) — so schützen doch auch Institutionen nur dann leichter die Tradition vor innerer Veränderung, Verblassung und Verschliffenheit, wenn sie ein weites Gebiet in gleichmäßiger Weise umfaßen, und dies weite Gebiet in seinen einzelnen Theilen doch in so lebendiger, steter, innerer Berührung steht, daß etwa aus einer Sprach- und Bildungsmasse sich ergebende Corruptionen der Tradition bald aus den von dieser Sprach- und Bildungsmasse frei dastehenden Sitzen derselben Institution eine Correctur erfahren und eben in der weiten Verbreitung einer Institution eine große Sicherheit derselben gegen Verderbnisse durch locale Einflüße gegeben ist. Wo bei irgend einer Seite des Lebens (in der Weise etwa wie bei der christlichen Kirche, die ja eben einer so weiten Verbreitung in festen Institutionen frühzeitig theilhaft ward) die Tradition eine so breite, sichere Basis hat,

und zu der institutionellen und mündlichen Basis der Tradition auch noch Schrift und Bild und Zeichen als Träger derselben hinzukommen, dürfte sie so gesichert sein, als es menschlicher Weise überhaupt möglich ist. Sie kann dann möglicher Weise in verschiedenen Theilen ihrer Ausdehnung oder aus der verschiedenen Natur verschiedener Medien ihrer Vermittelung heraus mit sich selbst, sogar eine längere Zeit, in Widerstreit gerathen — zuletzt wird sich das immer doch wider ausgleichen, wenn nur ihr tiefster Inhalt auch den in Einzelheiten sich widerstrebenden Sphären erhalten bleibt, und man notabene nicht überhaupt verkennt, daß alle Tradition zugleich ein stetig lebendiges ist und sein muß, sogar zu ihrer treuen Erhaltung sein muß. Sie muß wachsen können aus inneren Kräften, und die Institutionen, die sie tragen, müßen wachsen können aus inneren Kräften, aus ursprünglichen Energieen, oder sie stirbt ab, und dann die Institutionen mit ihr, wie ja alle heidnischen Traditionen abgestorben sind und weiter absterben werden, und die sie tragenden Institutionen mit ihnen. Es ist wunderbar, daß Menschen, die sich nicht im mindesten wundern daß die Lebensenergie einer Distel aus dem Samenkörnlein erst nur Samenblätter, dann andere Blätter und Stengel, dann Blüthen und endlich Samen hervortreibt, der christlichen Kirche durchaus keine solche Lebensenergie zugestehen wollen; sie nur im Zustande des ersten Keimens, im Zustande der Urkirche also, als für alle späteren Zustände maßgebend betrachten und ein evangelisches Spalierbäumchen aus ihr ziehen, ihr nicht einmal soviel Entwickelungsmacht, wie doch jede Distel auf dem Felde und jeder Regenwurm in der Erde hat, zugestehen wollen — da sich doch ihr Wuchs unter Wettern und Stürmen bis zum Himmel erhebt. Solche Leute müßen nothwendig auch den heiligen Geist nur als leblose Nominalität kennen. Der heilige Geist, der in der christlichen Kirche waltet, giebt dieser die Gewähr einer Dauer bis an's Ende, und wenn alle Sempronii und Juliani und tausend andere sterben, die Kirche lebt und wird leben und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden; im Unterliegen wird sie allezeit ein neues Leben gewinnen und die größesten, die lebendigsten Siege feiern, wenn sie ihre Feinde für todt ausschreien.

II.

Stoff.

Indem wir vom Stoffe reden, ist für's Erste zu bemerken, daß es doch sonderbar ist, daß während der Stoff angeblich etwas wesentlich sinnlich vorhandenes sein soll, er keinem Sinne zugänglich und wahrnehmbar ist.

Du willst den Stoff sehen? — aber Alles, was Du daran angeblich siehst, kannst Du mittelst zweier guter Spiegel auch genau wider eben so sehen — ganz genau so, aber getrennt von dem, was Du den Stoff (materies) nennst. Du siehst also den Stoff überhaupt nicht, sondern nur eine Form (species).

Du willst den Stoff hören? — laß das, was Du als einen Stoff bezeichnest, die Bewegung, durch die er Dir einen Klang mittheilen soll, in einem luftleeren Raume machen, ganz genau dieselbe Bewegung machen, und Du hörst nichts. Was Du also hörst ist eine Form der zwischen Deinem Ohre und Deinem angeblichen Stoffe liegenden Luft, nicht der Stoff. Ihn hörst Du so wenig, als Du ihn sehen kannst. Die Species hörst Du, Formen hörst Du — sonst Nichts*).

Du willst das, was Du Stoff nennst, riechen oder schmecken? was Du aber riechst, ist nur eine Form, in wiefern eine bestimmte gasförmige Entwickelung (also eine Form) stattfindet in die Dich umgebende Luftschicht, nicht Dein angeblicher Stoff selbst; — was Du schmeckst, ist eine auf Deine Mund- und Gaumennerven wirkende Form, nicht Dein angeblicher Stoff selbst.

Aber nun hast Du mich! Du wirst den Stoff sicher fühlen? — Wir wollen sehen! — Du gestehst zu: Eis fühlt sich anders an als Waßer, Waßer anders als Luft. Nimm z. B. Waßerstoff — dieses Product, nicht der Natur, sondern der Chemie, was Du nicht

*) d. h. Formen afficiren deine Sinneswerkzeuge so, daß du die Affection: Hören nennst. Das gleiche läßt sich auch von den Wahrnehmungen aller anderen Sinne nur sagen — sie reduciren sich immer auf Affectionen des empfindenden Menschen durch Formen.

ſelbſt, ſondern nur in ſeinen Wirkungen mit Deinen Sinnen wahrnehmen kannſt, denn es iſt tonlos, farblos, geruchlos und in Gasform — laß ſ. g. Sauerſtoff, ebenfalls ein Product nicht der Natur, ſondern der Chemie, was Du nicht ſelbſt, ſondern nur in ſeinen Wirkungen mit Deinen Sinnen wahrnehmen kannſt (denn es iſt ebenfalls tonlos, farblos, geruchlos und in Gasform) in beſtimmtem Maßverhältniſſe in den Waſſerſtoff eindringen und ſetze beide ſ. g. Stoffe dann durch einen electriſchen Funken in innere gegenſeitige Verbindung, ſo ſchlagen ſie ſich augenblicklich als Waßer nieder. Vorher waren die ſ. g. Stoffe in Gasform und Du nahmſt von ihnen ſo wenig etwas wahr, als überhaupt von ruhiger Luft — nun in der Form ihrer Vereinigung als Waßer ſiehſt und fühlſt Du ſie. Entziehe dem Waßer ſeine latente Wärme und es wird Eis — nun fühlſt Du dieſelben ſ. g. Stoffe wider ganz anders. Im Eiſe aber ſollen Waßerſtoff und Sauerſtoff im beſtimmten Verhältniſſe, im Waßer ganz ebenſo vorhanden ſein, denn (ſo ſchließt man): ſie laßen ſich aus Waßer reproduciren d. h. aber nur die Form „Eis“ und die Form „Waßer“ gehen unter gewiſſen Bedingungen in die beiden künſtlichen Formen von Waßerſtoff und Sauerſtoff über — alſo: was Du Stoff dabei nennſt, ſoll ſich in allen drei Formen (als Luft, Waßer und Eis) vollkommen gleich geblieben ſein, nur deſſen Form und mit dieſem ſeine Schwere und Ausdehnung ſoll ſich geändert haben; aber das, was Du als das bleibende anſiehſt, iſt ſelbſt nur eine Form, die auf künſtlichem Wege hergeſtellt wird — was Du alſo fühlteſt, war nicht Dein ſ. g. Stoff, ſondern nur die wechſelnde Form. Du kannſt dieſe ſ. g. Stoffe auch entzünden unter plötzlicher Licht- und Wärmeentwickelung, und ein ganz anderes Gefühl wider wird Dir zu Theil, wenn Du mit ihnen während dieſes Proceſſes in Berührung kömmſt. Du kannſt getroſt ſagen: man fühlt den Stoff überhaupt nie, ſondern nur die Form. Auch alle Ausdehnung iſt bloße Form.

Alſo das, was Du Stoff nennſt, ſieht und hört man nicht; riecht, ſchmeckt und fühlt man nicht — von einer ſinnlichen Wahrnehmung dieſes ſ. g. Stoffes kann nicht die Rede ſein. Wenn Du den Stoff ſuchſt, findeſt Du überall nur Formen und Veränderungen der Form, lebendige oder todte Formen, oder nicht bloß abgeſtorbene todte, ſondern auch zerſtörte todte; aber ſelbſt die Zerſtörung

ist eine Form. Man versteht unter Stoff aber im Grunde nur entweder Formen der Zerstörung; oder Formen, bei denen man von der lebendigen Macht, welche sie bildet, absieht, wenn sie auch noch vorhanden ist, und bei denen man die Form an sich — ganz abgesehen von der sie lebendig schaffenden Macht — betrachtet. Stoff ist also eine Abstraction, ein Gedankending, eine Nominalität, ein non ens — aber Stoff ist nebenbei keine klare Nominalität und Abstraction, wie doch einigermaßen Hand, Stuhl, Kahn*) u. s. w., son-

*) Der gemeine Verstand sieht hinter dem Worte „Hand" eine Realität und es gehört ein gebildeteres Aufmerken dazu, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß das, was mit dem Worte Hand bezeichnet wird, keine Realität, sondern eine, noch dazu ziemlich stumpfe Abstraction ist. Freilich hat ein in gewisser Weise gestaltetes Glied mancher animalischen Körper, welches wir Hand nennen, eine auf gewisse eigenthümliche Functionen allein unter allen Theilen des Körpers eingerichtete Bauart, und man kann also auf den ersten Augenblick meinen, es sei das absurdeste Paradoxon, der Hand die Realität abzusprechen. Allein man braucht nur weiter zu bedenken, daß die Hand ein untrennbarer Theil des übrigen Körpers ist (denn davongetrennt ist die Hand in der That keine Hand mehr, sondern der todte Rest einer Körperform), um sich schon dadurch zu überzeugen, daß deren Besonderheit keine Realität, sondern nur eine Abstraction von dem übrigen Körper ist. Ganz deutlich aber tritt dies, daß die Hand nichts besonderes, nichts an sich, also nur ein Erzeugniss der Reflexion und Abstraction ist, darin hervor, daß sie keine bestimmbare Grenze hat. Kein Mensch kann auf ein Viertheil Linie hin, geschweige denn absolut, sagen: dies Stück Haut, Fleisch, Flechse, Ader, Band gehört noch zur Hand und dies zum Arm — sondern es ist die ohngefähre Betrachtung, näher etwa durch die Consequenzen des Zweckbegriffes der in der Hand repräsentirten menschlichen oder thierischen Thätigkeit bestimmt, — diese Dinge sind es, die die Hand als etwas eignes auffaßen und sie so dem übrigen Körper, den man abstrahirt, entgegensetzen läßt. Das ist aber Alles nur ohngefähr und bei näherem Zusehen nichtig, denn wenn man auch Alles andere an der Hand als begrenzt nachweisen könnte, in Beziehung gerade auf den wichtigsten Theil der Hand, auf die Bewegung derselben, wird man keine Grenzlinie, die sie zu einem selbstständigen Dasein erhübe, ziehen können, denn diese Bewegung muß doch von dem Centrum ausgehen, wo Empfindungs- und Bewegungsnerven in Verbindung stehen — und das ist eine Seite der Sache, die sich einerseits in unbekannte Regionen der Anthropologie verliert, und an welche andrerseits die vulgäre Abstraction, welche solche Dinge wie Hände, Füße u. s. w. schafft, gar nicht denkt. In der That ist nur der ganze Mensch oder der ganze Affe eine Realität, nicht aber seine Hand, deren Dasein ein Werk des abstrahirenden Denkens, des theilenden Verstandes, die also eine menschliche Schöpfung, ein Nothbehelf menschliches Vorstellens, ein bloßes Gedankending, ein non ens, eine Nominalität aber keine Realität ist. In ganz na-

dern eine trübe, ganz unvollkommene — also in der That nicht einmal eine wahre Abstraction, denn so wie Du scharf zusiehst, erkennst

---

türlichem, von Abstraction weit entferntem Denken sich äußernde Völker reden weit richtiger als wir. So bemerkt Pott (Etymol. Forschung. 2. Aufl. I. S. 9.): „in vielen Sprachen, namentlich Amerikas, kommen manche Wörter, vor allen die Benennungen der Gliedmaßen, nie ohne ein an ihnen befindliches pronominales Possessiv-Afformativ vor, so daß man nicht z. B. Kopf, Hand, Fuß zu sagen vermöchte, ohne ein: mein, dein, sein, ihr, unser u. s. w. mit in den Kauf zu nehmen. So innig und unabtrennbar hat man die Glieder des Leibes mit dem ganzen lebendigen Wesen, als deren einheitlichen Träger und Besitzer verbunden gedacht, daß man sich deren Für- sich (d. h. als ein getrenntes) vorzustellen sprachlich kaum vermag". — Hamann sagt: „Fleisch und Blut sind Hypotheſen — der Geist ist Wahrheit". Mit diesen Worten drückt er philosophisch denselben Gedanken aus, den jene Völker practisch in ihren Sprachen zur Anwendung bringen. — Obenhin urtheilend wird das vulgäre Bewußtsein geneigt sein, dergleichen Unterscheidungen „Kümmelspaltereien" zu nennen, und ihnen alle wahre Bedeutsamkeit abzusprechen. Im gemeinen Leben kömmt auch nichts darauf an, ob man diese Dinge haarscharf nimmt oder nicht — aber nach den Seiten des scharfen Denkens ist die Sache von großer Wichtigkeit. Ein Stuhl ist noch weniger eine Realität als eine Hand — die Realität desselben, wenn überhaupt von einer solchen die Rede sein könnte, bestünde in Resten und Fragmenten und zwar bearbeiteten Resten und Fragmenten von Pflanzen (Holz), oder von metallischen Crystallisationen etwa oder von anderen mineralischen oder auch animalischen (Elfenbein) Körpern. Dagegen das, was den Stuhl zum Stuhle macht, ist nicht dies scheinbar reale, was an ihm ist, und was kein Stuhl ist, sondern lediglich der Zweckbegriff ist es, der den Stuhl zum Stuhle macht. Ohne diesen Zweck ist ein Stuhl kein Stuhl. Man denke sich daß jemand ein Dutzend hölzerner Stühle dazu bestimmt, statt zum Sitzen zu dienen, im Kamin verbrannt zu werden, oder daß jemand einen eisernen Stuhl dazu bestimmt in die Eisenschmelze zu wandern — und im Augenblicke wo diese letzteren Zwecke ihnen zugetheilt werden, werden sie Brennmaterial und altes Eisen und hören auf Stühle zu sein. Daß sie Stühle sind ist keine Realität, sondern ein mit ihnen verbundener Zweckbegriff; also sind sie auch als Stühle nicht Realitäten, sondern vom reflectirenden, abstrahirenden Denken erzeugte Wesen, die aufhören diese Wesen zu sein, sobald ein anderer Zweckbegriff mit ihnen verbunden wird. Unsere Vorfahren brauchten zuweilen zum Beerdigen der Leichen die Gefäße, die sie vorher zum Ueberfahren über das Wasser gebraucht hatten, und die also in dieser letzteren Zweckrichtung Kähne waren — wenn aber diese Gefäße mit einer Leiche darin unter die Erde gebracht wurden, wurden es Särge, waren es nicht mehr Kähne, ohngeachtet an ihrer species nicht die geringste Veränderung vorgegangen war — den anderen Tag wieder ausgegraben, konnten sie auch wieder als Kähne dienen. Weder als Kähne noch als Särge waren sie Realitäten — sondern bloße Gedankendinge, Nominalitäten, non entia — denn das wirkliche an ihnen als Kähne sowohl als als Särge war bloß der Zweckbegriff, dem gemäß sie gebraucht wurden.

Du, daß Dein Stoff nur eine Form und nur als solche real ist. Das, was die Chemie einfache Stoffe nennt, kömmt fast nie in strenger Einfachheit, fast nie in freiem Zustande natürlich vor, so wenig wie mathematische Linien oder gebratene Tauben und man kann aus diesen s. g. einfachen Stoffen auch ohngefähr nur in eben dem Maße eine Einsicht in die Natur der Dinge erlangen, wie aus den gebratenen Tauben in das Leben und die Natur der Tauben („encheiresin naturae nennts die Chemie; spottet ihrer selbst und weiß nicht wie"). Erst wenn man die natürlichen Formen der Dinge zerstört und sie zersetzt, entstehen Zerstörungsformen, die man zum Theil einfache Stoffe nennt, und nur weil auch in der Natur chemische Processe, Zerstörungsprocesse, Formenwechsel unorganischer Art im Gange sind und waren, werden als Producte dieser Processe Zerstörungsformen d. h. einzelne einfache Stoffe z. B. Metalle auch in natürlicher Gediegenheit gefunden. Die natürlichen Dinge sind Formen, Du magst sie betrachten wie Du willst. Zergliedere ein Stück Holz bis auf seine kleinsten Bestandtheile, überall findest Du nur Formen. Die kleinsten Zellen und Gefäße und deren Erfüllung, die einzelnen kleinsten, allerkleinsten Theilchen der Zellen, Gefäße und ihrer Erfüllung sind Formen — soweit Du sie mit unseren jetzigen Vergrößerungswerkzeugen, mit allen Deinen Sinnen verfolgst, zerfallen sie Dir, zerfällt das, was du Stoff nennst, immer wieder in noch feinere, noch zartere Formen, die sich in immer zartere zerlegen laßen; zeigen Dir Deine Stoffe immer nur Formen als ihre Bestandtheile — es wird und muß auch über alle unsere Sinnen- und Instrumentalmacht hinaus in infinitum also sein. Lösest Du diese Formen aber auf durch irgend einen Zerstörungsproceß und machst sie zu dem, was Du einfache Stoffe nennst, so hast Du wider nur Zerstörungsformen. Du kömmst bei dem, was Du in Deiner Duselei Stoff genannt hast nie wirklich an. Du kömmst nicht über die Form, nicht über die species hinaus, und wenn Du z. B. bei Brod und Wein von deren species sprichst, so ist damit nicht bloß die Zweckform, in der sie zu Nahrungsmitteln bereitet sind (und die wegfällt sobald Du sie zu einem andern Zwecke verwendest, z. B. eine Wand abzureiben, wodurch Brod sofort zur Wandbürste wird), sondern auch die Zerstörungsform, nach der sie Pflanzenreste sind, gemeint. Es giebt keinen Stoff in der sinnlichen

Welt. Stoff ist, wie fast Alles in unserer großprahlenden Naturwißenschaft, eine bloße Hypothese vager Wahrnehmung, eine ganz stumpfe und geistlose Abstraction, mit welcher Du die Formen bezeichnest, die unorganisch und todt sind, oder deren organische Bedeutung Du zu durchleuchten nicht im Stande bist, oder eben nicht im Stande sein willst*). Stoff ist nichts reales, sondern ein Werk und Spiegelbild der Beschränktheit, in welcher Du Realitäten auffaßest, und fängt auch überall an, wo Deine Beschränktheit anfängt z. B. dem Beobachter mit bloßem Auge weit früher, als dem Beobachter mit bewaffnetem.

Nun wirst Du die Sache umzudrehen versuchen und sagen: wenn der Stoff eine inhaltslose und noch dazu stumpfe Abstraction ist, so ist es die Substanz auch, denn da sie auch unsichtbar und nur in ihren Wirkungen, in dem Produciren von Gestaltungsformen, wahrnehmbar ist, ist sie nichts als die Abstraction von der gestalteten Form, ist sie auch ein Gedankending, ein non ens, ein flatus vocis. Allein die Gestaltungsformen wachsen d. h. sie werden allmälich entwickelt und doch in zuvorversehener Harmonie. Die Eiche, die Du mächtig vor Dir stehen siehst, war einst eine bloße Eichel, und diese Eichel war noch früher ein Samenstäubchen, was auf einen vegetabeln Fruchtboden fiel; und von jener ersten Verbindung des Samenstäubchens mit dem Fruchtboden an hat die Eichel und Eiche eine Geschichte gehabt — sie hat sich in hundertfachem Wechsel der Form, auch in vielfachem totalen Wechsel dessen, was Du Stoff zu nennen beliebst, entwickelt und doch geht durch allen diesen Wechsel eine Harmonie, eine innere Einheit der Individualität in unzerstörbarer Continuität hindurch, welche nie erlaubt, daß sich aus einer Eichel eine Weide entwickele, daß an einer Eiche auch nur ein einziges Neßelblatt wachse, oder

*) Im Wesentlichen hat schon Berkeley (den unsere neueren Philosophen viel zu sehr zur Seite haben liegen laßen) das Richtige dargelegt — obwohl er sich großestheils in ganz anderen Bahnen bewegt, als wir; auch er kömmt zu dem Ergebnisse: Die Materie sei eine bloße Hypothese, sei bloß die unthätige Ausdehnungsform (also eine species) aber als eine Abstraction gefaßt. — Die großen Grundlagen der Naturwißenschaft z. B. ob Dinge wie Stoff, Kraft u. dgl. realia seien — und wenn sie es seien, wie — ob als species oder als substantia laßen unsere Naturforscher ganz bei Seite.

eine Eiche unter ihren Eicheln auch nur ein einzigesmal eine Birne oder Feige als Frucht trage. Dieſe lebendige in Continuität verharrende Harmonie und die Macht, mit welcher dieſelbe ſich entwickelt, dieſe individuelle Lebens-Energie d. h. Subſtanz der Eiche, die Du vor Dir ſiehſt, war alſo etwas früheres als alle die einzelnen Hunderte von Formen, welche die Geſchichte der Eiche durchlaufen hat und die alle nur von der Subſtanz geſchaffen, aus ihr hervorgequollen ſind — das Ganze (als Subſtanz) war alſo früher hier, als irgend ein Theil. Die Subſtanz, vollſtändig und mit der Macht aller ihrer Formen, war früher als irgend eine einzelne dieſer Formen; und wenn ich von der Subſtanz der Eiche rede, ſo abſtrahire ich nicht von ihrer Form, ſondern letztere iſt nur die Darſtellung des Eichenindividuums, die ſinnliche Erſcheinung der Subſtanz — dies Individuum aber als unſichtbare Subſtanz hatte auch eine frühere, alſo ſelbſtſtändige Exiſtenz, eine frühere als deren ganze Entwickelung zum Eichbaum.*) Auch bleibt dies Individuum unter allem Wechſel der Form und deſſen, was Du Stoff zu nennen beliebſt, Eins und dasſelbe, und jede ſeiner ſpäteren Geſtaltungen iſt in der vorhergehenden und alle dieſe Geſtaltungen zuſammen ſind in der urſprünglichen, präexiſtirenden Subſtanz präformirt, zuvor verſehen. Das kleine Inſectenei und der Wurm, der ſchließlich da heraus kriecht und die Larve, in die ſich der Wurm verwandelt, und das geflügelte Thier, was aus der geſprengten Larve davon fliegt, ſind Eins und Daſſelbe; und alle deſſen wechſelnde Formen ſind in der Subſtanz ſeiner Individualität bereits präformirt und in feſteſter Continuität, ehe eine einzige dieſer Formen ſichtbar ward. Das dem bloßen Auge unſichtbare Spermatozoïd, was mit dem hirſekorngroßen Ei als mit ſeinem Fruchtboden in Berührung kömmt und die Entwickelung des Menſchen beginnt, iſt nur die erſte Form, in welcher die Geſchichte d. h. die Sichtbarkeit des — als Subſtanz gleich Gott unſichtbaren — menſchlichen Individuums uns wahrnehmbar beginnt; aber da alle ſpäteren For-

*) Deshalb bezeichnet der heil. Thomas von Aquino dies, was wir unter Subſtanz verſtehen, als immaterielle Form, welche die Vorausſetzung ſei aller Geſtaltung. Seine Faßung trübt ſich nur dadurch, daß ihm dieſe immateriellen Formen (nach der realiſtiſchen Art ſeiner Zeit zu denken) auch als universalia gelten, wodurch ſie in ſchiefer Weiſe auf das Gebiet der Abſtraction gezogen werden.

men, welche dieſe Geſchichte vorführt, in feſter Harmonie und Continuität ſtehen, muß auch die Macht dieſer Harmonie vor der erſten Form (vor dem zu ſeinem Fruchtboden gelangten Spermatozoid — denn dies iſt auch wider nur ein Erzeugniſs der Subſtanz) dageweſen ſein, ſonſt würde deren Harmonie mit allen ſpäteren Formen unmöglich ſein; — und da alle wahrnehmbaren Formen einer Subſtanz nur partielle Erweiſungen derſelben, nur Fragmente ihres Lebens ſind, muß die Eine, hinter dieſen erſcheinenden Fragmenten ſtehende, ſelbſt unſichtbare und doch ſie alle einheitlich, harmoniſch producirende Subſtanz ein viel freieres, mächtigeres, realeres Weſen ſein, als alle dieſe Formen zuſammengenommen. Kurz! was individuell lebendig iſt in der Welt, alle Subſtanz, iſt ſogar früher real vorhanden als ihre Erſcheinung. Es iſt die Subſtanz ſelbſt die Totalität, die Macht und das Geſetz ihrer Erſcheinung; und Du brauchſt, um ſie zu faßen, nicht erſt von der Erſcheinung zu abſtrahiren, denn Du ſiehſt täglich, wie dieſe Erſcheinung ſtückweiſe von der Subſtanz verlaßen, zur todten oder zerſtörten Form gemacht wird, ohne daß die Macht der Subſtanz dadurch einen Eintrag erlitte, täglich gewiſſermaßen ſterben die Individuen ihrer Erſcheinung nach und täglich werden ſie geboren — ihr ganzes Leben iſt Geburt und Tod zugleich — die Entwickelung fordert eine fortſchreitende ſowohl Erzeugung als Zerſtörung der Form. Die Subſtanz iſt frei von der Form, von dem Wechſel, von dem Werden und Untergehen der Form, und obwohl unſichtbar, ſinnlich überhaupt nicht wahrnehmbar außer durch ihre Thaten (durch die Form), doch Etwas mächtig und innerhalb ſeiner Ejgenheit frei wirkendes, deſſen Daſein auch kein Ende haben kann mit dem Zurückziehen aus allen Formen d. h. mit dem ſ. g. Tode; ſondern wie ſie vor aller Form war, muß ſie auch nach aller Form nothwendig dauern, weil jede Subſtanz ein göttliches Erzeugniſs und der ſchaffende Gott ſelbſt die primitivſte Subſtanz iſt, die ſubſtantiellſte Individualität — und nicht bloß Individualität, ſondern Perſon, und die Perſon, die durch ihre Ordnung des Weltall individuirt und perſonirt, die Perſon in der Perſon, die persona personans. Von Gott, aus ſeiner Schöpfung, leiten alle Subſtanzen ihr Daſein ab; in Gott ruheten ſie, ihre Entlaßung aus Gott war die Schöpfung der Welt; daher iſt allen das Geſetz ſeiner Ordnung auch das Geſetz des eignen Lebens und

mit ihnen identisch, in steter Continuität, so daß sie nicht davon loskommen können, auch wenn sie ihm widerstreben. Deshalb kann auch kein Mensch eine neue Substanz willkührlich machen — Substanzen sind aus Gott und wachsen und generiren — und auch die bloß in der Natur waltenden Substanzen haben denselben göttlichen Ursprung, durch dessen *Gemeinsamkeit allein die durchgreifende Harmonie der ganzen Welt* begreiflich gemacht wird. Die geistig-waltenden, *selbstbewußten* Substanzen aber, die Personen, unterscheiden sich von anderen Individuen durch das Vermögen, Gottes Gedanken nachzudenken, den Klang der von Gott aus auch durch ihr Wesen in dessen Identität mit Gottes Ordnung zieht, zu vernehmen, zu loben und zu preisen, indem sie an dessen Göttlichkeit glauben und ihr Leben davon erfüllen laßen (so daß Gottes Wille bei ihnen geschieht *wie* im Himmel d. h. ohne Widerstreben) — oder aber diese Ordnung zu verwerfen, sie anzufeinden, nicht an sie und nicht an deren Göttlichkeit zu glauben; und dann doch nicht von ihr los zu können, doch *in* ihr leben und weben zu müßen, bei jedem Athemzuge und bei jedem Schritte von ihr überwältigt zu werden und als Gefangene, als Unselige Gottes Ordnung gegenüber zu treten, während sie in ihr stehen und nicht von ihr los können. Der Glaube ist es, der uns frei macht, der uns gerecht macht d. h. aber nicht der abstracte Glaube, der ein non ens ist so gut wie die Prädicate Gottes als Einzelnheiten, denn es giebt in der Realität des religiösen Bewustseins nicht ein gesondertes Schubfach für den Glauben und ein anderes für die Liebe und ein drittes für die Hoffnung, sondern sie sind alle drei eins — also der lebendige Glaube, das heißt der mit der Liebe und Hoffnung in Eins gebildete Glaube — der Glaube und die demselben vorangehende und folgende, die ihn anziehende und von ihm angezogene Gnade Gottes, die Heiligung. Die Freiheit der Willkühr aber öffnet uns *nur* die Thüre des furchtbarsten Gefängnisses, der Sünde — denn wo wir Gottes Ordnung folgen, laßen wir nur unser eigenstes und eigentliches Wesen walten und haben kein Verdienst, da wir diese Ordnung, die uns beseligt, weder geschaffen, noch sie uns gegeben haben; wo wir aber der Willkühr folgen wollen gegen Gottes Ordnung, fallen wir in Sünde und Strafe — gleichen wir dem Bauer, welcher den Ast absägen will, auf welchem er sitzt; fallen wir aus

Gottes Angesicht, und müßen doch der Ordnung dienen, die er gesetzt hat, und die ewig von seinem Angesichte strahlt.

Welch ein Unterschied aber sein muß zwischen der Gotteserkenntniß dessen, der an den Bestand und die Realität des s. g. Stoffes glaubt und zwischen der Gotteserkenntniß dessen, der den Begriff des Stoffes als ein Erzeugniß (noch dazu inconsequentes Erzeugniß) abstractes Denkens, als ein trübes, plattes Gedankending, als einen flatum vocis, erkannt hat — oder, wenn nicht so erkannt hat, doch seine Gedanken frei und ungehemmt erhalten hat, von den Hindernissen und Schlagbäumen, die ihnen überall der unfertige Gedanke des s. g. Stoffes in den Weg legt — zeigt sich am deutlichsten an den Sacramenten. Wir wollen diese nur in der engeren Faßung betrachten, in welche sie die Reformation durch Aenderung des Sacramentsbegriffes aus polemischem Interesse (erst nach der Augsburgischen Confession, denn in ihr werden noch alle Sacramente der alten Kirche vorausgesetzt) gebracht hat. Es ist deutlich, Luthern hemmt in der Hauptsache der Gedanke des Stoffes noch nicht wirklich, sondern verwickelt ihn nur bei der Faßung der Lehre in Schwierigkeiten — er will vermeiden, daß das Volk Substanz und Stoff für identisch halte und hat bei dem Volke doch keine Unterscheidungsgabe für beides vorauszusetzen — deshalb wird er unklar in seinem scheinbaren Gegensatze gegen die Lehre der alten Kirche, denn im Grunde hält er sie, die ja nur von substantia und species im Abendmahle weiß, fest, — um aber den Begriff der Wandelung der materies (die ja, wie wir sahen, selbst nur eine species ist) vom Abendmahle fern zu halten, bringt er die, welche das, was er will, nicht durchschauen, in Gefahr die Wandlung gar nicht mehr zu verstehen. Den consequentesten Calviniſten und den Rationalisten dagegen vernichtet der Irrthum, der Stoff sei etwas anderes als species, die Wandelung völlig, macht sie zur Verstandesunmöglichkeit*) und macht ihnen das Sacrament nothwendig zu einer bloß subjectiven Vollbringung, also zu einem Unsacrament vom Standpunkte des Lutheraners. Wenn Calviniſten und Rationalisten das Abendmahl ein Sacrament nennen, müßen sie eigentlich auch

*) Wo der Verstand den Begriff des Stoffes statuirt, kann nur noch von Stoffwechsel die Rede sein. Stoffwandel wäre Unsinn, da Stoff ja eben das unwandelbare, das bleibende sein soll in allen wechselnden Formen.

das bloße einsame Gebet unter die Sacramente rechnen. Wie Christi substantielles, wahrhaftiges Blut (— nicht das bestimmte Blut als Formation des Augenblicks, was ja in seinem Leibe beschloßen war in dem Augenblicke, wo er den Wein im Kelche außer seinem Leibe auch für sein Blut erklärte, nicht das bestimmte Blut als Formation des Augenblicks, sondern sein Blut, wie es aus seiner Substanz sich jeden Augenblick entwickelt hatte und entwickeln konnte, wie es seiner Substanz inhärirte vor seiner menschlichen Geburt, in ihm als Kind schon war, aus seinem Leibe floß als er am Kreuze hing, mit dem substantiell Eins und Dasselbe das Blut in seinem Leibe war und der Wein in seinem Kelche ward bei der Spendung des heiligen Abendmahles, und wie es ebenso auch später seinen verklärten Leib durchströmte und in alle Ewigkeit sein Blut sein wird) — wie dies substantielle Blut auch die Form zerstörter Pflanzenreste, die sich unseren Augen als Wein darstellt, durchdringen — wie es diesen Wein ohne dessen Form zu ändern, in ein von Christi Substanz belebtes, durchdrungenes, personirtes, auch zu seinem substantiellen Blute wandeln kann, das begreift sich wenigstens eben so leicht, wie man begreift, daß eine magnetische Substanz einen Körper (eine Form) ergreifen, ohne dessen species zu ändern ihn durchdringen, ihn ebenfalls zu sich selbst d. h. zum Magneten machen kann, und durch diesen anderen einen dritten u. s. w. ohne im ersten weniger zu werden*). Wenigstens wer da bekennt, an Christi Auferstehung und an dessen verschiedene Erscheinungen nach der Auferstehung zu glauben, die ja den Umständen nach gar nicht anders zu denken sind, als daß die göttliche Substanz Christi sich eine Gestalt geben konnte, sobald sie wollte; und zwar eine Gestalt, die nicht bloß Schein, sondern wirklich war d. h. die nicht anders zu denken ist, als daß Christus aus Nichts außer ihm, vielmehr aus sich heraus, wie uranfänglich die Welt, so augenblicklich einen wirklichen Leib, eine neue Form dieser Substanz, entwickeln oder den alten in verklärter Weise neu durchdringen konnte — wer also an die Auferstehung Christi glaubt, darf es auch nicht unbegreiflich finden, daß derselbe seine Substanz in Formen, die ursprünglich außer-

*) Die Einheit der drei Personen in dem Einen Gott ruht auf derselben Einheit derselben in der Substanz, auf der Consubstantionalität (unio mystica).

ihm sind, wie die Gestalt des Brodes und Weines, unter Bedingungen eingießt, die er selbst der Sache stellt. Sobald dagegen z. B. das Blut als selbstständiger Stoff und der Wein als selbstständiger Stoff (materies) gefaßt wird, hat alles auch nur annähernde Verstehen ein Ende und es bleibt nur die sinnbildliche Faßung übrig. Wie durch den Genuß von Christi wahrhaftigem d. h. substantiellem Blute im Weine des Sacramentes die Substanz eines Menschen mit der Substanz Christi in höhere, ja in die innigste Verwandtschaft gesetzt werden, gewißermaßen in Gott, in den Ausgangspunkt aller Substanzen, wider eingehen könne, wenn sie sich nach Christo, wenn sie sich nach diesen Eingang in Gott sehnt, wenn sie dafür bereitet ist, wie das Eisen für das Durchdrungenwerden von der magnetischen Strömung; aber auch wie sie wie von einem Gifte der Verdammniß durchdrungen, in sich zerrißen werden müße, wenn ungläubige Heuchelei oder Muthwille das Sacrament nehmen ließ, das begreift sich sehr einfach für den, der weiß daß der s. g. Stoff nichts als eine Form, eine species, also selbstständig Nichts ist — daß es hier aber gar nicht auf die Species, die ja Wein bleibt, ankömmt, sondern auf die Substanz, welche Christi Blut ist; — das ist dagegen vollkommen unbegreiflich, so wie der Stoff etwas von der Form verschiedenes, neben der species und substantia auch noch bleibendes sein soll. Consequente Calvinisten wie Rationalisten können im Sacrament des Abendmahles keine objective Macht sehen; die müßen alle Macht des Sacramentes erst durch die subjective Ergreifung — also außer dem Sacramente — erwachsen laßen. Und ebenso können sie der Taufe keine objective Macht zuschreiben, der neuen Geburt durch Waßer zum Leben und zum heiligen Geiste (denn $^2/_3$ Waßerstoff und $^1/_3$ Sauerstoff thun's freilich nicht) und sie sind also im Grunde durch und durch inconsequent, wenn sie eine andere Taufe als die der bereits mit Bewußtsein gläubigen (die, nach ihrer Ansicht, den Glauben und in ihm die Geburt zum Leben und zum heiligen Geiste — als einen subjectiv bereits an sich gerißenen — haben) gestatten. Consequenter Weise müßten sie sämmtlich Baptisten sein und hinsichtlich derer, die bereits anders getauft sind, Anabaptisten. Ihr ganzer Gottesbegriff wird aber auf diese Weise leicht zu einer Schöpfung menschlicher Abstraction — ihr Gott ist dann kein sub-

ſtantielles, ſich ſubſtantiel mittheilen-könnendes Weſen. Sie glauben deshalb meiſt ſo gut wie die Anabaptiſten im Grunde an einen anderen Gott als römiſche und evangeliſche Katholiken (oder, wie man letztere gewöhnlich kürzer, aber falſch nennt: Lutheraner*)), und es iſt ein ſehr richtiger Tact, der ſie neuerdings dahin führt, ſtrenge Lutheraner und römiſche Katholiken gleich ſehr anzufeinden, denn jene wie dieſe ſind ihnen ein ſtets vor Augen ſtehender Denkſtein, daß in ihrer Erkenntniſs eine Lücke iſt, daß ſie auf einem Punkte, der aber zugleich die ganze diesſeitige und jenſeitige Welt umſpannt, von ihnen getrennt ſind.

---

*) Luther hat die Augustana weder geſchrieben noch gemacht, vielmehr iſt dieſe eine ſehr objective Darſtellung der vorhandenen, erwachſenen religiöſen und kirchlichen Grundſätze der evangeliſch geſinnten Katholiken, denen entfernt dadurch ſich von der katholiſchen Kirche loszuſagen, nicht einfiel, die ſich vielmehr dadurch mit ihr verſtändigen und vereinigen wollten, was erſt die Juriſten durch ihre Verläumdungen Melanchthons unmöglich machten.

III.

Was ist conservativ?

(Vortrag im Berliner „Evangelischen Verein" am 14. März 1864.)

Es versteht sich wohl von selbst, daß, wenn hier davon die Rede ist, was conservativ sei, der Begriff des Conservirens nicht im Sinne eines Kaufmannes oder einer Hausfrau gefaßt wird, welche Waaren, Lebensmittel, Kleidungsstücke, Meublen, mit einem Worte todtes Material vor Augen haben, was zu bestimmter Benutzung in einem gewißen verlangten Zustande fest und gut erhalten werden soll. Das Conserviren vielmehr, was wir im Auge haben, hat es mit Lebendigem und mit Leben zu thun, und schließt Veränderungen, wie sie jede Entwickelung nothwendig begleiten, nicht nur ein, sondern verlangt sie. Politisch conserviren heißt: Einrichtungen, Sitten, Rechte, kurz! den ganzen Inhalt eines politischen Lebens in continuirlichem, gedeihlichem, in wachsendem und werdendem Zustande — im Fortschritte, aber in wirklich gedeihlichem Fortschritte erhalten und den zur Auflösung, zum Zerfall führenden Fortschritt — also das, was eigentlich Rückschritt ist, abwehren. Es mag allerdings auch einzelne Menschen geben, welche sich in politischer Hinsicht für sehr conservative Leute halten, und welche doch nichts im Auge haben, als gewiße Verhältnisse möglichst ohne alle Weiterentwickelung zu erhalten, weil sie glauben, sie so allein für ihren Nutzen und Genuß oder doch für einen einzelnen bestimmten Zweck, für den sie sich interessiren, brauchen zu können — die also wie die Hausfrau ihre Fleischwaaren etwa durch Räuchern bewahrt, um den Tisch zu beliebiger Zeit zu beschicken, auch einzelne gesellschaftliche Verhältnisse wo möglich in den Rauch zu hängen, den lebhaftesten Wunsch nähren — doch möchte ich solche Menschen, wenn sie sich den Namen von Conservativen geben, jedenfalls unter die urtheilslosen, wo nicht gar zuweilen unter die ruchlosen Conser-

vativen rechnen, denn als wirklich conservativ kann ich in politischer Hinsicht nur betrachten, was wenigstens der Intention nach ein gedeihliches Entwickeln im Auge hat.

Alles Leben besteht ja in der Entfaltung einer inneren Gestaltungsenergie. Wo diese Energie in ihrer Thätigkeit nachläßt oder gehemmt wird, muß die Erscheinung des Lebens verkümmern; wo sie sich entschieden ganz trennt von der zu gestaltenden Erscheinung, ist auch sofort das Ende derselben, ist der Tod vor der Thüre. Gesetzt es gelänge (obwohl es im Leben unmöglich ist) — aber gesetzt, das Unmögliche wäre möglich und es gelänge, ein lebendiges Wesen in dessen Inneren vor aller Entwickelung zu bewahren, so würde es dennoch nicht in demselben Zustande verbleiben, weil das ganze übrige umgebende Leben in einer fortwährenden Strömung begriffen ist, und das innerlich ungeändert Verbleibende täglich eine andere Stellung zu seiner Umgebung, also eine andere Wirkung auf dieselbe erhielte und in Folge davon eine andere Geltung. Kurz! kein Lebendiges kann conservirt werden, sobald man ihm die Entwickelung abschneidet.

Nun verträgt sich aber allerdings nicht jede Entwickelung mit der Aufgabe des Conservirens; denn es giebt auch Entwickelungen, welche jene Energie, die jedem lebendigen Wesen seine eigenthümliche und allein seiner Mission im Leben entsprechende Gestalt giebt, angreifen, schwächen, vernichten. Wie ein Gärtner die Aufgabe hat, die ihm anvertrauten Gewächse nicht in einem Boden zu halten, der ihre Ernährung verkümmert oder unmöglich macht; sie nicht in eine Luft zu versetzen, die sie dem Schimmel — nicht in eine Umgebung, die sie schädlichen Insecten preisgiebt; nicht in einer Temperatur zu pflegen, die die Circulation ihrer Säfte hemmt; wie er darauf zu sehen hat, daß nicht geile Schoßen die Ueberhand gewinnen u. s. w.; wie ein Arzt die ihm Anvertrauten zu behüten hat vor weiterer Entwickelung der eingetretenen körperlichen — ein Seelsorger die ihm sich Anvertrauenden zu hüten hat vor Weiterentwickelung der eingetretenen sittlichen Störungen, gerade so hat der conservative Staatsmann gewissen Entwickelungen, die das Gemeinwesen der eingebornen Kraft und Eigenthümlichkeit berauben würden, mit aller Macht entgegenzutreten; — er würde ohne dies seine Aufgabe — nämlich die Leitung der Entfaltung einer Volkspersönlichkeit in den

ihrem Wesen allein gerechten Staatsformen — geradezu unmöglich machen.

Also: wer Lebendiges conserviren will, muß dessen Entwickelung vor Abwegen eben so sehr hüten, als ihm zu den rechten Wegen die rechte Nahrung und Gelegenheit zuführen. — Welches aber sind diese rechten Wege?

Eine allgemeine Antwort läßt sich hier durchaus nicht geben, sondern es hängt die Beantwortung dieser Frage ganz von der eigenthümlichen Natur des zu erhaltenden Lebens ab. Einen Fisch muß man ins Waßer thun, wenn man ihn bei Leben erhalten will; einen Menschen tödtet man damit, wenn man ihn im Waßer hält. Aber nicht bloß so Verschiedenes, wie Fisch und Mensch, verlangt Verschiedenes zur Erhaltung und Förderung seines Lebens. Einen jungen Menschen, der ausgezeichnete Lust und Anlagen, der Beruf für die mathematischen Wissenschaften hat, würde man geistig matt und ganz unbedeutend machen, also in unserm Sinne nicht conserviren, wenn man seinen Geist ganz von der Beschäftigung mit mathematischen Aufgaben absperrte und ihm zugleich eine Beschäftigung mit Dingen allein oder über Gebühr zumuthete, für die er verhältnismäßig keine Anlage und keinen Beruf hat. Wer Menschen in tüchtiger Weise conserviren will, muß ihnen das gewähren, was ihrer von Gott herrührenden Ausstattung, was ihrer von Gott herrührenden Mission, was ihrer inneren, gottgegebenen Bestimmung gemäß ist — aber nicht bloß hinsichtlich einzelner Menschen ist das der Fall, sondern auch hinsichtlich der Gemeinwesen der Menschen, hinsichtlich der Staaten und Völker. Auch diese wollen in ihrer Eigenthümlichkeit, sie wollen gemäß der ihnen von Gott zu Theil gewordenen Mission, gemäß ihrer gottgegebenen Bestimmung behandelt sein. — Wie man einem Erzieher keinen für alle zu Erziehenden gleichmäßig geltenden Rath ertheilen kann, so auch kann einem Staatsmanne keine Theorie gereicht werden, die auf alle Staaten und Völker gleichmäßige Anwendung fände. Ein Staatsmann kann überhaupt nicht durch Unterricht zu einem tüchtigen Staatsmanne gemacht, er muß so gut wie der ausgezeichnete Feldherr oder Dichter geboren werden. Allerdings braucht er auch viele Kenntnisse, die er sich erwerben muß; aber es kann Jemand alle diese Kenntnisse im höchsten Grade besitzen und doch ein miserabeler Staatsmann sein.

Die Fähigkeit des Staatsmannes ist eine Gnadengabe Gottes, ein Charisma — und wer dies Charisma nicht hat und Staaten leiten will, der zerstört was er erhalten will und macht schließlich selbst geistigen und politischen Bankerutt.

Alles das sind sehr einfache, man kann sagen: triviale Wahrheiten, und vielleicht hält es mancher meiner Zuhörer für eine Unverschämtheit, daß ich es wage, ihn mit so allbekannten und längst zugestandenen Dingen unterhalten zu wollen; aber ich muß solche einfache Dinge betonen, weil es zu den Krankheiten unserer Zeit gehört, eine Ambition darein zu setzen, entweder durch Ungewöhnliches zu überraschen oder Gewöhnliches als Räthsel vorzutragen und dann diese scheinbaren Räthsel in sonderbarer Weise zu lösen — während überall das wirklich Größeste doch einfach darin besteht, daß Jedermann seine Pflicht und daß er sie in einfacher Weise thue, und daß er seine Pflicht erkenne, ist auch einfach, denn Jedermann ist Gottes Wort und seines Landes Gesetz zugänglich — und das halte ich für das erste und höchste Charakteristicum eines conservativen Mannes, daß er nicht, wie die Kinder, den buntschillernden Seifenblasen seiner Phantasie nachlaufe, sondern einfach seine Pflicht erkenne und sie dann auch thue — jedes conservativen Mannes, sei er Fürst, sei er Tagelöhner.

Mit den einfachsten Wahrheiten stößt man in unseren Tagen die meisten Menschen vor den Kopf, weil sie in ihrer Ambition, Ausgezeichnetes, Auffallendes leisten zu wollen, die nur eine Wucherblume des langen Friedens ist — sich gar zu gern von der einfachen Natur der Dinge verirren. Damit z. B. daß ich sage, die Art des Conservirens sei nothwendig nach Volk und Zeit verschieden, weil Völker und Zeiten verschieden seien, stelle ich einen Satz auf, der, so einfach einleuchtend er sein sollte, doch fast allen Politikern unserer Zeit, vorzugsweise aber den wißenschaftlich gebildeten Staatsweisen zu großem Anstoße gereichen wird. Denn wenn sie auch, wollen sie nicht den Thatsachen der Geschichte in's Gesicht schlagen, nothgedrungen zugeben müßen, daß nicht jedes Volk, nicht jedes Gemeinwesen in derselben Weise gedeihen, tragen sie sich doch mit einem allgemeinen Bilde eines öffentlichen Lebens, was ihrer Ansicht nach allein vollkommen der Vernunft entspricht, und bilden demgemäß in ihrer Einbildung eine Ehrenreihe der wirklichen Staa-

ten, wodurch der eine bald voraus und ihrer Einbildung entsprechender, der andere zurück und ihrer Einbildung weniger oder gar nicht entsprechend ist, und erschaffen so eine eitle Staatsambition der uneinsichtigen Menge und eine Masse alberner Wünsche, die sich einer näheren Prüfung gegenüber ebenso ausnehmen, als wollte man einen Habicht deshalb tadeln, daß er nicht ebenso schlupfertig ist, wie das Rebhuhn, was er verfolgt und was sich vor ihm in einer Dornhecke birgt, und das Rebhuhn tadeln deshalb, daß es nicht gewaltigere Flügelkraft hat, als der Habicht, um diesem entgehen zu können, auch ohne sich zu verkriechen. Gott hat die Thiere, wie schon Anakreon rühmt, vor so wahnsinniger Ambition bewahrt, jedes hat seine besondern Mittel der Lebenserhaltung, der Conservation; — Menschen sind solcher Ambition oft genug ausgesetzt — oft genug wollen die Zaunkönige unter den Menschen auch Könige unter den Menschen sein — während doch die Wahrheit ist, daß jedes Lebendige, auch der Zaunkönig, in seiner natürlich einfachen Entwickelung ein eigenthümliches Kunstwerk ist aus der Hand des höchsten Meisters, des lebendigen Gottes, und ausgestattet mit einer eigenthümlichen Mission, mit einem Charisma, mit einer gottgegebenen Bestimmung auf Erden, wenn es ihr nur nachgehen will.

Die Eigenthümlichkeit von Menschen und Menschen-Vereinen (d. h. also: ihre Bestimmung) läßt sich aber wahrhaft nur erkennen aus ihrer früheren Entwickelung und Geschichte, und wer sie behandeln, leiten, weiter führen will in sachgemäßer Weise, hat sich nicht an allgemeine Vorstellungen, an allgemeine Gattungsbegriffe, an Abstractionen zu wenden mit seinen Fragen nach den rechten Wegen, sondern er muß das, was von den bestimmten einzelnen Menschen oder Menschenvereinen sich schon in ihrer bisherigen Geschichte offenbart hat, zu Rathe ziehen — er muß Menschen und Menschenvereine zu faßen suchen aus ihrer Geschichte mit feingebildetem, mit richtigem Tacte — ich möchte sagen mit ästhetischem Urtheile, was Jemand an sich ausbilden kann, wozu er aber die Anlage von Gottes Gnaden auch mitbringen muß — er muß sie zu faßen suchen als eigengeartete, aber jedes in seiner Art mit einer, innerer Harmonie fähigen und von Gott zu einer, dieser inneren Harmonie entsprechenden Entwickelung bestimmten Erscheinung begabte. Diese Aufgabe hat der Seelsorger, der Arzt, der Erzieher für einzelne Per-

sonen, der Staatsmann für Volkspersönlichkeiten, wo sie schwerer ist. Fast alle unsere gelehrten Staatsweisen haben aber nicht genug an diesem Ins-Auge-faßen der Besonderheit, sondern sie stellen, wie schon gesagt, als höheren Maßstab zur Beurtheilung der Besonderheit, also z. B. unseres Preußischen, lebendigen, wirklichen Staates — einen allgemeinen Gattungsbegriff auf, den Staat — sie suchen nicht die Entelechie Preußens zu erkennen, sondern die Idee des Staates zu faßen — sie halten sich zu oberst an den Gattungsbegriff des Staates im Allgemeinen, der eine bloße Schöpfung des Verstandes, ein bloßes nominale ist, dessen Verwirklichung sie dann, mit Unterordnung und Herabsetzung der wirklichen und wahrhaftigen Eigenart des einzelnen Staates, diesem letzteren zumuthen — er soll sich ihrer Idee fügen. Eine wie leere Abstraction dieser allgemeine Gattungsbegriff, diese Idee des Staates ist, erkennt man schon daraus, daß der angebliche Inhalt dieser Staatsidee seit ihrem ersten Auftreten wieder in neueren Zeiten so mannichfach völlig gewechselt hat. Im englischen Denken zum Beispiel, welches sich der Natur der Sache nach gebildet hat, wie es sich bei einem Volke entwickeln muß, welches aus dem allmälichen Zusammenwachsen zweier feindlicher und sehr verschiedener Völker — nämlich der Angelsachsen und der Nordfranzosen — entstanden ist, bei welchem man sich nirgends auf naive, sittliche Strömung, sondern nur auf festes, formulirtes, zwischen ursprünglich feindlichen Elementen formulirtes Recht berufen konnte, — im englischen Denken ist das Recht, das vertragene, contractliche Recht, weil es mit seiner Schärfe das ganze Leben beherrscht, zu einer Art Gedankengötzen geworden, und so war es natürlich, daß in dem politischen Widerstreit der englischen Rebellionszeit, wo man von allen Seiten eine allgemeine Theorie des Staates suchte, diese Theorie gebaut worden ist auf die Fiction eines Urvertrages, — aber während die eine Seite aus diesem Urvertrage eine abstracte Allmacht des Fürsten ableitete, hat die entgegenstehende Seite eine völlige Gebundenheit des Fürsten und eine eigentlich republikanische Gestaltung des Gemeinwesens aus derselben Grundlage deducirt. Eben so hat man in Frankreich zu Ludwig's XIV. Zeit die Omnipotenz des Staates als Grundlage der Theorie genommen, aber den König allein zum Träger dieser Omnipotenz gemacht und von diesem Standpunkte aus das eigengeartete Gemeinwesen des

älteren Frankreichs zerstört — während dann die Revolution ebenfalls die Omnipotenz des Staates als Grundlage beibehielt, aber die scheuslichste Tyrannei der Demokratie aus dieser Grundlage deducirte. Kurz! dieser abstracte Begriff des Staates ist eine Seifenblase, in der sich doch nur immer die Umgebung spiegelt, aber in Kugelform, d. h. als Caricatur, spiegelt, bis sie platzt und als armseliger Schmutz zu Boden fällt. Gleichwohl besteht die ganze neuere Entwickelung der Wißenschaft des Staates in einer successiven Reihe solcher die Natur carikirender Seifenblasen, weil man überall von der Entelechie des Besonderen absieht und dem allgemeinen Gattungsbegriffe, der sog. Idee des Staates, nachjagt. — Man kann wirklich oft in Versuchung kommen, diesen Proteus, als welcher sich der abstracte Staatsbegriff in dem Munde fast jedes Philosophen und fast jedes Staatsrechtslehrers erweist, mit einem bekannten, harten Ausdrucke*) zu charakterisiren.

Um aber das wahre Verhältniss dieser Ideale der Abstraction zu der Wirklichkeit des Lebens zu zeigen, sei es mir vergönnt, eine Ausführung zu widerholen, die ich wohl schon früher gebraucht habe, die zwar nicht den lebendigen Staat in seiner Besonderheit gegenüberstellt dem Staate im Allgemeinen, sondern nur eine Seite des Lebens des besonderen Staates, die Freiheit nämlich, gegenüberstellt der Freiheit im Allgemeinen, um an deren Verhältnisse das ganze Verhältniss der Realität des Lebens zur Abstraction zu faßen.

„Jedes Volk hat es noch zu schätzen gewust, wenn sein gesellschaftlicher Organismus durch eigenthümliche Gestaltung des Rechts und der Sitte sich so entwickelt hatte, daß es in demselben nirgends, oder doch nicht in wesentlichen Gliedern das Gefühl der Hemmung, der Erstickung der in ihm liegenden Aufgaben seines Lebens, seiner göttlichen Mission, der in ihm beschloßenen Entelechie hatte — wenn es sich mit einem Worte in organischem Wachsen und Bewegen, in organischer Gesundheit fühlte, und hat solche Gestalt seines Lebens seine Freiheit genannt. Diese Freiheit ist dann aber völlig identisch mit dem historisch erwachsenen, ganzen Leben eines Volkes — es ist diese Freiheit selbst nur der gesunde Zustand dieses Lebens, wie ja auch die Gesundheit des einzelnen Menschen nicht eine be-

*) Der Racker von Staat.

ſondere Realität neben dem Menſchen iſt, nirgends ein eigenes Daſein hat, ſondern nur in, mit und durch den geſunden Menſchen. Geſundheit iſt keine Realität für ſich, unabhängig von ihrer Erſcheinung am einzelnen Menſchen, ſondern ſie iſt der geſunde Organismus, wo ſie irgend vorhanden iſt, und der Organismus allein iſt das Reale, die Geſundheit nur ein Zuſtand dieſes Realen. Die politiſche Freiheit iſt alſo auch nichts als die Geſundheit eines geſellſchaftlichen Organismus, und kein Volk hat noch mehr oder weniger, hat überhaupt eine andere Freiheit gehabt oder erlangen können, als welche vom Anfang an in ſeiner Entwickelung präformirt, mit ſeinem wirklichen Leben identiſch war, denn ſie iſt nichts anderes, als das Sich-geſund-fühlen dieſes Lebens. Wie Niemand ſeiner Länge eine Elle zuſetzen mag, obgleich er darum ſorget; wie Niemand an einer Mohnpflanze ein Palmenblatt aufſprießen machen, oder Feigen von den Dornbüſchen leſen kann, ſo kann er auch die Freiheit eines Volkes nicht anders geſtalten, als ſie in der Subſtanz, in der eigengearteten Energie einer Völkerperſönlichkeit gegeben iſt. Verſucht er es dennoch, ſo kann er im erfolgreichſten Falle nur desorganiſiren und verderben. Die wahre Freiheit eines Volkes iſt nichts als die durch die Beſtimmtheit ſeines Daſeins gegebene ſittliche Subſtanz in ihrer thatſächlichen Entwickelung, ſo lange dieſe eine geſunde iſt — woraus von ſelbſt folgt, daß es ſo viele verſchiedene Geſtalten der Freiheit geben und von Anfang an gegeben haben muß, als ſich Völkerperſönlichkeiten gebildet und entfaltet haben — und innerhalb des Lebens einer Volksperſönlichkeit wiederum ſo viele beſondere Gliederungen der Freiheit, als dieſe Volksperſönlichkeit verſchiedene geſellſchaftliche Stellungen, Genoßenſchaften, rechtliche Verbände — mit einem Worte: beſondere politiſche Organe hatte, die alle ihre Geſundheit fühlen wollten und konnten. Denn die wahre Freiheit iſt eben an ſich nichts, ſondern nur eine Erſcheinung, eine Eigenſchaft an den Gemeinweſen der Menſchen und macht einen Anſpruch an ein von den hiſtoriſch gegebenen Perſönlichkeiten geſchiedenes Daſein, was ihnen von außen zugeführt werden könnte, nirgends. Sie iſt die ſittliche Geſundheit der Volksperſönlichkeit und es gab eine deutſche Freiheit, eine libertas germanica, das war eben der rechtlich und ſittlich feſtgeſtellte Organismus des deutſchen Reiches, ſo lange er noch und wo er noch als ein ſittliches Gut, als ein ge-

sunder, lebenskräftiger Zustand empfunden ward; gerade wie es eine davon in ihrer Entwickelung und Gestaltung völlig abweichende englische, polnische, ungarische Freiheit gab — und es gab weiter im deutschen Reiche z. B. eine Nürnbergische Libertät, d. i. die selbstständige Organisation der Reichsstadt Nürnberg, so lange diese Organisation als eine gesunde und wohlthätige empfunden ward, und wieder in dieser Nürnbergischen Libertät Freiheit und Rechte des ehrliebenden Amtes der Schuhmacher oder Pfrachner oder Krämer — es gab Freiheit und Rechte der Magdeburgischen Lande und ihnen eingeordnet und doch eigens gefühlt und geübt: Freiheit und Rechte der lieben getreuen Rathmeister, Rathmannen, Meister der Innungen und Gemeinheit der Stadt Halle und in diesen wieder Freiheit und Rechte der ehrliebenden Brüderschaft der Salzwirker im Thale zu Halle."

„Dies aber, daß die wahre Freiheit nichts ist, als bloß eine Seite, eine Eigenschaft des Daseins der historisch gegebenen und historisch bestimmten Gemeinwesen und gar nicht vorhanden, sobald die Harmonie zu allen anderen Seiten dieser Gemeinwesen fehlt (denn diese Harmonie bildet ja eben die wahre Freiheit, das Gefühl politischer Ungehemmtheit), dies wird vergeßen, sobald der Anspruch erhoben wird, die Freiheit solle ein Allgemeines, bei allen Gemeinwesen Gleiches sein — dies also, daß die wahre Freiheit der Völker so verschieden ist, wie diese Völker es selbst sind, ist von der Richtung, welche das moderne Denken genommen hat, völlig bei Seite geschoben worden. Diese hat die reale Freiheit abgedampft zu einem abstracten Gedankenbilde, zu einer s. g. Idee der Freiheit. Die wahre Natur der Freiheit ist in den Gedanken der meisten Menschen in den Schatten getreten vor einer Abstraction, welche man auch mit dem Namen der Freiheit bezeichnet nicht nur, sondern für welche man das Recht, als Freiheit zu gelten, ausschließlich in Anspruch nimmt; für welche, weil sie eine allgemeine Abstraction des Verstandes ist, nun auch überall und bei allen Völkern und Menschen (ohne alle Rücksicht auf die verschiedene Ausstattung und Bestimmung derselben) man einen gleichen Inhalt und gleiche Formen des Daseins in Anspruch nimmt, und welche, weil sie eben schon dieser allgemeinen Gleichförmigkeit willen einen wahren, einen realen Inhalt gar nicht haben kann, überall wo sie im wirklichen Leben

zur Erscheinung kommen soll, doch die Erfüllung mit dem verschiedensten Inhalte, also ihre einfache, factische Widerlegung sich gefallen laßen muß. Ueberall wird von dieser Abstraction behauptet, sie habe einen allgemeinen Inhalt — das wird behauptet, so lange das Bild, was man sich von deren Erscheinung macht, hoch in den Wolken der Vorstellung schwebt, so lange die Abstraction eben nur Denkfigur ist; aber bei dem ersten Fußtritte auf den Boden des Lebens füllt sich die Denkfigur jedesmal mit einem Inhalte, der angeblich nicht zu ihr gehört, angeblich nur vorübergehend in sie eindringt und doch immer nur weicht, um einem andern eben so wenig dazu gehörigen Inhalte Platz zu machen. Völker, die einer wirklichen Gesundheit ihres Organismus, also ihrer Freiheit genießen, haben oft die bornirte Vorstellung, die Freiheit bestehe nur in Formen, die ihrem Leben eben harmonisch sind — so zum Beispiel die Engländer, die, wenn sie von Freiheit sprechen, immer nur die actuellen Formen ihres politischen Lebens darunter verstehen, und so beschränkt sind, nicht zu erkennen, daß wo ihrer Verfaßung analoge Formen eingeführt werden, ohne daß dieselben inneren sittlichen Bedingungen vorhanden sind, wie bei ihnen, diese Formen nur eine Gattung Tyrannei sind und die Völker sittlich krank machen — Engländer sind sogar zuweilen so beschränkt, daß sie Völker, deren sittliches Leben andere Grundlagen hat, als das ihre, schon allein deswegen für minder edel achten. Als wenn ihr Bild der Prototyp der Menschheit wäre! während sie doch gerade durch die Beschränktheit ihrer Auffaßung documentiren, daß sie das nicht sind. Noch nie ist das abstracte Gespenst jener erträumten Idee der Freiheit auf Erden gesehen worden, als so, daß es mit einem angeblich fremden Inhalte zum Vorschein kam; denn so lange dieser Inhalt sich in den Formen eines besondern einzelnen Volkslebens darstellen soll, ist er ja kein allgemeiner. Wo dieser angeblich fremde Inhalt ausbleibt, bleibt auch die sogenannte Freiheit nur Gedankending, Phantasiewolke und erscheint höchstens in Lehrbüchern der Politik und in Verfaßungsparagraphen auf dem Papiere — in der That aber nie wirklich — wo aber die Wirklichkeit anfängt, fängt auch dieser angeblich fremde Inhalt an. Bald ist dieser angeblich fremde Inhalt, wie schon gesagt, die Form eines fremden Volkslebens, bald auch wohl einfach zügelloses Wesen, was alle Schranken, die ihm in den Weg

treten (und Schranke und Zucht sind ja überall Bedingung der Gestaltung, und ein Zuchtloses ist allezeit auch ein Ungestaltetes) niederzuwerfen sucht, selbst aber keine Bestimmtheiten, als die ihm im Augenblicke das Bedürfniss des physischen oder moralischen Kampfes aufzwingt, aufzuweisen hat, was also überhaupt nur ein negatives, der Wirklichkeit Gewalt anthuendes, tyrannisches Wesen unter dem Namen der Freiheit ist — bald wieder, wenn diese abstracte Freiheit (da an sie Niemand ein historisches oder persönliches Recht ausschließlich haben kann) durch Zuhülfenahme einer zweiten Abstraction, durch die Gleichberechtigung Aller, wirklich den Versuch zu einem eignen Inhalte, zu einer inneren Ausgestaltung macht, ist es (weil die gliedliche Verschiedenheit der Charakter alles organischen, auch des sittlichen Lebens ist, und sie dann gegen dieses organische Leben wüthen muß) eine noch gräulichere Tyrannei, ein wahres Prokrustesbett, was man unter dem Namen der Freiheit versteht — also wieder eine nicht bloß selbst hohle, sondern auch allen wahren Inhalt vernichtende Negation — ist es ein Versuch, das seelenhafte, das organische Leben der Völker, deren ganze Eigenart, unter die Form einer abstracten Regelrichtigkeit zu ordnen und Gottes lebendiger Menschenschöpfung eine allgemeine, bloße Verstandesregel aufzuzwingen. Kurz! man hat mit dieser Abstraction der Freiheit Grund und Boden in der Realität des Lebens verloren, sich in die Wolkenregion gemachtes Denkens und des Denkmachens begeben, und hat von dem Augenblicke an, wo man meinte, ein so unschätzbares, sittliches Gut, wie die politische Freiheit der Menschen ist, laße sich methodisch nach ausgedachten Verstandesregeln auf abstractem Grunde zu richtigen Ergebnissen entwickeln, sich vielmehr den Winden, die das Gemüth des in Wahrheit getrübten, die Wahrheit miskennenden und vernachläßigenden, des gemeinen Menschen bewegen, zur Disposition gestellt. Wenn wir nicht vollkommen von dieser Verblendung wider loskommen, nicht wider klar und deutlich einsehen, daß die wahre Freiheit keine allgemeine Abstraction, sondern nur identisch ist mit den organisch durch deren Geschichte entwickelten Völkern selbst, d. h. die Gesundheit ist, die Zucht und Ordnung von deren wirklichem besonderen Leben, werden wir auf dem Altare der angeblichen Freiheit alle unsere höchsten sittlichen Güter verbrennen, und für die sittlich verwilderten Horden, die man dann noch

Völker zu nennen beliebt, nichts als zusammenhaltende Klammern übrig behalten, als die mechanische Gewalt eines Imperators, mag er herkommen wie und woher er will." — Als die Truppen Sr. Majestät am 19. März 1848 mitten unter dem hündischen Hohn und Gebrüll des Pöbels, dem Befehle ihres Herrn und Königs getreu, ruhig gefaßt ihren Rückzug hielten, schaute ein Amerikaner voll Bewunderung den Scenen zu und rief: Ja! nun sehe ich, daß die Preussen ein freies Volk sind! und in der That es war ein hohes Bild wahrer sittlicher Freiheit, dieser feste Gehorsam der herrlichen Truppe, während zugleich der Pöbel in seiner Zügellosigkeit und in seinem Freiheitsgebrüll das scheuslichste Bild gewährte einer vollkommenen sittlichen Sclaverei unter Leidenschaft und Verblendung.

Und wie es mit der wahren Freiheit und im Gegensatz davon mit deren abstracter Caricatur sich verhält — so mit dem ganzen Leben und dessen Caricaturen — auch mit dem ganzen politischen Leben und den Abstractionen, die in Folge sogenannter wißenschaftlicher Systeme sich an dessen Stelle zu schieben suchen. Ueberall entstehen durch diese Abstractionen nur Caricaturen — Caricaturen auch des Heiligsten. Staaten- und Kirchengeschichte liefern dafür unzählige Beweise — und wenn sich dem conservativen Manne auch positiv keine allgemeine Regel geben läßt, wie ich früher bemerkte, darüber: welches die rechten Wege seien — negativ läßt sich eine solche formuliren — nämlich daß er sich nicht, wie das gemeine Volk unter den sogenannten Gebildeten, durch die Gespenster der Abstraction die Augen verblenden laße, sondern diese Einsicht überall vorweg faße: daß alle Versuche, das Leben Abstractionen unterzuordnen, immer nur zum Gegentheil dessen, zur Caricatur dessen führen, was man ursprünglich beabsichtigte; denn alle Abstraction hat ja das als Grundlage ihres Wesens, daß sie im Augenblick, wo sie sich im Leben geltend machen, wo sie zu wirklichem Dasein kommen will, in ihr gerades Gegentheil umschlägt und sich dadurch selbst widerlegt und in ihrer Hohlheit bloßstellt — die abstracte Einheit in die blutigste Zerrißenheit, die abstracte Gleichheit in die roheste Verschiedenheit, die abstracte Freiheit in die unmenschlichste Tyrannei übergeht. So wenig es einen allgemeinen Menschen, ein allgemeines Pferd u. s. w. giebt, und es in der Wirklichkeit immer ein einzelner bestimmter Mensch, ein einzelnes bestimmtes Pferd ist, was

uns in aller seiner Besonderheit und Eigenart begegnet, so wenig giebt es einen Staat im Allgemeinen. Es sind immer nur besondere Staaten mit ihrer sehr bestimmten Eigenart, die, wie ihre Schranke, so auch allein ihre besondere Gestaltung und ihre besondere göttliche Mission auf Erden haben; unter denen sich kein Austausch der gottgegebenen Art, keine Uebertragung der Formen derselben denken läßt ohne Verschlechterung und Carikirung — und nach dieser Seite läßt sich schließlich doch der negative Rath auch positiv für den conservativen Mann formuliren: nämlich überall die Berechtigung der Eigenart, das wirkliche Leben in seinem berechtigten Grunde zu achten, zu ehren, zu fördern und dessen Energie von Hinderungen zu befreien; mag er dabei noch so hart abstracten Idealen entgegentreten müßen, und mögen sich diese Abstractionen noch so sehr als bereits wirklich vorhandene Realitäten gebärden und beachtet zu sein verlangen. Höchstens als sittliche Krankheitssymptome kommen sie in Beachtung.

Wie das zu machen sei, läßt sich nun aber nur an dem einzelnen Beispiele darthun. Versuchen wir es z. B. an unserem Gemeinwesen, an dem Königreiche Preussen zu zeigen, wie sich ein conservativer Preusse dazu zu stellen hat. Preussen ist, wie jedes wahre, eine wirkliche Energie in sich tragende Gemeinwesen, eine Bildung der Geschichte. Fragen wir seine Geschichte, um die Wurzeln seiner Energie zu erkennen, und aus dieser Erkenntniss weiter die Wege zu finden, die ein conservativer Preusse zu wandeln hat. Die Geschichte antwortet uns, daß Preussen als einheitliches Gemeinwesen ein Werk seiner Könige ist. Vorher waren wohl eine Reihe Landschaften des deutschen Reiches, so wie das Herzogthum Preussen auch schon in Personal-Union durch den Kurfürsten von Brandenburg verbunden und eine gewisse Analogie zog sich in Folge dieser Personal-Union auch schon durch die Behandlung öffentlicher Angelegenheiten und Interessen in allen diesen verschiedenen Herrschaften; aber überall waren doch noch ständische Verhältnisse und Berechtigungen sehr verschieden; auch in der Anordnung der Behörden und in dem Umfange der Amtskreise derselben und ihrer Thätigkeiten waren noch große Unterschiede, — blieben auch noch länger und verschwanden erst allmählich in Folge des Königthums durch dessen natürliches, ruhiges, aber ungehemmtes Wachsen — aber die-

ses Hineinwachsen der Einheit in die brandenburgischen Länder begann — in eben so neuer als energischer Weise, man kann sagen: im Augenblicke der Krönung; denn nicht nur regte Leibnitz in seiner Untersuchung: „was nach der geltenden völkerrechtlichen Auffaßung zum Königthum erforderlich sei", das Denken über das neue, einheitliche Motiv, was durch die Königswürde ihres Fürsten in die Entwickelung aller dieser Herrschaften dadurch, daß sie nun königliche Lande wurden, eingriff, an; sondern es erhielten auch die Behörden des Fürsten in allen diesen Herrschaften dadurch, daß sie nun königliche wurden, es erhielt die Armee dadurch, daß sie nun eine königliche ward, einen unaufhaltbaren Trieb zu Einheit des Ganzen eingepflanzt. Das Königthum selbst mit seinen neuen Forderungen, die königlichen Beamteten und das königliche Heer waren die Grundlagen einer neuen Staatsbildung, die sich in königlichen Anordnungen und Befehlen vollzog, und von diesen Grundlagen und Quellen aus drang der Charakter des königlich preussischen Wesens in alle diese verschiedenen Herrschaften als ein Ruf zu neuem Leben ein, und während die Provinzialeinrichtungen, die Privatleute und deren Besitz- und anderweitigen Rechtsverhältnisse noch lange, aber in immer mehr schwindendem Verhältnisse, den Charakter: „brandenburgisch, magdeburgisch, mindenisch, ravensbergisch, pommerisch u. s. w. zu sein" behielten, drang der andere einheitliche Charakter des Königlichpreussischseins immer tiefer und vereinigender in alle diese Lande. Mit der Krone war die Ineinsbildung aller dieser Fürstenthümer, ohne daß die Rechtscontinuität irgendwo unterbrochen ward, wie in einem unaufhaltbaren Strome gegeben. Das Königthum ist der Grundstein, ist das schöpferische Motiv Preussens, und heute noch — würde das Königthum herausgenommen — so würde auch die Energie, die Kraft von Preussens Entwickelung augenblicklich gehemmt und Preussen selbst müste seinem Tode entgegensehen. Preussen ist ein wesentlich königliches Land. Der alte Satz, daß Staaten durch die Dinge erhalten werden, durch die sie geschaffen sind, — ebenso wie ein Mensch sterben muß, wenn seine Seele, wenn seine von Anfang an thätig gewesene Entwickelungsenergie seinen Körper, seine Erscheinung verläßt, — bewährt sich auch hier. Preussen stirbt, wenn sein Königthum schwindet — Preussen wird eine Beute der Fäulniss und der

Würmer, wenn man das Königthum aus ihm herausnimmt oder in ihm schwächt.

Daraus aber folgt von selbst, daß das wesentliche Charakteristicum eines preussischen Conservativen dies ist, daß er ein dem Königthum anhängender, daß er ein königlicher Mann sein muß — wer das in Preussen nicht ist, stellt sich selbst auf die Seite der destructiven Elemente. Dabei wird sich auch kein conservativer Mann eine Escamotirung der Art gefallen laßen, daß Jemand die Worte „König und Königthum" beibehält, aber darunter nicht den geschichtlich bestimmten König in Preussen, nicht das geschichtlich gewordene Königthum in Preussen, sondern irgend ein Königsschema einer abstracten Theorie, etwa dem Parlamentarismus gemäß, versteht, und diesen letzteren Phantasiekönig an die Stelle des wahren Königs von Preussen durch wißenschaftliche Kunststücke bringen will — alle Eide der conservativen Männer und in ganz Preussen gelten und müßen gelten dem wahren, lebendigen Könige von Preussen, dem Nachfolger der großen Männer, die Preussen geschaffen und immer größer gemacht haben, in deren Fußtapfen er mit ungeschwächter politischer Schöpferkraft weiter wandelt — und nicht jenem Phantasiekönig, etwa des Parlamentarismus, meinetwegen im Monde.

Der conservative Mann hält zum wahren, lebendigen Könige von Preussen — und wie nächst dem Könige dessen Heer und dessen Beamteten die ersten wesentlich königlichen Momente in Preussen, die ersten Preussen im eminenten Sinne waren und geblieben sind, so ist auch nun, wo alle Preussen von dem königlichen Prädicate des Landes ergriffen sein müßen, alle die nicht lügen oder doch nur ein bloß äußerliches, mechanisches Element an ihrer Person bezeichnen wollen, wenn sie sich Preussen nennen — ein wesentliches Postulat für den conservativen Preussen, daß er die Armee und die Beamteten seines Königs in hohen Ehren halte, sie unterstütze, ihnen helfe und gehorche, wo er irgend in die Lage kommt, dies zu leisten — denn sie sind, wie sie vom Anfange an waren, die Träger und Repräsentanten des königlichen Preussens auf allen Orten und nach allen Seiten, und wenn irgend eine thätige Theilnahme am Staatsleben dem einzelnen Preussen, ohne der Grundlage Preussens Eintrag zu thun, auch dem Privatmanne zufallen kann, so kann es nur die sein, die unsere Eide fordern, des Königs Interesse zu fördern

und daſſelbe vor Schaden zu behüten, alſo deſſen Vertretern im Einzelnen zu helfen und zugleich eiferſüchtige Wache zu halten, daß ſich nicht in irgend einem Gliede dieſer Kette von Vertretern des Königs Gedanken, die im preuſſiſchen Sinne unkönigliche Gedanken wären, einniſten und verbreiten, denn dieſe würden das eigene geſellſchaftliche Daſein und die eigenen Verhältniſſe des einzelnen Preuſſen ſo gut bedrohen, wie die des Königs.

Ich habe, wie ſchon bemerkt, hierbei nicht ein Abſtractum vor Augen des Königthums und des Königs, ſondern das wirkliche, lebendige, beſondere — das preuſſiſche Königthum und den König von Preuſſen, deren Charakter natürlich zuſammenhängt mit der gottgegebenen Natur des Volksſtammes, von dem Preuſſen ein Glied iſt, des deutſchen — aber nicht zuſammenhängt mit einem deutſchen Volke in abstracto, mit welchem die lauteſten Befliſſenen deutſcher Einheit in unſeren Tagen ihr Spiel treiben, ſondern mit dem wirklichen, lebendigen deutſchen Volke, wie es hiſtoriſch war und namentlich wie es gegeben war in der Entſtehungszeit des preuſſiſchen Königthums, d. h. in einer Zeit, wo alle Gewalten in Deutſchland ſo verſplittert und verſchränkt waren, daß ſich nirgends eine größere deutſche Macht frei bewegen und die Ehre des deutſchen Stammes nach außen energiſch aufrecht halten konnte, wo, wenn dies noch geſchehen ſollte, eine Neubildung eintreten muſte, die Miſſion von welcher Neubildung eben Preuſſen von Gott erhalten hat. Gerade durch Reaction gegen dieſen Verfall Deutſchlands, gegen die innere Unfreiheit Deutſchlands, hat ſich Preuſſen gebildet mit der in ihm durch wirkliches Bedürfniſs ſich lebendig regenden Aufgabe, wider eine einheitlichere Macht, und als Folge derſelben eine freiere Bewegung, wenigſtens in dieſem einen Gliede der deutſchen Nation herzuſtellen. Das damals kleine Preuſſen hatte aber kein Mittel, dieſe Macht in höherem Grade zu gewinnen, als feſte militäriſche und finanzielle Zucht und Ordnung. — Ohne dieſe Grundlage würde ſich auch das Königthum in Preuſſen nicht haben entwickeln und halten können und die Herſtellung dieſer Grundlage der Freiheit verdankt es vor Allem dem zweiten ſeiner Könige. Daraus folgt aber ganz von ſelbſt, daß ein conſervativer Preuſſe nicht bloß ſeinen König und deſſen Heer und deſſen Beamteten zu ehren und ihnen zu helfen hat, wie und wo er kann, ſondern auch, daß er, um dies

zu können, Alles, was nun noch zu preussischer Zucht und Ordnung, diesem Grundpfeiler preussischer Freiheit, gehört, zu stützen und zu halten hat, aus allen Kräften, denn wir sind heute noch fast in ähnlicher Zersplitterung und Lähmung der deutschen Action im Ganzen, wie damals, als der erste König von Preussen sich die Krone auf's Haupt setzte — und Preussens Aufgabe dagegen hat sich erweitert, so daß, wenn auch Preussens Mittel seitdem außerordentlich gewachsen sind, es doch als seinem Umfange nach kleinste unter den Großmächten Europa's, nicht weniger der energischsten Zucht und Ordnung bedarf, um freie, gesunde Bewegung zu behalten, wie beim ersten Entstehen. Diese Pflicht, Alles, was Zucht und Ordnung in Preussen heißt, zu stützen und zu halten, legt die Natur des preussischen Königthums, wie es in bestimmter Zeit erwachsen ist, und wie es heute noch gestellt und beschaffen ist, jedem conservativen Preussen auf. Das ist die besondere Seite des preussischen Königthumes unter den deutschen Königs- und Fürstenthümern. Der deutsche Charakter aber des preussischen Königthumes prägt sich aus in dem, was das deutsche Volk zwischen seinen Nachbarvölkern mit keltischer oder slawischer Grundlage zu allen Zeiten ausgezeichnet hat, nämlich, daß alles Deutsche ein festes, inneres, sittliches Maß von je her bewährt — und wo ein solches momentan verloren war, wider gesucht und hergestellt hat — daß es ein Recht kennt nicht bloß nach unten wie die Slawen, nicht bloß nach unten und zur Seite wie die Kelten, sondern auch nach oben und nach allen Seiten, und daß sein Recht überall Hand in Hand geht mit Pflichten, Bestimmung und Schranke erhält durch Pflichten. Slawische und keltische oder halbkeltische d. i. romanische Fürstenmächte sind oft in der Fülle der Berechtigung nach unten trunken geworden — in Deutschland hat das stets als Ausartung gegolten und ist als Ausartung empfunden und bald abgestellt worden. In Deutschland haben allezeit solche Velleitäten Schranken gefunden, ehe sie zum Aeußersten kamen; in der Regel in den Herzen der Fürsten selbst Schranken gefunden, die ja auch ganz ausgeartet hätten gewesen sein müßen aus der Art ihrer Nation, wenn sie kein Pflichtgefühl gehabt, wenn sie das Bewußtsein gegenseitiger Rechte ganz verloren gehabt hätten. Wenn auch hie und da mißbräuchlich als absolut bezeichnet, hat es doch nie einen absoluten Fürsten in Deutschland gegeben,

denn wo und in wie weit in Deutschland von bestehendem Absolutismus die Rede sein konnte, war es immer nur so, daß dann die Fürsten die inneren Schranken ihrer Macht als einer gottgegebenen vollkommen anerkannten und die Pflicht, Gottes Ordnungen und die Rechte ihrer Unterthanen vor Augen zu behalten; und daß sie dadurch ihren Unterthanen sittlich so imponirten, daß dieselben sich ohne äußere Garantie ihnen hingaben. Das suum cuique ist nicht bloß eine Wappenphrase in Deutschland, sondern es ist die Grundlage alles deutschen Fürstenthums und in demselben Grade mehr die Grundlage, als die fürstliche Macht äußerer Schranken entbehrte — und es ist weit öfter vorgekommen, daß deutsche Fürsten Angesichts der großen Verantwortung vor Gott, die mit dem Gebrauche ihrer Macht verbunden ist, ihre Energie mehr, als gut war, in Schranken gehalten haben, als umgekehrt, daß ihre Energie die inneren Schranken der Macht in ihrem eigenen Bewußtsein sprengte. Jeder edlere Mensch erschrickt vor der Verantwortlichkeit vor Gott, und fühlt sich frei, wenn ihm seine Stellung erlaubt, diese Verantwortlichkeit auf einen anderen zu werfen, jeder edlere Mensch dürstet nach Gehorsam. Die Anlage und die Liebe zur Gerechtigkeit aber ist ein Grundzug deutsches Wesens vor allen Völkern — und diese Gerechtigkeitsliebe ist zugleich ein Charakterzug, der die innerste Verwandtschaft der deutschen Natur und des Christenthums auch schon vor der Bekehrung vorzeichnet — sie ist ja, nur nach einer Seite hin, der Ausdruck der Liebe gegen alle Menschen, der christlichen Barmherzigkeit, welche will, daß der Mächtige seine Macht nicht mißbrauche, sondern als ein Lehn von Gott und mit von Gott daran geknüpften Pflichten verbunden betrachte. Freilich, gegen das, was *Unverständige* oft ihr Recht nennen, *muß* das höhere, das göttliche Recht oft selbst unbarmherzig sein, um die *rechte* Barmherzigkeit zu üben, weil sonst das Ganze in Trümmer gehen würde, wie ja auch jede Begnadigung beruht auf der Annahme eines höheren Rechtes, als welches dem Buchstaben abstract gemäß ist; Begnadigung soll ja keine Ungerechtigkeit, sondern eine höhere Erfüllung der Gerechtigkeit als das bloße Buchstabenrecht sein — und bei solchem und so motivirtem Machtgebrauche wird jeder nicht in irgend einer Abstraction trunkene Deutsche, wird auch jeder conservative Preusse zu der Macht der höheren Gerechtigkeit, welche dann

eben die wahre Gerechtigkeit, der hohlen, abſtracten Buchſtabengerechtigkeit gegenüber, iſt, ſtehen, ohne daß dadurch ſeine Aufgabe, überall die Rechtscontinuität zu ſchützen, wo er irgend dazu berufen ſein könnte, einen Eintrag erlitte, denn eben in der wirklichen Gerechtigkeit, nicht in der abſtracten, liegt auch die wahre Continuität.

Das alſo wäre im allgemeinſten Umriße das Bild eines preuſſiſchen Conſervativen. Daß aber ein conſervativer Schweizer, Engländer u. ſ. w. im Einzelnen ganz andere Aufgaben zum Theil haben muß, als ein conſervativer Preuſſe, verſteht ſich nun von ſelbſt. In England z. B. dreht ſich die ganze Geſchichte der Nation um das Entſtehen, Wachſen und Gedeihen einer mittleren Staatsmacht zwiſchen Parteien, die aus dem urſprünglich ſehr ungefügen Gemenge feindlicher Nationalitäten, dann aus der unvollkommen gebliebenen Reformation und deren Caricaturen emporſtiegen, und in deren Kämpfen das Königthum ſelbſt Partei ergriff; — es dreht ſich um das Entſtehen, Wachſen und Gedeihen des Parlamentes, wodurch das Königthum weſentlich eine andere Stellung, Geſtalt und andere Aufgaben erhalten hat, die dort zur Geſundheit und zum Gedeihen erſprießlich ſein mögen, bei uns aber nur der Anfang des Endes ſein würden. Ich kenne kein abſtractes Zerrbild eines Conſervatismus im Allgemeinen, ſondern überall nur die Aufgabe, das gottgegebene, wirkliche Leben in ſeiner auf verſchiedenſte Weiſe aus inneren Kräften hervorſtrömenden Entwickelung in angemeßener, d. h. auch verſchiedenſter Weiſe zu ſchützen. Das Conſerviren iſt eben bei jedem Volke ein anderes, wie jedes Volk ſelbſt ein anderes iſt.

IV.

Ueber unsere Preſsverhältniſſe.

(Artikel wider abgedruckt aus der Beilage zu Nr. 38 der „Neuen preuſſiſchen Zeitung 1864“.)

Wer eindringend über Preſsverhältniſſe reden will, der muß von der vollen Ueberzeugung ausgehen, daß er es in dieſen Dingen nicht mit Fleiſch und Blut zu thun habe, ſondern mit den Herren der Welt, mit den Mächten des Geiſtes, die unter den Wolken ihr theils göttliches, theils dämoniſches Spiel treiben, mit Licht und Finſterniſs dieſer Welt. Denn was anders erfüllt unſere Preſſe, als was an Gedanken eben lebendig iſt, ſei es in feiner, ſei es in grober Geſtalt? Und daß aller entgegenſtehenden Auffaßungen zum Trotze doch nur Gedanken die Welt regieren, iſt ein Punkt, auf welchen wir unten noch einmal zurückkommen. Referent glaubt, faſt Jeder werde Richtigkeit nicht ganz abſprechen der Behauptung: daß die einzelnen, die jeweilig als Träger und Treiber von Gedanken erſcheinen, weniger die Herren derſelben, als daß vielmehr die Gedanken die Träger und Treiber und jene die Getragenen und Getriebenen ſind. Der Ausſpruch einer weiteren Conſequenz dagegen möchte weniger Zuſtimmung finden: nämlich daß die Art Erregung, mit welcher dieſer Geiſteskampf in der Preſſe geführt wird, ſchon allein hinreichend iſt, zu beweiſen, daß nicht wir, die Conſervativen, in der geiſtigen Defenſive, ſondern daß wir in der That in der Offenſive ſtehen, daß wir dabei aber das Glück haben, daß unſere Offenſive in der Form einer Defenſive (bekanntlich der ſtärkſten und ruhigſten Form des Krieges) bisher verlaufen iſt und weiter verlaufen kann. Man wird Referenten hoffentlich aber auch in dieſem Punkte Recht geben, ſobald die Natur der jetzt getriebenen Spiele und Kämpfe näher bezeichnet worden iſt — das Ganze nämlich ſtellt einen Krieg dar für die wirklichen, lebendigen Realitäten des Lebens gegen deren abſtracte Auffaßung, welche ſich als ficti-

ve Realität der wahrhaftigen Realität seit einigen Jahrhunderten auf den verschiedensten Punkten gegenüber gestellt, sich an deren Stelle zu drängen gesucht und, wo ihr dies auf kurze Zeit gelungen ist, ganz nothwendig die Tyrannei der Abstraction geübt und, wie der Natur der Sache nach nothwendig ist, *schließlich* immer Bankerott gemacht und nur ein verödetes Feld mehr hinter sich zurückgelaßen hat. *Wir* sind es, die, indem wir die Thatsachen der lebendigen Realität (z. B. unser Preussisches Königthum) nur zu vertheidigen scheinen, in der That jene fictive Realität angreifen, die *vor vierzig* Jahren wißenschaftlich noch einer allgemeinen geistigen Herrschaft zu genießen schien, deren Vertheidiger aber *vor dreißig* Jahren schon das Gefühl bekamen, daß ihre Sache nicht ganz fest mehr auf ihren Füßen stehe, und deshalb immer heftiger äußere Garantieen zu fordern anfiengen; die vor 15 Jahren sehr unangenehm wurden mit diesen Forderungen, indem eine Ahnung kam, daß diese Forderungen selbst nur ein Symptom bevorstehendes Todes seien — heute nun wirklich im geistigen Todeskampfe ringen und allerdings (wie gewöhnlich Leute, die bei physischen Kräften mit dem Tode ringen, in ihren Delirien, für den einzelnen Krankenwächter oft sehr gefährliche Manöver versuchen) noch manchen schweren Strauß herbeiführen werden. — Obgleich unsere Ueberzeugung in frischen Schritten dem endlichen Siege entgegen geht, wird sie hie und da noch harte Schläge zu pariren haben, und nicht immer glücklich pariren; sie wird noch manchen ihrer Vertreter verlieren vor dem letztlichen Siege, — wie der begonnene Frühling noch einzelne harte Rückschläge des Winters erleiden, noch mancher Knospe und Blüthe dadurch Verderben gebracht werden kann. Aber ist der Frühling einmal im Zuge, so hält ihn am Ende doch nichts mehr auf und auch die schädlichsten Nachtfröste hören am Ende auf und die Folgen der früheren werden schließlich von der Kraft und Pracht des Sommers bezwungen — und so ist auch jetzt schon jene fictive Realität, die wir angreifen, mit der wir kämpfen, dem Tode geweiht und der Sieg im Voraus in unseren Händen.

Referent muß, damit nicht seine Ansicht, in so allgemeinen Worten bloß ausgesprochen, Manchem ganz unverständlich bleibt, die Sache *wenigstens* nach *Einer* Seite hin, *wenigstens* durch *Ein* Beispiel deutlicher zu machen suchen.

Referent ist dem Ausdruck: Staat (so weit er sich erinnert) zuerst bei Italienern im 15. Jahrhundert begegnet. Man bezeichnete da mit dem Worte stato die Zusammenfaßung eines bestimmten in sich organisch verbundenen aus Einem Lebensmittelpunkte hervorgewachsenen, gesellschaftlichen Zustandes (eines concreten Lebensganzen also), weshalb man dann stato, als das Wort zuerst Deutsch widergegeben ward, mit dem Worte „Gewesse" übersetzte, d. h. etwas was auf Gewesenem und Gewordenem sein Fundament hat (was sich aus Gewesenem und Gewordenem gemacht hat). Da konnte man nur von bestimmten einzelnen Gemeinwesen das Wort stato brauchen. Man sprach von einem stato di Firenze, von einem stato di Francia u. s. w. und bezeichnete damit lebendige Realitäten — also: den concreten und actuellen Zustand der gesellschaftlichen Verhältnisse von Florenz, von Frankreich u. s. w., wie er sich in Florenz, in Frankreich u. s. w. geordnet hatte, durch eine innere, zwar unsichtbare aber reale Macht des Geistes, der in Florenz, in Frankreich u. s. w. das lebendige Schaffende war, hervorgetrieben und in lebendiger Einheit gehalten. Das waren also wirkliche Realitäten. Später aber, als die Abstraction sich des Wortes Staat bemächtigte, ward das Wort Staat gebraucht für ein Gedankending, für eine fictive Realität, für einen abstracten Begriff, indem man die gesellschaftliche Gestaltung allgemein faßte, ihr zu diesem Ende vereinzelte, aber wider allgemein gefaßte Zwecke unterschob (ohne besondere Rücksicht auf eigenthümlich schaffende Geister) — und nach solchen von dem theilenden (abstrahirenden) Verstande aufgestellten Zwecken allgemeine Forderungen und Maße aufstellte: was und wie ein Staat sein müße — ganz allgemein — gleichviel ob in Florenz, in Frankreich, in Preussen oder in China, wobei natürlich die Gemeinwesen, von deren concretem Dasein man am wenigsten wuste — dieser Unwißenheit wegen dem allgemeinen Ideal (d. h. der Verstandeschimäre) in der Regel am besten entsprachen und z. B. China im vorigen Jahrhundert bei manchen Staatsweisen einer großen Popularität genoß. Die aus solchen Zweckchimären gezogenen Forderungen des abstrahirenden Verstandes, dieses allezeit nur fictive Realitäten schaffenden Wesens, hatte man die Keckheit: „Forderungen der Vernunft" — und den nach solchen Forderungen construirten, in der Wirklichkeit nicht, son-

dern in den Wolken der Einbildung allein vorhandenen, auf nichts Reales mehr fußenden, bloß gedachten Zustand: den „Vernunftstaat“ zu nennen. Die Ansteckung für die Verehrung dieses geistigen Blendwerkes kam aus den Zeiten des Verfalles der antiken Welt, als dort (zuerst natürlich in der griechischen Welt, sobald die lebendig-sittlichen Mächte des Gesellschaftsbaues oder vielmehr Gesellschaftswuchses schwach wurden) auch der Staat ein abstracter Begriff ward und Chimären zu Verdeutlichung der Aufgaben des Staates in Umlauf kamen. Man braucht nur die Verhöhnung solches Wolkenkukuksheims in den Vögeln des Aristophanes, man braucht nur die Polemik des Aristoteles gegen Plato's Wolkenkukuksheim von den ersten Zeilen der Politik des Aristoteles an zu lesen, um das Verhältniss der lebendigen Realität solchen Verstandeschimären gegenüber zu fassen; — aber leider ist Plato's Republik seit dem 15. Jahrhundert ein tausendfach verbreiteteres Studium zu Theil geworden, als den Vögeln des Aristophanes und der Politik des Aristoteles. Es war allezeit um so viel leichter, die Grundlinien für zehn sogenannte Vernunftstaaten zu zeichnen und nach verstandeserschaffenen, vorgeblichen Staatszwecken Gesellschaftsbaue zu erträumen, als die lebendig-sittlichen Mächte, die wirklichen Bedingungen, Entwickelungen eines einzigen lebendig erwachsenen und gebliebenen Gemeinwesens in dessen Geschichte nicht bloß äußerlich kennen zu lernen, sondern auch als feines ästhetisches Bild in seiner Einheit und in seinem eigenthümlichen Charakter und diesen als maßgebend für die weitere Entwickelung, geistig in sich zu reproduciren. Es war das so viel leichter und gewöhnlichen Gaben zugänglicher, daß sogar Historiker hundertfältig keine andere Grundlegung für die Beurtheilung einzelner wirklicher Gemeinwesen gekannt und vermocht haben, als dies, daß sie die letzteren an irgend einem solchen Trugbilde von abstracten sogenannten Vernunftstaat maßen und sie ihm gegenüber hielten — ja! die meisten Staatsrechtslehrer haben geglaubt, bei ihren wißenschaftlichen Darstellungen ein solches Wahngebild als die eigentlich von ihnen im Auge gehaltene wißenschaftliche Grundlage annehmen zu müßen. Aus Büchern (sogar aus Romanen), aus Zeitungen und vom Katheder ist so lange und so unabläßig dieser Nebel verbreitet worden, daß am Ende des vorigen und zu Anfange dieses Jahrhunderts sich fast jeder an diese sinnverdrehende

Weise der Staatsbetrachtung gewöhnt hatte, — wie sich die Kinder des Abdeckers an den abscheulichen Geruch der Schinderei gewöhnen, so daß sie ihn gar nicht mehr empfinden, ja, als eine behagliche, heimathliche Umgebung mit Freude wider riechen, wenn sie ihn eine Zeitlang entbehrt haben. Während doch die Wahrheit ist, daß jeder wirkliche, kräftige, sittlich-organisch noch lebendige Staat, den die in dem Völkerleben strömenden Kräfte Gottes in seiner Eigenthümlichkeit geschaffen haben, in der That ebenso *sich selbst* allein Zweck gewesen ist, wie der einzelne Mensch in seiner angeschaffenen Eigenthümlichkeit ja auch nicht Verstandeszwecken als *Mittel* dient, sondern selbst Zweck ist; und während Staaten wie einzelne Menschen nie wahrhaft ein anderes Maß zu ihrer Beurtheilung gehabt haben, als die in ihrer Eigenthümlichkeit liegende göttliche Mission und nie eine andere Aufgabe gehabt haben, als diese ihre Eigenthümlichkeit dahin zu läutern, daß dieselbe ihrem Schöpfer, daß sie Gott zur Ehre diene und daß Gottes Ruhm auf Erden durch ihr Dasein verkündet — nicht aber, daß ein beliebiges Verstandesschema unter gewaltsamer äußerer Bedrängung und Verletzung der vorhandenen Eigenthümlichkeiten ausgefüllt werde.

Seit dem 16. Jahrhunderte sind wir das Trugbild des abstracten Staates nicht wider losgeworden. Die ganze Geschichte des Staatsrechtes seit jener Zeit (die durchzugehen hier nicht Aufgabe ist) verläuft in der Aufstellung und in dem dann erfolgenden Bankeruttwerden *einer* Verlarvung des abstracten Staates *nach der anderen*. Ueberall in Europa, wo sich ein actueller Zustand des gesellschaftlichen Lebens im Nachlaße der ursprünglich ihm zu Grunde liegenden gestaltenden Mächte zeigte, ist ihm der abstracte Staat (als Grundlage anfeindender Kritik, der Bekämpfung und Verwerfung) sofort gegenüber getreten, und hat bei diesem dialectischen Processe, da er selbst ein leeres, hohles Gedankending ist, jedesmal *den* Inhalt als angebliche Forderung der Vernunft angenommen, der zur Opposition gegen das Vorhandene der bequem ste war. Gegenüber z. B. dem Verfalle der Königlichen Macht im Volksgeiste Englands (einerseits durch Verschleuderung der Domänen und daraus folgende Ueberbedürftigkeit des Königlichen Regimentes, andererseits durch wirklichen Misbrauch der höchsten Gewalt für egoistische Zwecke) sind *jene* Staatstheorieen erwachsen, die den gesellschaftlichen Zustand

auf einen fictiven Urvertrag gründeten und so der Staatsauffassung überhaupt einen Rechtsvertrag zu Grunde legten. Gegenüber dem Verfall und der egoistischen Ausbeutung des Französischen Feudalstaates sind jene Staatstheorieen erwachsen, welche die Staatsgewalt zu einer fictiven Omnipotenz der Regierung machten und zwar (um bei der Inscenesetzung der Consequenzen dieser Ansicht weniger Widerstand durch einzelne mächtige Männer und Corporationen zu finden) alle hergebrachten Ehren- und nutzbaren Rechte, die der Feudalstaat geschaffen, bestehen, aber alle damit verbundenen Pflichten von der Staatsgewalt absorbiren ließen und die Regierung zu einer irdischen Providenz erheben wollten, was am Ende einen unerträglichen Zustand erschuf, nachdem die irdische Providenz sich eben als eine höchst irdische, schmutzig egoistische und mitunter geradezu nichtswürdige erwiesen hatte. Dieser unerträgliche Zustand ward aber nur durch eine neue Verlarvung des abstracten Staates abgelöst, d. h. durch einen noch unerträglicheren Zustand, nämlich durch den Versuch, eine Staatstheorie durchzuführen, die dem Staate alle bis dahin von der Regierung einkassirten Rechte nicht nur ließ, sondern die Einziehung derselben immer mehr zu vervollständigen suchte, aber die Regierung selbst nach der Theorie des fictiven Urvertrages einrichtete — bis endlich nothwendig die einzige lebendig-reale Macht, die neudisciplinirte Armee und deren Haupt, Bonaparte, diesen ganzen Urschlamm des Vernunftstaates zu Bausteinen ausschlug, festbrannte und einen neuen Kaiserpalast damit erbaute, — von dessen Zinnen nun, als neue Aufgabe des omnipotenten Staates die Fahne des Civilisation (d. h. des Aufgehens aller Völkereigenthümlichkeiten in der Omnipotenz des Staates) flatterte. Diese Eigenthümlichkeiten waren aber noch stark genug zu reagiren und den Palast zu zertrümmern. Sofort erhob sich nun der Vernunftstaat wider in der Form des am Ende zum Parlamentarismus ausgebildeten Constitutionalismus — und dies neue Trugbild blendet wiederum, ohngeachtet es in Frankreich und anderwärts schon zehnfach der Wirklichkeit gegenüber Bankerutt gemacht hat, fortwährend die Augen der Zeitgenoßen, während der Neffe, der durch solchen Bankerutt Gelegenheit gefunden hat, den Kaiserpalast von Neuem zu bauen, nun neben der alten Fahne der Civilisation die Fahne der Nationalität (aber welcher!) von dessen Zinnen wehen läßt, um

durch diese Verlarvung die Macht, die den früheren Palast stürzte, unschädlich zu machen für den neuen.

Dem neuen Götzenbilde, welches als Larve des Vernunftstaates auftritt, dem Parlamentarismus wollen nun eine Anzahl Leute auch unser Preussisches Königthum als Opfer schlachten. Bei uns in Preussen ist in derselben Zeit, wo Friedrich Wilhelm I., hochgesegnetes Andenkens, die Grundlagen des neuen Preussens legte, d. h. mit wunderbarem, unmittelbarem Missionsberufe alle Prämissen, die in den schon früher erwachsenen Lebensbedingungen der Preussischen Kronlande lagen, in ein harmonisches Ganzes zusammenfaßte und dadurch Preussen befähigte, eine der tonangebenden Großmächte Europa's zu werden, — in dieser selben Zeit ist bei uns der Vernunftstaat auf den Grundlagen der juristisch formalen Theorie eines abstracten sog. Naturrechts, welches seine Anfänge dem 17. Jahrhundert verdankt, von den Professoren der damals nagelneuen Universität Halle gepredigt worden, aber — da damals noch die Französische Theorie von der fürstlichen Staatsomnipotenz in Ansehen und bei uns in Deutschland frei von der Französischen Vergötzerung des Königthumes war, uns auch die grands seigneurs nach Französischem Zuschnitte als Gegensatz in hohem Grade fehlten — so gepredigt worden, daß das Schema des fictiven Vernunftstaates hauptsächlich eben mit den Grundlagen des neuen Preussens, wie sie aus des Königs Hand hervorgiengen, ausgefüllt ward. Der schroffe, kritische Gegensatz zwischen der Gelehrtentheorie und der wirklichen Action, der sonst den Gegensatz des abstracten, sog. wissenschaftlichen Staates im Gegensatze des actuellen vor Augen zu stellen pflegt, fehlte hier in hohem Grade. Etwas anderes wäre auch den Herren nicht zu rathen gewesen, weder bei Lebzeiten Friedrich Wilhelms I. noch bei denen Friedrichs II. Niemand konnte damals den Gegensatz der Theorie in den lebendig-realen Mächten des sich eben bildenden neuen Preussens, sondern er konnte ihn nur in dem Verfalle des Deutschen Reiches und in den Verschränkungen, die dessen Institute und die von demselben ausgehenden Rechte hie und da in den dem Reiche angehörenden Landschaften Preussens bildeten, finden. Der Vernunftstaat bekämpfte diese Verschränkungen, wie es ja gelegentlich auch die Könige thaten, während er zugleich einige seiner Forderungen theils in der untergeordneteren Sphäre

des Privatrechtes (wenigstens in der Form allgemeinerer An- und Aussichten), theils allerdings auch und hauptsächlich in Beziehung auf kirchliche Dinge geltend und zunächst auf dem Katheder und in Lehrbüchern populär zu machen wuste. Von diesem zuerst occupirten Umfang aus erhielten aber die wesentlich rationalistischen Consequenzen des Halleschen Vernunftstaates auch bald einen mächtigen Einfluß auf das Denken der Beamteten, die sich auf dieser Universität gebildet hatten; und der Hallesche Vernunftstaat hat in Folge davon unserer Bureaukratie (so vortrefflich und weit über alle jetzigen Beamtetenschaften in anderen Ländern sie auch immer sein und wie sie im Allgemeinen an Gewißenhaftigkeit, Uneigennützigkeit und Gesammttüchtigkeit auch immer hervorleuchten mag) oft einen schwer zu vertragenden falschen Vernunftgeruch, d. h. eine Art rationalistische Beschränktheit mitgetheilt. Referent schätzt es sich zur besondern Ehre, gegen diese alte Halleschе naturrechtliche Richtung, die in Halle schon mit Thomasius beginnt und in Klein einen besonders gewandten Vertreter gefunden hat, als gegen eine wahrhaft monströse Verstandes-Caricatur protestiren zu können, wie es sein seliger Freund Merkel eindringender und mit schärferer juristischer Einsicht schon früher (1859) sehr nachdrücklich gethan hat. Lange, lange hat der lebendige, reale Machtinhalt Preussens gegen die Schädlichkeit dieser von Halle ausströmenden Atmosphäre ganz festgehalten, da er Anfangs gar nicht unmittelbar in Conflict kam und nachher die Sitte noch lange einen Schutz gegen die Verderblichkeit der juristischen Ansicht bildete, wie z. B. hinsichtlich der Wirkung der landrechtlichen, nach diesen Halleschen Theorieen gestalteten Ehegesetzgebung ganz deutlich hervorgetreten ist. Ja! einen so guten Magen hat Preussen diesem Vernunftstaate gegenüber bewährt, daß es das von diesem lange ungehindert, wenn auch in kleineren Dosen, doch continuirlich vertheilte Gift ohne merkbaren Schaden verdaut hat — ja selbst verdaut hat, als es durch Einflüße der Kantischen Philosophie verstärkt, von den Staatsmännern der Jahre 1806—1813 zuweilen auch in stärkeren Dosen ausgegeben worden ist. Noch heute steht trotz alles alten und neuen sog. Vernunftgeschwätzes Alles, was als Preussens Grundlage zu betrachten ist, so felsenfest in Preussenherzen wie ein rocher de bronze, so daß die Apostel des Parlamentarismus ihre vollkommenste Ergebenheit gegen das Preussische König-

thum dem Volke vorlügen müßen, wenn sie nur irgend ein Gehör finden wollen.

Steht die Sache nun aber nach der Seite der Staatstheorieen so (andere Seiten, wie z. B. die kirchliche Seite, die Seite der herrschenden Sitte u. s. w. exemplificiren wir hier nicht weiter) — steht es so, daß wir unsere einstigen Beamteten in einheimischen und mehr noch in auswärtigen Schulen unter Lehrern bilden laßen, die oft genug in irgend einem Wolkenkukuksheim der sogenannten Vernunft ihre wißenschaftliche Staatsgrundlage verehren; triefen fast alle unsere Unterhaltungsschriften und Zeitungen von solcher Weisheit, wie ist es dann möglich, daß eine Regierung nur daran denken kann, diesen in der Luft herumfliegenden Gedanken und Ungedanken den Weg verkümmern zu wollen? Die Preßgesetzgebung muß gegen alle diese durcheinander wogenden Strömungen conservativer wie revolutionärer Art in Deutschland tolerant, wahrhaft liberal sein, schon weil jeder Deutsche Gesetzgebungsbereich allezeit nur einen Bruchtheil des Sprachganzen umfaßt. Was aber die Nothwendigkeit ohnehin gebietet, ist überdies der Natur der Sache nach das Richtige und Beste, weil nur durch ein vollständiges inneres wißenschaftliches Durchkämpfen aller dieser Gegensätze ein wahrer Frieden hergestellt und erreicht werden kann; die Suppe ist aufgetragen und wir müßen sie bis auf den Grund auslöffeln, wenn wir sie gründlich loswerden wollen. Allerdings könnte man ein einigermaßen analoges Resultat auch immer dadurch erreichen, daß man irgend eine eben an der Reihe seiende Larve des Vernunftstaates geradezu förderte. Heute also erhebt sich z. B. der alte Betrüger und Revolutionär von Anfang an, der sogenannte Vernunftstaat — d. h. der abstracte Staat mit seiner Methode in der Verkleidung des Parlamentarismus, wie schon gesagt, von Neuem. Man brauchte ihm nur nicht bloß vollständigen Lauf zu laßen, sondern ihn aus allen Kräften zu fördern, um ihn, so wie er wirklich real-lebendig zu werden und sich an der Stelle unserer zeitherigen Einrichtungen zu etabliren suchte (nicht bloß in Phrasen und Forderungen), widerum eben so schmählichen Bankerutt machen zu sehen, wie er schon mehrfach in Frankreich und anderwärts (neuerdings in seiner gepriesensten und vollendetsten Form in Amerika) gemacht hat. Aber bei solchem Verfahren würden wir in der kurzen Zwischenzeit, bis der Ban-

kerutt unleugbar vor Augen träte, erst die jetzt noch in voller Macht lebendige und lebensfähige Gestalt des Königlichen Preussens (dem nicht nur unsere Eide, sondern auch, sobald die Leute die wahrhafte Physiognomie des Kampfes nur erkennen, sofort die Herzen alles Volkes gelten) auf einige Zeit daran geben müßen — was wir nicht können und nicht dürfen, weil, was einmal lädirt wird, Narben und Lähmungen behält, was einmal gestört oder zerstört war in seiner früheren Eigenthümlichkeit, sich nie lebendig herstellen läßt. Auf diesem Grunde ruht die defensive Form, in der wir den Kampf führen, und darauf, daß jede solche Gestalt der fictiven Realität des Vernunftstaates, wenn sie sich nur einige Zeit selbst überlaßen wird, ihrer inneren Natur nach Bankerutt machen muß, aus ihrer innern Hohlheit heraus an den wirklichen Mächten des Lebens zerschellen muß, ruht zum Theil die Nothwendigkeit unseres nicht ausbleiben könnenden letztlichen Sieges — sobald wir nur selbst die Sache allgemein genug faßen und nicht bloß gegen die einzelne Larve (also z. B. gegen den Parlamentarismus), sondern gegen hoc genus omne, gegen fictive, sogenannte Vernunftstaaten, gegen alle chimärischen Staatstheorieen im Allgemeinen Front machen und den Kampf, der nun schon über dreihundert Jahre dauert, aber immer nur partiell geführt, auch nur partielle Siege unserer und partielle Bankerutte gegnerischer Seite erzielt hat, zu einer großen allgemeinen Krisis hindrängen, und auch nicht durch conservativ gefärbte Larven des Vernunftstaates uns abhalten laßen, alle wirklich realen Mächte des politischen Lebens in unsern Schutz zu nehmen.

Die Form des Kampfes, die sich jetzt entwickelt, ist wenig über 50 Jahre alt. Die schwachen Anfänge dieses Kampfes lagen für uns in der Begründung der historischen Schule in der Jurisprudenz. Hugo's Arbeiten, Savigny's Schrift über den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung, Schlossers vortreffliches Buch über das Ständewesen — das sind die ersten Anfänge; denn der unmittelbar vorher (1808) begonnene und gleichzeitig weiter verlaufende Kampf Haller's galt im Grunde nur der einzelnen Verlarvung des Gegners in den Gedanken von 1789 und deren Entwickelung in der Französischen Revolution; und ist in dieser Beschränkung auch nur nach der negativen, der einzelnen Polemik zugewandten Seite brauchbar und zuweilen geistreich, in den positiven Darlegungen aber eher plump

und jedesfalls jetzt unbrauchbar zu nennen. Wollen wir aber diese conservative Richtung, wie sie sich allmählich und in immer weiterem Umfange aus den schwachen Anfängen in der historischen Rechtsschule entwickelt hat, wollen wir diese Richtung zu gedeihlichem Ende führen, so brauchen wir nicht bloß für uns, sondern auch für die Gegner fair play — vollständigen Raum der gegenseitigen Aeußerung, und wenn keine Deutsche Regierung die Macht mehr hat, der Presse in das Rad greifend, wißenschaftliche, geistige Entwickelungen zu hemmen — so müßen wir diese Unmöglichkeit zugleich feiern als die Vorbedingung wirklicher Befriedigung, und die von der Nothwendigkeit gebotene Toleranz und Freiheit wird uns zugleich zur göttlichen Gabe.

Etwas anderes ist es aber mit solchen Drucksachen, die nicht geistige Entwickelungen, sondern Verhältnisse der actuellen Gesellschaft und des Bestandes derselben betreffen. Jedermann wird es gerechtfertigt finden, wenn giftige Substanzen nicht zum Verkaufe angekündigt, obscöne Bücher, Häuser, Menschen nicht öffentlich ausgeboten, Lügen und Verleumdungen gegen Einzelne, wie gegen Corporationen nicht ungestraft verbreitet, die Wege zum Spielen in verbotenen Lotterieen nicht öffentlich angezeigt, Aufforderungen zu Freischaarenzügen, Revolten, Diffamirungen und dergleichen nicht ungestraft durch die Presse veröffentlicht werden dürfen. Solche Dinge zu hindern hat die Gestalt unserer Gesellschaftsverhältnisse noch Macht und Pflicht — solche Schranken müßen nothwendig gezogen werden. Es ist schon etwas mehr, als nöthig wäre, zugestanden, wenn es auf der ständischen Rednerbühne erlaubt ist, ungestraft zu sagen, was einem beliebt; indessen im Interesse der freien Discussion mag immerhin da (bei uns, wie in England, um kleinlichen Hemmungen aus dem Wege zu gehen) ein weiterer Raum freigegeben sein, obwohl unsere Landesgenoßen im Allgemeinen weder so dicke Haut gegen öffentliche Angriffe schon haben wie Engländer, noch im Allgemeinen so viel Respect vor, wenn nicht dem eigenen Gewißen, doch vor dem, was gesellschaftliche Rücksicht fordert — man wird durch diese Connivenz eben weiter kommen in der totalen Verachtung der öffentlichen Meinung, was nicht gerade für Schaden zu achten ist. Aber die Grenze, die in England dieser Art öffentlicher Aeußerung gezogen ist — nämlich, daß sobald eine nicht officielle Bekannt-

machung der ständiſchen Reden durch Zeitungen oder ſonſt ſtattfindet, der Bekanntmacher ſofort in die volle Verantwortlichkeit eintritt, iſt auch uns Bedürfniſs. Es kann in England Niemandem gewehrt werden, auf der ſtändiſchen Rednerbühne Dinge zu ſagen, die Einzelne ſchwer und oft irreparabel und doch ganz oder theilweiſe unbegründet verletzen, und die officielle Bekanntmachung der Verhandlung nimmt auch das auf — aber jede Zeitung, die ſich den Abdruck ſolcher Dinge erlaubt, wird ſofort dafür vor den Gerichten des Landes verantwortlich. Dies iſt eine Schranke, die wir noch nicht haben, deren wir aber dringend bedürfen, da ſolche Dinge in der Regel erſt Gift erhalten, wenn ſie in kleinere Kreiſe mit beſchränktem Urtheil verſchleppt werden, wo man ſie für begründet hält, wenn ſie keine Strafe nach ſich ziehen. Ebenſo müßen alle Aeußerungen der Preſſe, welche Unzufriedenheit, Haß und die Leidenſchaften der Mitbürger gegen einander oder gegen die actuelle Obrigkeit direct zu erregen geeignet ſind; welche die actuell geforderte Energie der Beamteten zu lähmen geeignet ſind, nothwendig ihre Hinderung, und wo dieſe nicht mehr möglich iſt, ihre Strafe haben.

Es iſt weltbekannt, wie weit nach dieſer Seite die Frechheit der Tagespreſſe im letzten Frühjahre fortgeſchritten war, und deshalb war die Preſsordonnanz nothwendig und deren imponirendes Eingreifen noch heute nachwirkend; denn ſie muſte die Preſſe erſt wider daran erinnern, daß ſie doch wirklich auch nothwendige Schranken habe, die ſie zwar, wenn die Gerichte nur ſtets unerbittlich und nach höchſtem Maße ihre Macht zu gebrauchen gewöhnt und nicht durch die allgemeine Toleranz gegen ſolche nicht zu tolerirende Dinge verzeihlicher Weiſe ſelbſt mit verwöhnt geweſen wären, immer in hinreichendem Maße in dem beſtehenden Preſsgeſetze gehabt hätte. Wie weit hierin die Frechheit unſerer Zeit ging und geht, hat uns ein anonymes Blatt aus der Lauſitz, das bei Gelegenheit der letzten Wahlen in einem größern Kreiſe verbreitet worden und wovon ein Exemplar zufällig in unſere Hände gekommen iſt, recht deutlich gezeigt. Nachdem dieſes Blatt nämlich zuerſt auf Grund des bekanntlich im Laufe des Sommers in außerpreuſſiſchen Zeitungen vielfach beſprochenen apokryphen Briefwechſels darzuthun geſucht hat, daß die nächſtfolgende Regierung eine der der jetzigen vollkommen entgegengeſetzte Richtung halten werde, wendet es ſich in Beziehung auf

diese Darlegungen an die Beamteten, ohne sie geradezu zu nennen, indem es schließt: „Die große Oppositionspartei, d. h. das Preussische Volk, hat durch diesen, dem Systeme Bismarck's entgegengeschleuderten Absagebrief einen moralischen Halt von großer Bedeutung gewonnen. Die Zweifelhaften aber werden es sich wohl überlegen, ob es zweckmäßig sein würde, sich durch Dienstwilligkeit gegen ein solches Ministerium von solcher Haltlosigkeit für später unmöglich zu machen." Auf diese Weise ist die grobe Lüge der Identität der Oppositionspartei mit dem Preussischen Volke gepaart mit einer Insinuation, die gar keinen andern Sinn haben kann, als schwächere Seelen unter den Beamteten des Königs einzuschüchtern und dadurch die Action der Regierung, die durch dieselbe statt haben soll, zu lähmen. — Niemand wird zu leugnen wagen, daß der Unternehmer so perfider Insinuation unter Friedrich Wilhelm I. nichts Anderes zu erwarten gehabt hätte, als daß ihm der Kopf vor die Füße gelegt worden wäre. Wir wollen es gern als einen Fortschritt unserer Zeit anerkennen, daß sie so harte Strafen nicht leicht verhängt — aber eine, wenn auch der heutigen Art zu empfinden angemeßenere, doch harte Strafe, haben solche Presvverbrechen, die an Hochverrath streifen, sicher verdient — und so sehr wir noch Toleranz für die wißenschaftliche, überhaupt für die Presse, die nicht direct den actuellen Zustand angreifende oder lähmende Presse, verlangen, so wenig fällt es uns ein, solche ungeheuerliche Dinge zu beschönigen, zumal wo dieselben anonym auftreten.

Also Schranken in dem von uns bezeichneten Umfange wünschen wir aller Wege — doch auch diese in einer Form, die den Charakter von Chicane völlig vermeidet, und wir haben uns deshalb gefreut, daß, so heillos frivol und verderblich eine Publication wie die „Gartenlaube" zu nennen ist, doch zu deren Unterdrückung in Preussen nicht eher geschritten worden ist, als bis eine unanfechtbare richterliche Sentenz gegen das Blatt vorlag. Im Ganzen glauben wir, wird eine energische Regierung, die zugleich auf das energische Verfahren ihrer Richter und ihrer administrativen Beamteten rechnen kann, mit dem in Preussen actuell bestehenden Presgesetze vollkommen auskommen können, sobald sie nicht wider Zwischenzustände eintreten läßt, in denen die Presse am unrechten Orte so nachsichtig behandelt wird, daß sie einigermaßen der Gesetze vergeßen zu haben

scheint, wie es der Fall war, als die ministerielle Ordonnanz eingreifen muste — und wenn sie dafür sorgt, daß Alles, was entfernt den Eindruck von Chicane machen könnte, so weit verbeßert wird, daß Niemand mehr den Verdacht beabsichtigter Chicane hegen kann, sondern nur Recht und Gerechtigkeit vor Augen hat, — wenn also z. B. kleine polizeiliche Versehen, wegen deren eine geringe Verurtheilung erfolgen muste, nicht unter die Dinge gerechnet werden, deren häufigeres Vorkommen allein schon härtere Strafen veranlaßt — und wenn bei schwereren Verurtheilungen sofort das Gericht, an welches die letzte Berufung geht, in seiner Zusammensetzung den Eindruck macht, daß bei ihm auch der leiseste Verdacht eines Versehens, Vergreifens u. dergl. ausgeschloßen ist.

Wir kehren zu unserm Anfange zurück: der Kampf in unserer Preße ist eine Geisterschlacht, und wer diese nicht in ihrem Resultate brechen, zu einer unvollständigen Krise immer von Neuem herabsetzen will, der muß allen kämpfenden Parteien fair play gewähren; zumal ja unter Hand und Siegel gewissermaßen Deutscher Regierungen von Kanzel und Katheder herab lange genug fictive Realitäten als Wahrheiten gepriesen worden sind und sicher manches Orts noch werden; zumal von den Regierungen eben so lange Zeit die Darlegung bloß formaler Theorieen, abstracter, hohler Auffaßungen aller Art, und deren Vertheidigung (man denke nur an den Rationalismus in der Kirche!) als Examenleistung gefordert worden ist, vielleicht hie und da noch wird. Ja, die Angewöhnung, das Bedürfniss durch fictive Realitäten für unsere Gedanken, wie für einen kranken Körper einen Rollstuhl, so ein wißenschaftliches Vehikel zu haben, ist so groß, daß man selbst mitten im conservativen Lager eine neue fictive Realität, den christlich-germanischen Staat, hat zur Welt kommen sehen.

Also Toleranz für die Presse! Toleranz! Iliacos muros extra peccatur et intra! — Daß aber die Entwickelung der Gedanken die größeste Macht auf Erden, ja, im Grunde die alleinige Grundlage aller Macht ist, zeigt die Geschichte auf allen Seiten. Ein Gedanke, der eine wahrhaft lebendige, reale Macht in sich bewegt, mag Anfangs in noch so unbedeutend scheinendem Kreise auftreten — er wird die Geister, die in seinen Bereich kommen und die ihn aufzunehmen geeignet sind, erfaßen und treiben, zu seinen Trägern

machen, und dadurch, daß sie Träger einer neuen Macht sind, sie in Conflict bringen mit den bestehenden Formen des Lebens. Da wird es leicht scheinen, sie zu unterdrücken; aber die Unterdrückungsprocedur gerade wird dazu dienen, weitere Kreise mit dem neuen Gedanken bekannt zu machen, sie ihm aufzuschließen; — da wird man bald nicht mehr an einfache Unterdrückung denken können, sondern sich der neuen Richtung anschließen oder sie verfolgen müßen — nun ist ein wirklicher Kampf im Gange, der natürlich ein dauernder wider nur werden kann, wenn der neue Gedanke eine wirkliche reale Macht ist; — ist er dies, so wird er bald auch von bloß politisch Rechnenden als ein mächtiger Hebel erkannt und äußerlich unterstützt werden. Nur die mächtigen Gedanken siegen auf Erden — nie Abstractionen. Mit jenen regiert Gott die Welt — es sind seine fortwährenden Offenbarungen — nicht in gesprochenen Worten, aber in den Entwickelungen und Thaten der Weltgeschichte. Die Abstractionen des Verstandes aber sind nur die hohlen Larven, welche mächtige Gedanken zu sein den Menschen einzubilden suchen und den schwachen und urtheilslosen immer am leichtesten wirklich einbilden. Sie machen großes Geräusch in der Welt, bis die innere Hohlheit doch an den Tag kommt und der Wind ausströmt. Laßen wir sie, so lange sie auf dem Gebiete des Gedankens sich zu bewegen suchen, ungehindert ihr Wesen treiben; der Contrast ihrer vorgeblichen Riesenaufgaben mit ihrem Ende wird den himmlischen Mächten eine divina comedia aufführen.

V.

Von Corporationen und Privilegien.

(Rede gehalten beim Antritt des Amtes eines [letzten] präsidirenden Prorectors der Universität Halle am 12. Juli 1853.)*)

Aristoteles kömmt bekanntlich mehrfach in seiner Politik auf den theils direct ausgesprochenen theils in der Voraussetzung liegenden Gedanken zurück, diejenigen hätten eben so unrecht, welche behaupteten die Menschen seien ungleich, wie die welche behaupteten sie seien gleich, denn der wahre Sachverhalt sei doch, daß die Menschen in einigen Beziehungen gleich in anderen ungleich seien. Jener ganze Gedanke aber ist entschieden falsch — außer man dächte sich den Menschen als ein bloßes Aggregat innerlich nicht in Zusammenhang stehender einzelner Eigenschaften — nur dann ließe sich denken, daß man in einigem gleich, in einigem ungleich sein könnte. Faßt man dagegen den Menschen, wie er es in der That und wirklich ist, als eine lebendige, geistig und leiblich organische Creatur, als eine Persönlichkeit und nicht als ein bloßes Aggregat einzelner Eigenschaften, so zittert ja doch die eine, einzige vielleicht, ungleich erscheinende Seite des Daseins einer dieser Persönlichkeiten so durch alle anderen Seiten derselben Persönlichkeit hindurch mit ihrer Verschiedenheit, daß die Verschiedenheit von allen anderen nothwendig das Charakteristische wird und die behauptete theilweise Gleichheit nur zu einer anspielenden Aehnlichkeit, zu einer Aehnlichkeit gewisser Interessen, Formen und Anlagen herabsinkt.

Was mich aber bewegt meine Rede zu Ihnen, hochverehrte Anwesende! mit diesem Satze zu beginnen ist einfach folgendes: Ich

*) Der Verfaßer ist vom 12. Juli 1853 bis zum 12. Juli 1854 der letzte in der Reihe der der Universität präsidirenden Prorectoren, und von da bis zum 12. Juli 1855 der erste der von da an der Universität präsidirenden Rectoren gewesen.

soll heute an die Spitze treten einer der vornehmsten Corporationen unseres gesegneten Preussischen Vaterlandes. Ich soll eine Ehrenstelle antreten, die mir viele Pflichten auferlegt, und Sie dürfen von mir erwarten, daß ich mich, wenn ich auch als ein Neuling in diese Stellung trete und deren practische Seite erst erfahren soll, doch im Allgemeinen *darüber* ausspreche, mit welcher Auffaßung *ich* diesen Dingen meinerseits entgegengehe — vor Allem dürfen Sie von mir erwarten, daß ich mich darüber ausspreche, wie ich mir das Verhältniss dieser Corporation zu dem Ganzen unseres vaterländischen Lebens, wie ich mir mein eignes Verhältniss zu dieser Corporation denke. Ueber diese beiden Puncte würde ich mich aber nicht einmal annähernd klar aussprechen können, ohne jenen Widerspruch gegen den Aristotelischen Satz, den ich an die Spitze meiner Rede gestellt habe, erhoben zu haben.

Man hat neuerdings viel von corporativen Gestaltungen gesprochen nnd gewiss mit Recht die Fülle des Lebens gerühmt, die in ihnen beschloßen sein könne. Man hat dabei wohl zuweilen die Corporationen des Mittelalters und was sich von ihnen aus davon weiter erhalten hat, als Muster aufgestellt; hat namentlich unseren Universitäten zuweilen jene älteren gelehrten Corporationen als einen Spiegel vorgehalten. Ich selbst habe das in früheren Jahren dann und wann versucht. Ich muß aber mit dem Apostel Paulus nun ausrufen: Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge — denn sollten solche Vorbilder für uns irgend eine Bedeutung haben, so müste zuerst Aristoteles Recht haben und Menschen, die in allen anderen Dingen ungleich aus einander gewachsen sind, müsten in einzelnen Puncten einander widerum gleich sein können. Ist es irgend möglich, ist es denkbar, daß irgend eine Universität unserer Zeit das Gute, Löbliche, Schöne jener alten Corporationen nachahme oder erneuere ohne die allgemein gleiche Lebensumgebung? — nein! es ist *nicht* möglich! denn das Gleiche hört auf das Gleiche zu sein und sein zu können, so wie auch nur *ein* Punkt der mit ihm in wirklich lebendiger Beziehung stehenden Dinge sich ändert, geschweige denn, wo die ganze lebensvolle Umgebung eine andere geworden ist — und so wäre das einzige Recept das Gute, Löbliche und Schöne des corporativen Lebens der Universitäten der älteren Zeit wider zu

gewinnen, wenn Jemand einen Mechanismus erfände, ähnlich jenem in Tieck's verkehrter Welt — einen Mechanismus der das Stück, was im Leben der Menschheit aufgeführt wird, zurückschraubte überhaupt bis auf den betreffenden Punct, und uns auf eine Diät setzte von aufgewärmtem Kohle.

Doch ich will es nicht bei diesen farblosen allgemeinen Behauptungen laßen, sondern wie es ohnehin die Richtung meiner wißenschaftlichen Thätigkeit mit sich bringt, dem Leben zu Leibe gehen, und aus ihm ein Beispiel, ein Stück Geschichte, erzählen, was klarer machen wird, was ich meine.

Als der Stifter unserer Universität, Churfürst Friedrich III. von Brandenburg, die Universität Halle begründete als eine Corporation, hat er ihr auch ein Siegel gegeben. Um dies Siegel ist kein Tropfen Blut vergoßen, nichts gewagt, nichts gelitten worden — es kam hinzu als etwas, was sich von selbst verstund, und ich bin überzeugt so lange dies Siegel in Halle gebraucht worden ist, ist es noch keinem Rector oder Prorector, der es brauchte eingefallen, bei dessen Erblicken daran zu denken, wie überhaupt zuerst die Hochschule zu einem Siegel gekommen ist, deren Vorbild unserem deutschen Universitätswesen, freilich von Jahrhundert zu Jahrhundert in schwächerem Maße, vorgeschwebt hat. Das nun eben will ich Ihnen zunächst erzählen.

Die Universität von Paris hat ihren ersten Keim in der Philosophenschule des Pariser Domstiftes. Als durch die zahlreichen Schüler, die sich bei dieser sammelten, nachdem Paris die Residenz der Capetinger und die Domschule zu einer Art schola palatina geworden, einmal ein höheres geistiges Leben geweckt war, Wetteifer rege ward, wißenschaftliche Interessen größere Kreise bewegten, hoben sich auch einige Klosterschulen, wie die von Scta. Genovefa namentlich durch Abälard, die von St. Victor durch Wilhelm von Champaux — sie hoben sich zu ähnlichem wißenschaftlichen Unterrichte wie die Domschule. Die Schüler, die an diesen Quellen Belehrung suchten, wuchsen almälig in die Tausende; viele von ihnen waren reiche Männer; ein sehr großer Theil von ihnen hatten Dienerschaft mitgebracht; und der Schulbedarf und der Lebensverbrauch dieser Leute erzeugte ganz neue Industrien, mit ihnen aber auch ganz neue Polizeimächte; — um nur einen untergeordneten Zweig hier zu nen-

nen, so war der Pergamentbedarf außerordentlich — man hatte das Bedürfniss gesicherter Güte, angemeßener Preise — eine andere Polizei hatte sich für diesen Handelszweig noch nicht entwickelt, da war es sowohl Verkäufern als Käufern erwünscht, letzteren fast nothwendig, daß eine Anzahl der Gelehrten dieser Pariser Unterrichtsanstalten zusammen traten, das zum Verkauf auszustellende Pergament prüften, taxirten und mit einem Werthstempel versahen; nach diesem kauften nun die Studenten; wer sein Pergament verkaufen wollte, muste es taxiren laßen — almälich entwickelte sich so rein durch Gewohnheit eine Gesetzgebung und Verwaltung für den Pergamenthandel und eine polizeiliche Gerichtsbarkeit der Lehrer an den Schulen darüber, ohne alles Dazuthun der Stadt und des Staates. Die Stadt mochte sogar froh sein durch die Sorge der Universität für diese und andere Dinge tausend unvergoltener Mühe überhoben zu werden. Ferner! für die ärmeren in Paris studirenden Leute waren almälich von ihren Heimathlandschaften her milde Stiftungen gemacht worden — die aus derselben Landschaft Studirenden hatten gleiches Interesse an deren Erhaltung und Verwaltung — hatten ebenso gleiches Interesse an dem Botenwesen, wodurch sie mit der Heimath zusammenhiengen, bestellten Boten und Botenmeister; noch durch hundert andere Dinge wurden die aus gleicher Landschaft Gebürtigen an einander gebunden — und so sammelten sich almälig die Glieder der Universität, Lehrer und Schüler, in Landsmannschaften, die sich dann zwischen 1160 und 1170 in die vier großen Landsmannschaften der Normannen, Picarden, Franzosen und Engländer zusammen thaten, deren jede in einem Procurator ein Haupt erhielt. Nachdem diese Corporationen entstanden waren, schloß sich an ihr Dasein sofort auch mancherlei Art Gerichtsbarkeit an — Schenkwirthe und dergleichen Leute, die ihre Nahrung in der Regel durch die Kundschaft einer bestimmten Landsmannschaft hatten, fiengen an, im Fall sie mit einzelnen Gliedern der Landsmannschaft in Streit geriethen, lieber die Vermittelung des Procurators zu suchen; denn wandten sie sich an andere Behörden, so war jedesmal gewiß, daß sie die Kundschaft der betreffenden Landsmannschaft verloren. Almälich traten in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts auch die Lehrer der verschiedenen höheren Schulen in Paris in Verbindung, um, was bis dahin jeder Einzelne für seinen Bereich bestimmt hatte,

die Ordnung und Disciplin des Unterrichts nämlich, nach gemeinsamer Verabredung zu handhaben, es entstund das consortium electorum magistrorum — endlich ganz am Schluße des 12. Jahrhunderts traten die vier Landsmannschaften, die vier Nationen wie sie sich nannten, zusammen und stellten über ihre einzelnen Procuratoren einen gemeinschaftlichen Rector, der alle sechs Wochen wechselte und reihum von den Nationen bestellt ward. So war ohne alle Beziehung zu den ursprünglichen Schuleinrichtungen des Domes, und der Klöster der heiligen Genovefa und von St. Victor eine Corporation von Lehrern und Schülern erwachsen, die zwar jene einzelnen Beziehungen zu Dom und Klöstern weiter bestehen ließ, aber doch alle ihre Behörden unabhängig von denselben bestellte — wer in das Consortium aufgenommen ward, konnte lehren, auch ohne an einer jener alten Schulen eine Stellung zu haben; Rector und Procuratoren, ein großer Theil der gemachten Stiftungen, die ganze nach manchen Seiten entstandene Gerichtsbarkeit war ohne alle exclusive Beziehung zu irgend einer der alten Schulen. Nur ein Verhältniss war da, von dem aus dieser neuentstandenen Corporation ein Abhängigkeit vom Domkapitel anhieng — sie hatte nämlich kein eignes Siegel und muste sich in allen Fällen, wo sie der besiegelten Urkunden bedurfte, an den Kanzler des Domstiftes wenden, der natürlich das Siegel nur gewährte nach einer Prüfung der zu besiegelnden Urkunde und es folglich auch zuweilen versagte und dadurch eine Art Oberaufsichtsrecht und, in sehr wichtigen Dingen gerade, oft eine inhibirende Gewalt übte. Der Kanzler suchte diese Rechte in Oberaufsichtsrechte überhaupt auszudehnen; der Corporation aber war es auch als einzeln geübtes Recht schon bald zu viel, denn sie fühlte sich nun in ihrer totalen Verschiedenheit von der alten Domschule, fühlte sich in ihrer Macht — wie sie jeden Augenblick in den ihrigen Tausende Bewaffneter und in den Waffen geübter Leute aufstellen konnte, ein Heer für den ersten Moment größer als es der König sich zu Gebote hatte. Sie prüfte also die Inconvenienz des Nichtbesitzes eines Siegels, prüfte ihre Kräfte für die Eroberung eines Siegels und beschloß, es zu wagen, sich ein eignes Siegel machen zu laßen und es zu brauchen. Das war anno 1225. Der Kanzler ward, da die Universität im Ganzen unter geistlichem Gerichte stund, klagbar beim Cardinallegat von St. Angelo, der damals

in Paris und bei Hofe höchst einflußreich war, und der Cardinal der in der Universität nur die Fortsetzung der alten Domschule, nicht die ganz neuentstandene Corporation der vier Nationen sah, gab ihm recht, ließ das Siegel der Universität zerbrechen und verbot ihr bei Strafe der Excommunication sich ein neues machen zu laßen. Man konnte in der That vom juristischen Standpunkte viel für die Ansicht des Cardinals sagen — die Universität ließ sich aber auf juristisches Gerede nicht ein, sondern antwortete mit Thaten — im Augenblicke wie die Sentenz bekannt ward, waren Tausende bewaffnet und stürmten nach dem Hause des Cardinals. Die Diener schloßen Thür und Thore und vertheidigten das Haus wie eine belagerte Burg — auch hatte der Cardinal, so wie der Sturm drohete, Eilboten an den Hof, der in der Nähe von Paris auf einem Schloße weilte, gesandt — aber, als der König nun selbst zu Hilfe kam mit Rittern und Reisigen, war das Haus bereits von den Studenten gestürmt, des Cardinals Dienerschaft todt geschlagen, der Cardinal ein Gefangener der Universität — es gelang zwar den Truppen des Königs ihn wider zu befreien, und er schleuderte nun wirklich die Excommunication gegen die Universität — diese aber kümmerte sich zunächst nichts darum und nahm eine Haltung, bei der der Cardinal nicht wagen durfte in Paris zu bleiben — dann kamen lange Unterhandlungen in Gang — und zuletzt kam die Universität doch zu einem Siegel.

Nun das wäre also etwas Gleiches zwischen der Universität von Paris und zwischen der von Halle, daß beide ein Siegel haben — aber betrachte man doch nur zuerst, daß zwar die eine corporative Bildung Universität heißt und die andere auch, daß aber in der That doch jede etwas grundverschiedenes ist — und dann betrachte man vor Allem die ungleiche Art der Erwerbung des Siegels und sofort wird man auch fühlen, daß das Siegel der Universität Paris etwas ganz anderes ist, als das der Universität Halle; daß das Siegel der Pariser Universität für deren Glieder eine ganz andere Kraft der sittlichen Beziehung an sich haben muste; denn es hiengen Thaten, Erinnerungen, es hiengen das persönliche Bewustsein erfüllende Vorgänge daran, es hieng Blut daran, dieses edle Fluidum womit der Mörtel zu allem, was Menschen dauerndes gebaut haben, bereitet worden ist — während an dem halleschen Siegel nur die

Erinnerung hängt, daß es ohne eigne Mühe, Aufopferung, Gefahr — als etwas zur Sache gehöriges wie ein Knopf zum Rocke, unter vielen anderen Dingen mit aus Gnaden geſchenkt worden ſei. Kein Tropfen von jenem edlen Fluidum hängt unmittelbar daran, es ſei denn der Metalldreher hätte ſich bei deſſen Herſtellung den Finger verletzt. Wäre das nun in Paris ein ganz vereinzelter Vorgang geweſen, die Eroberung des Siegels, ſo wären vielleicht die Eindrücke auf die ſittliche Haltung der Univerſität, die in dieſem Vorgange lagen, almälich verwiſcht worden — aber als vereinzelter Vorgang wäre ja die Sache gar nicht möglich geweſen — ein ſo gewaltiger Geiſt wie in dieſen Eräugniſſen ausbricht, documentirt ſich nicht bloß einmal momentan — es war vielmehr dieſer Vorgang nur ein Glied in einer langen bis auf Richelieu hin ſich ſtreckenden Kette ähnlicher Vorgänge — einmal im 13. Jahrhundert, wo der prévôt des marchands, will ſagen der Oberbürgermeiſter der Haupt- und Reſidenzſtadt Paris, ſich einen Eingriff in die Gerichtsbarkeit der Univerſität erlaubte, einen Studenten wegen Exceſſes gegen Bürger, wobei Bürger todt geſchlagen worden waren, hatte hängen laßen, brachte es die Univerſität dahin, daß der Prevôt öffentlich Abbitte thun, ſelbſt auf der Leiter am Galgen in die Höhe klettern, vor Aller Augen die halbverweſte Leiche des gehängten Studenten um Verzeihung bitten, küſſen und dann eigenhändig abſchneiden, heruntertragen und ſie ehrenvoll begraben laßen muſte. — Wo ſo in einer Corporation das immer erneute Bewuſtſein iſt, daß ſie ihr Leben ſelbſt geſchaffen habe und daß ſie Macht genug beſitze, ſich wenigſtens ſo lange immer dabei zu ſchützen, bis andere Leute ſich beſännen, ob es nicht beßer ſei man ſtehe gut mit ihr als ſchlecht, da iſt natürlich die Corporation ſelbſt etwas ganz anderes als da, wo ſie Alles was ſie hat, ſelbſt mühelos, jedesfalls gefahrlos geſchenkt bekommen hat. Man kann beide geſellſchaftliche Bildungen mit demſelben Namen: Corporationen nennen; die Sprache iſt ſehr geduldig oder vielmehr zu arm, um für jedes charakteriſtiſche Verhältniſs ein charakteriſtiſches Wort zu haben — aber wenn auch der Name gleich iſt — die Sache in ihrem lebendigen Beſtande iſt doch eine völlig ungleiche.

Man könnte nun ſagen — ja! aber wenn unſere Univerſität über alle jene Kämpfe über das heroiſche Ringen der alten Univer-

sitäten gleich in ihrem Ursprunge hinweggehoben worden ist, wenn sie der landesherrlichen Gnade sogleich in Fülle verdankt, was jene älteren Corporationen erst unter Kampf und Blut als zum Universitätsleben nothwendig haben darthun müßen — dann kann sie ja um so eher da anknüpfen, wo jene es gelaßen haben und um so freudiger und ungehemmter es weiter führen. — O welch ein Irrthum! — Ein reicher Mann sieht ein paar armen Kindern zu, wie sie spielen; der Knabe macht sich aus einer Holzrinde einen Schlitten und aus einem Streifen Baſt von der ersten besten Pappelgerte eine Leitschnur, das Mädchen aus einer Feldmohnblüthe deren rothe Krone sie zurückschlägt und mit einem Grasblatt wie ein Kleidchen mit einem Gürtel zusammen bindet ein Püppchen, und das Püppchen fährt auf dem Schlitten, vor den sich der Knabe als Pferd spannt und der liebe Gott fährt mit ihnen, denn er giebt in ihre Kinderherzen eine Macht der Phantasie, der die ganze Welt zu Gebote steht, die Gold aus Holzkohlen und Perlen aus Zwiebelsamen macht — und der reiche Mann sieht da den lieben Gott mit den Kinderchen Schlitten fahren, weiß aber nicht daß es der liebe Gott ist, sondern fühlt nur die strahlende Schönheit seiner Anwesenheit in den blitzenden, freudigen Kinderaugen und er meint er wills recht gut machen, und geht hin und kauft in einem Spielzeugladen einen prächtigen kleinen Schlitten und schöne Pferdchen davor auf Räder gesetzt und ein engelartiges Wachspüppchen mit prächtigsten Kleiderchen und so bringt er die Sachen fix und fertig seinem Söhnchen und Töchterchen mit nach Hause — glauben Sie die Kinder des reichen Mannes werden da das Spiel anknüpfen können, wo die armen Kinder es gelaßen haben? Kinder sind Kinder — die Sprache ist sehr geduldig — in der That ist keines dem Andern gleich — der liebe Gott wird sich wohl hüten, sich zu der prächtigen Wachspuppe in den Schlitten zu setzen.

Doch fast kann ich nach diesem Gleichnisse bei Ihnen in den Geruch kommen, als wollte ich doch jene alten Corporationen mit ihrem Leben als Maßstab an unser Leben halten, und als gienge ich darauf aus, unsere Corporation, ohngeachtet ich zuerst die völlige Verschiedenheit behauptete, im Vergleiche nidriger zu stellen. Da muß ich mich auf den alten Satz berufen: exempla illustrant, non probant — und auf den anderen: omne simile claudicat. Wenn

unsere Corporation etwas anderes ist als jene Corporationen, so versteht es sich ja von selbst, daß sie sich nicht in denselben Dingen auszeichnen kann wie jene — daß ihre Verdienste und Ehren auf ganz anderen Seiten gesucht werden müßen. Der liebe Gott kann auch bei den reichen Kindern sein, nur auf dem Ripsschlippen wird er nicht mit ihnen fahren — im Gegentheil, ihnen wird vielleicht die seidene Gardine zum schattigen Waldbaum und der Sammetstuhl daneben zur moosbewachsenen Köhlerhütte und sie hocken darunter und spielen zusammen ein Stück Waldeinsamkeit, die sie einmal im Vorüberfahren in ihrem wonnigen, seligen Dufte gerochen, deren sie aber nicht haben habhaft werden können, und die ihnen nun der liebe Gott in ihrem Spiele selbst bringt. Aus dem lächerlich einfachen Satze, daß jedes Verhältniss ein anderes Verhältniss sei, läßt sich noch eine Strähn Seide sehr tiefsinniger Gedanken herausspinnen.

Ja, meine hochverehrtesten Herren! nach vielen Seiten sind wir weit beßer daran als jene alten Bahnbrecher — unsere Universitäten z. B. sind weit reicher, als jene alten Corporationen waren, an Einkünften und Mitteln. In Paris bestunden damals die Hörsäle aus einfachen vier Wänden, eine dicke Strohlage war auf dem Estrichboden ausgebreitet, auf welche sich die Studenten unmittelbar niederhockten, zwischen ihnen saß der Lehrer allein auf einem hölzernen Stuhle; noch vieles Andere ließe sich von der Einfachheit der Verhältnisse sagen; auch das Verhältniss der Lehrer und Schüler war ein so patriarchalisches wie wir es uns zu einer Universität, zumal zu einer, deren Schüler oft schon reife Männer waren, Männer die in den Waffen den Kampf mit des Königs Rittern aufnahmen und sie gelegentlich schlugen, gar nicht mehr denken können; weil uns in den religiösen Casteiungen und körperlichen Kirchenbußen das rechte Maß für Beurtheilung gewisser Dinge abhanden gekommen. Auch genießen unsere Universitäten in *den* Rechten, die man ihnen ertheilt hat, eines weit gleichmäßigeren Schutzes, als jene jemals genoßen haben, so lange sie hauptsächlich auf eigne Macht gestellt waren, und die Professoren von Halle brauchen *nie* wie jene alten Magister von Paris mit dem Gedanken zu erwachen, ob sie nicht an dem Tage vielleicht ihre Studenten mit Schwertern und Schlachtbeilen im Harnisch gegen die Bürger, die Scharwache der Stadt oder des Königs hommes d'armes anzuführen und Wunden nach Hause zu bringen haben

werden. Aber Alles das sind am Ende Nebendinge — der Hauptunterschied jener alten Corporationen von den unseren ruht in etwas anderem — damals wie heute bildete die gesellschaftliche Ordnung der Menschen organische Ganze, sittliche Körper, große über den einzelnen hinausreichende sittliche Persönlichkeiten; aber man hatte noch kein klares Bewußtsein darüber, und die Glieder dieser größeren Persönlichkeiten, obwohl schon der Sache nach Glieder, mußten sich erst in das gliedliche Bewußtsein unter schweren Kämpfen hereinringen, denn in ihrem Bewußtsein trat noch teuschender Weise vor Allem die Selbständigkeit der Gliederungen hervor. Diese Unvollkommenheit des Daseins haben wir hinter uns — es ist den Universitäten in der Stellung, die sie jetzt haben, die zu bewußt sittlichem Verhalten ganz nothwendige Einsicht einleuchtend genug nahe gelegt, daß sie nur Gliedmaßen sind eines größeren gesellschaftlichen Organismus — denn nicht mehr wie jene alten Universitäten motu proprio gewissermaßen sind sie entstanden, sondern vom Gemeinwesen, vom Fürsten sind sie gegründet und ausgestattet, von den Steuern auch der Wittwen und Waisen werden sie erhalten, jede verletzte Pflicht tritt das Scherflein auch armer, mit Noth ringender Volksgenoßen mit Füßen; von der Macht des Königs sind sie geschützt, und ihre Glieder können keinen Athemzug thun ohne an die unschätzbaren Wohlthaten erinnert zu werden, deren sie innerhalb dieses Ganzen, was auch sie als seine Gliedmaßen hervorgetrieben hat, genießen. Und so, meine Herren! wäre ich zu dem einen Punkte gelangt, dessen ich im Eingange gedachte, zu meiner Auffaßung des Verhältnisses unserer Corporation zu dem Lande und seiner Regierung im Ganzen — und nach dem, was ich eben ausgesprochen habe, dürfen Sie nichts anderes von mir erwarten, als daß das innige Gefühl der tausende und in der That unzählbaren wohlthätigen Bänder, die uns unserem Vaterlande verknüpfen, mich begleiten wird von dem ersten Moment meines Prorectorates bis zum letzten, wie es mich auch als einfaches Glied der Corporation allezeit begleitet hat. Nie und nirgends werde ich jene nebelhaften Höhen zu erklettern suchen, wo man in einer s. g. Beschränkung auf die wißenschaftlichen Interessen rings um sich die heiligsten Bande der Menschen unter einander ungerührt antasten laßen kann, denn diesen uns umgebenden Leib des Gemeinwesens fühle ich als mein, fühle ich als unser eignes Fleisch und

Blut; sein Gedeihen, seinen Verfall fühle ich als mein als unser Gedeihen, als meinen als unseren Verfall und den geringsten Strahl von der Ehre die in hellem Glanze unseren Königsthron umgiebt, fühle ich als einen lebendigen Theil auch von meiner Ehre, die geringste Verletzung desselben als eine mir mitgeschlagene Wunde — ich faße es in ein Wort zusammen — unsere sittliche Ehre als Universität, als Glied am königlichen Leibe des Landes Preussen ruht darin vor Allem, daß sich die Universität, die ein von Preussen geschaffenes und erzogenes Glied des preussischen Statsleibes ist — auch als ein brauchbares seinem Zwecke entsprechendes Glied — und wie in erster Stelle gegen den Gott, der uns Alle in seinen gnädigen Armen hält treu, so in zweiter Stelle als einen treuen Unterthan der Krone Preussen erweise. Die Krone Preussen ist unserer Universität Gründerin und fortwährend unsere Schützerin und Brodherrin. Die treue Unterthänigkeit unter dieser Krone ist die Ehre, die ich suche, denn in ihr ist das Band gegeben, was mich selbst mit dieser Krone in Verbindung setzt und Se. Majestät ist nicht bloß König von Preussen, als wäre das ein Land, was außerhalb des Reiches unserer Wißenschaften und unserer besonderen Lebensaufgaben läge, sondern er ist mein König, er ist der König über dieser Universität.

Dies aber, daß ich die Unterthanentreue unmittelbar stelle neben die Treue gegen Gottes Gebot, denn in der That ist sie ja selbst ein Gebot Gottes, schließt nicht aus, daß ich die Privilegien d. h. die besonderen Rechte, die der Universität zu Verfolgung der ihr eigenthümlichen Zwecke und Aufgaben ertheilt sind oder sich aus diesen Zwecken und Aufgaben von selbst ergeben, nicht sollte treu vertreten und vertheidigen können gegen andere Glieder desselben Ganzen, die etwa einen Drang hätten uns zu überwuchern; es schließt nicht aus, diese Privilegien nöthiges Falles selbst gegen die Räthe der Krone, wo diese über die Bedeutung derselben einmal ausnahmsweise weniger gut unterrichtet wären, mit allen Mitteln, welche die Unterthanentreue noch zuläßt, in Schutz zu nehmen. Daß wir unsere Rechte und Privilegien als Gnadengeschenke bekommen haben, schließt zwar jenes lebendige, frische Gefühl des Selbsterkämpfthabens aus, wie ja auch ein in Reichthum Aufgewachsener den Segen, der an sinnlichen Mitteln hängen kann, lange nicht so lebhaft fühlt als der

selbst diese Mittel mit Anstrengung erworben hat — aber keineswegs schließt der Besitz von Reichthum überhaupt einen rechten Gebrauch desselben, ein Gefühl seines Werthes und auch nicht dessen Vermehrung aus. Wenn es wahr ist, wie ich unerschütterlich überzeugt bin, daß die Ungleichheit der Menschen das Charakteristische ihres Verhaltens ist, so versteht es sich von selbst, daß alles formelle Recht um so mehr die Natur wahrhaftes, lebendiges Rechtes annimmt, je mehr es sich dem Persönlichen anschmiegt, je mehr es zum Privilegium wird, und todter wird, die menschlichen Verhältnisse mehr an das Kreutz der Abstraction schlägt, je allgemeiner es zu werden sucht. Die Natur der Dinge kennt nur in der Verwesung einigermaßen die Gleichheit — wo Leben ist da sind Privilegia und selbst soweit wider in der Verwesung Leben entsteht, entstehen Privilegia — nur in der reinen Zersetzung, im vollendeten Tode leiblich, in der Abstraction geistig ist die Gleichheit, denn sie ist der Tod. Auch die äußere Natur, so weit sich Leben in ihr regt, kennt nur Privilegia, und die Gleichheit in ihr findet man nur durch Abstracktonen, zum Beispiel darin, daß Alles was ihrer Privilegien genießt gleich herrlich ist. Der Goldglanz leuchtende Käfer in der prächtigen Weißdornblüthe — beide sind ganz andere Wesen, jedes mit anderen Privilegien, und beide wider mit anderen als der Falke mit seinem königlichen Blicke, mit seinen ritterlichen Fängen, mit seiner edlen ruhigen Haltung — aber alle sind sie herrlich in dem Schmucke, den sie tragen und der mit ihrem eigensten Leben, mit der Gewalt die Gott in sie gelegt hat, eins und dasselbe ist. Die Natur schafft auch in derselben Gattung alles wider mit besonderen Privilegien, das Weib mit den seinigen und den Mann; jeden Vogel mit dem Privilegium seiner besonderen Flugart und jeden Mann und jedes Weib wider mit dem Privilegium seiner ganz aparten, ihm allein und ureigenthümlichen Nase — jeden Regenwurm schafft sie mit besonderen Privilegien des Lebens und des Todes — und soweit der Geist sich in wahrer Dichtung und wahrer Weisheit äußert, von der geringsten Gattung der Dichtung, aber noch wahrer Dichtung an bis zur göttlichen Offenbarung, alles preist das Sonderrecht, alles hebt die in der Natur der Dinge liegende Gewalt der Eigenthümlichkeit und ihrer Berechtigung hervor von Anacreons *φυσις κερατα ταυροις οπλα δεδωκεν ἱπποις* bis zu der fünfmaligen Widerholung der Evangelien,

daß dem der hat gegeben werden soll und dem der nicht hat, auch das genommen, was er vermeint zu haben, und bis zu der nachdrücklichen Einschärfung, das Heiligthum nicht den Hunden zu geben und Perlen nicht vor die Säue zu werfen. Nur das abstracte Denken, nur die Afterweisheit der Menschen hat sich zuweilen gegen diese Offenbarungen der Natur, des Geistes und Gottes selbst gekehrt und ist vor noch nicht langer Zeit auf dem besten Wege gewesen, ja ist hie und da noch auf dem Wege, daß wenig fehlt, wie Möser sich schon kräftig ausdrückte, daß die Reichsgesetze selbst aus misverstandener Menschenliebe das ehrloseste Gesindel für ehrenhaft und zunftfähig erklärt hätten.

Es ist zu verwundern, daß unsere Universität, die gegründet worden ist, ihre Privilegien und Gnadenbewilligungen erhalten hat, in einer Zeit, wo man Zwecke schon nicht mehr faßte als die den Dingen einwohnenden, ihnen Leben verleihenden Entelechien sondern als abstracte Pointen, und z. B. dem Gemeinwesen schon die Aufgabe stellte, daß es eine Anstalt sein sollte für das gemeine Beste, doch im Grunde Alles wirklich erhalten hat, was sie zu ihrer vollen eigenthümlichen Lebensentwickelung bedurfte — aber seit jener Zeit ist fast bis auf den heutigen Tag die Entwickelung jener Neigung, den Dingen im Leben nach abstracten Zwecken die Flügel zu beschneiden gewachsen, und erst in den letzten Jahren hat, Gott sei Dank, diese Richtung, wie überhaupt der Götzendienst der mit Abstractionen (s. g. Ideen) getrieben worden ist angefangen sich in sich selbst zu brechen. Wenn es also einerseits zu verwundern ist, unsere Universität in ihrem anfänglichen Dasein noch so reich mit Freiheiten und Rechten bedacht zu sehen, so ist dagegen gar nicht zu verwundern, daß im Laufe der Zeit gar mancher Ast dieses lebensvollen Baumes wider durch Anordnung oder Praxis mehr entblättert worden ist. Faßen Sie nur z. B. unsere academische Gerichtsbarkeit ins Auge — allerdings ist hierin von Anfang an uns das Maß unserer Rechte etwas karger zugemeßen worden, als auf den älteren Universitäten noch fast überall der Fall war; ihr eignes academisches Forum erhielt zwar die Universität; doch schon sehr bedingt; aber die Jurisdiction und die Disciplinargewalt über die Studirenden wenigstens war in ziemlich weitem Umfange zugemeßen. Man erkannte vollkommen, daß wohl an Leute, die sich in den einfachsten und fast

bloß in äußerlichen Beziehungen bewegen, die die einfachen Geschäffte des Landbaues treiben oder welche sehr beschränkte, dem Verbrauche dienende Formen in Metall oder Holz, in Leder oder Tuch ihr Lebenlang darzustellen haben, die keine widerstreitenden Doctrinen in sich zu verarbeiten, sondern ihrer allgemeinen Lebensaufgabe zu Folge einfach den Katechismus zu lernen und zu befolgen, und mit den Rechtsverhältnissen bürgerliches Verkehres praktisch bekannt zu werden haben, daß wohl an Solche die Forderung gestellt werden kann, daß sie mit 18 Jahren für alle ihre Thaten einzustehen und so weise gute Philister wie die Alten zu sein haben, daß aber diese Forderung an die zu stellen, die die (scheinbar wenigstens) einander widerstreitenden Geister einer langen Reihe von Helden, Lehrern, Weisen und Dichtern in sich aufzunehmen, in ihrem Herzen und Kopfe die gewaltigsten geistigen Agentien, die die Welt bewegt haben, reproduciren sollen, eine Ungerechtigkeit ist. Es ist überall so; das Edlere braucht längere Zeit um fertig zu werden. Ein Strohseil ist im Moment gedreht — eine feine Seidenschnur verlangt viele Arbeit. Ein Ladenschild ist rasch bepinselt, ein Kunstwerk der Mahlerei erfordert Monate, Jahre um fertig zu werden. Gartenkresse wächst in 48 Stunden zur grünenden Pflanze, die Dattelpalme braucht über ein Menschenalter ehe sie Früchte trägt. Man hat also, wie es auf allen Universitäten war, auch den halleschen Studenten ein academisches Gericht, in allen nicht geradezu unter die groben Criminalfälle gehörigen Dingen gewährt und zu Richtern darin die bestellt, von denen am Sichersten anzunehmen war, daß sie in ihren jungen Jahren alle jene geistigen Gährungen und sittlichen Processe, von denen ein junger Mann anderes Standes meist auch nicht die blasse Vorstellung hat, selbst gründlich durchgemacht hätten, nämlich ihre Lehrer. Man hat erkannt, daß der welcher einst als Priester, Richter, Statsmann dem Volke vorstehen soll, ein geistig und sittlich bewegtes Leben geführt, in sich gar gekocht und sittlich durchgesotten sein müße, deshalb hat man der academischen Jugend den Raum der sittlichen Palästra weiter zugemeßen als anderen jungen Leuten — denn die academische Jugend i st etwas anderes als andere junge Leute — die Jugend, die heute auf den Universitäten ist, wird in dreißig Jahren uns vollständig abgelöst haben und Minister und Präsidenten, Richter und Priester, Lehrer und Leiter des Volkes in allen Zweigen

werden dann aus denen hervorgegangen sein, von denen ich heute einen Theil als unsere werthen Commilitonen begrüße — sie sind das edle Salz deutscher Erde und daß dies Salz Luft und Licht und Wärme zum crystallisiren, abklären und trocknen habe, dafür trug man Sorge, weil es eben etwas anderes ist, weil es eben Salz ist und man einsah, daß man nichts habe zu salzen so das Salz dumm werde; weil man erkannte daß das, was man die academische Freiheit nannte, ein wesentliches Moment höherer innerer Bildung sei. Dagegen hat später Abstraction und Gleichmacherei immer dämonischer sich der Jurisprudenz bemächtigt, immer nachdrücklicher hat man für alle Classen und Stände gleiches Recht und gleiches Gericht verlangt, d. h. immer todteres Recht und immer fremderes Gericht; während früher als der theuerste Edelstein im strahlenden Kranze deutscher Freiheit, d. h. wahrer Freiheit, erachtet ward, daß ein deutscher Mann nur von den Genoßen seines Standes, nach dem Rechte seines Standes gerichtet werden konnte; die academische Gerichtsbarkeit ist ein, zwar schwacher, aber eben deshalb um so heiliger zu haltender Rest dieser früheren Anschauung; eine Zeit freilich die überall auf die Vernichtung des Standes ausgieng, konnte auch von lebendiger Freiheit nichts wißen, mag sie das Wort Freiheit in abstractem d. h. todtem und tödtendem Sinne, wo dann Freiheit identisch ist mit grauenhafter Tyrannei, noch so oft im Munde geführt haben. Wie gern möchten Viele auch unseren academischen Stand vernichten und uns zu bloßen Bildungsanstalten ausblasen — hohl, hohl und immer hohler — wir sind aber noch ein Stand, wir haben noch Privilegien und Comitiven, wir haben noch Standesgenoßen und nennen uns deshalb Commilitonen. Es ist kein Wunder, daß der eigentliche Sinn dieser academischen Gerichtsbarkeit nur zu oft auf das geistloseste, und zuweilen noch mit Erfolg bestritten wird. Eine beßere Zeit wird auch für sie anbrechen. Mir selbst die Kraft beizumeßen, Verhältnisse die einmal geworden sind, durch das Gewicht meiner Person ändern zu können, würde natürlich eine Lächerlichkeit sein. Ich bin kein Donquixote. — Aber soweit eine Aenderung der einmal bestehenden Formen und Normen, der Sinn der die academische Disciplinargewalt zu durchdringen hat auch von des Prorectors Auffaßung abhängt, werde ich mich gewißenhaft in diesen Sinn zu versenken und ihn so viel an mir liegt zu halten suchen — ich

rechne aber auch darauf, daß bei der Liebe, die ich unseren Commilitonen entgegenbringe, auch sie mich wenigstens ebenso unterstützen werden, wie meine letzten Vorgänger im Amte; ich rechne darauf daß sie das Auszeichnende, welches sie in den letzten Jahrzehnten gewonnen, festhalten und mir auch ihr edler Stolz entgegenkommen, und mir mein Amt erleichtern werde — Sie sind etwas anderes als andere junge Leute; Sie sollen ein bewegteres, ein geistig und sittlich reicheres Leben führen als andere; Sie sind der edelste Theil der Jugend unseres Volkes, mögen Sie dies letztere aber auch nie vergeßen, und sich von Innen heraus, im Bewußtsein ihres Standes, an den Gott große Gnaden aber auch große Verantwortlichkeit geknüpft hat, stets von Allem scheiden was unedel, was Ihres edlen Standes nicht würdig ist.

Und nun, hochverehrte Collegen! zum Schluße noch ein Wort an Sie. Ihnen gegenüber bin ich hauptsächlich Ihr erwählter Geschäfftsführer — Sie wißen aus welchem kleinlichen Detail, aus welchen langweiligen Abmachungen der gröste Theil der Geschäffte eines Prorectors besteht — ohngeachtet ich gewünscht hätte, daß Sie mir nicht oder in jüngeren Jahren, wo man eher Zeit übrig zu haben glaubt, diese Last aufgelegt hätten — denn eigentlich sollte billiger Weise das Prorectorat ein onus des jüngsten Ordinarius sein, bis ein jüngerer eintritt — so werde ich diese Last doch so gewißenhaft von dem Anfange des Prorectoratsjahres zu tragen suchen bis zu Ende, so gewißenhaft als es irgend in meinen Kräften steht — für das Stück Vertrauen aber, was in meine Wahl eingewickelt ist, werde ich mich erst heut über ein Jahr bedanken. Einen Zettel mit einem Namen beschreiben und dann den lieben Gott einen frommen Mann sein laßen — ist gar leicht! — ist das der Sinn meiner Erwählung gewesen, so werde ich mich von allem Danke dispensirt glauben — haben mir aber die die mich gewählt haben redlich und treu unterwegs zuweilen die Last gestützt, daß ich Athem holen und mir den Schweiß von der Stirne trocknen konnte, dann sollen Sie ein fröhliches habt Dank zum Schluße haben, auch für das Vertrauen, was Sie mir zu beweisen die Güte hatten.

Und nun, meine Herren Collegen und theuersten Commilitonen! indem ich in diesem Augenblicke an Ihre Spitze trete und mein Amt als Prorector von Halle und Rector von

Wittenberg für die vereinte Universität antrete, befehle ich Sie, befehle ich mich, befehle ich unsere ganze Universität der treuen Obhut des allmächtigen Gottes! Möge er täglich neu in uns schaffen reine Herzen und einen sicheren und gewißen Geist, Seine höchsten Gnadengaben, in denen Sein Friede beschloßen ist und ohne die wir unsere Pflichten nie erfüllen können! Möge Seine Gnade über unseren Füßen wachen, daß sie nie andere Pfade wandeln als die des Rechtes und der Treue! möge er uns schützen allenthalben und uns leiten zu Seiner Ehre! und wenn der Tag für uns anbricht, wo Licht und Leben für uns auf dieser Welt zusammensinkt, dann möge Seine Barmherzigkeit uns ein ritterliches Ende schenken wie es denen ziemt, die in der Taufe mit dem Orden des Kreutzes auf der Stirn gezeichnet worden sind — Seine Barmherzigkeit möge uns hinausführen aus dieser schlechten Zeitlichkeit, da unsere Herzen täglich in Unruhe leben und streben und nie ein volles Genügen finden — möge uns hinüber führen zu jenen strahlenden Höhen der Herrlichkeit Seines ewigen Friedens und des himmlischen Siegesglanzes Seines Sohnes, unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Amen.

VI.

Academische Studien vor 50 Jahren und neuerdings.

(Rede gehalten am Schluße des ersten Jahres eines präsidirenden Rectors der Universität Halle am 12. Juli 1855.)

Meine Rede wendet sich zunächst speciell an Sie, meine hochverehrtesten Herren Collegen! Als ich heute vor zwei Jahren durch Ihre Wahl an die Spitze unserer Corporation trat, behielt ich mir den Dank für das Vertrauen, was Sie mir in dieser Wahl bewiesen hatten, vor bis zu Niderlegung meines Amtes; weil ich erst durch die Bethätigung, die Sie diesem Vertrauen während der Führung meines Amtes gäben, das Gewicht desselben kennen lernen wollte. Heute beginne ich damit, Ihnen diese alte Schuld abzutragen mit einem aus vollem Herzen erklingenden Danke. Denn obwohl Gottes Hand so gnädig über diesen beiden Universitätsjahren gewaltet hat, daß auch nicht eine durch deren Verwickelung schwierige Lage entstanden ist, also sowohl mir alle Veranlaßung gefehlt hat, eine etwa in mir liegende bedeutendere Kraft zu entwickeln, als Ihnen, mir bei dieser Entwickelung mannhaft unter die Arme zu greifen, so hat doch auch der ruhigere Ablauf aller Geschäffte so viele Gelegenheiten geboten, wo ich mich an meine persönliche Schwäche, an meine Vergeßlichkeit, an mein Irren, an meine schwache Reitzbarkeit erinnern muste — bei welchen Gelegenheiten allen Sie mir durch Nachsicht und freundliches Tragen bewährt haben, daß sie nicht leichthin meinen Namen in das Wahlgefäß geworfen, sondern mit dem Vorsatze der tragenden Geduld, die nur die Frucht sein kann eines Vertrauens, welches den Menschen im Ganzen nimmt und sich in diesem Ganzen nicht durch einzelne Gebrechen irre machen läßt — so hat doch auch das geringe Maß von Auseinandergehen der Meinung in einzelnen Fällen, mir einen solchen Eindruck hinterlaßen Ihrer freundlichen Nachsicht und Ihrer treuen Uebertragung meiner Schwachheit, daß

ich den festen Glauben gewonnen habe, ich würde auch in den schwierigsten Lagen an Ihnen ein sicheres Fundament meiner Stellung, und treue Arme zum Zugreifen, wo die meinigen unzulänglich oder ermüdet gewesen wären, gefunden haben. Gleichviel also ob sie in großen, schwierigen Verwickelungen bethätigt oder in den kleinen Ereignissen und unbedeutenderen Verhandlungen, die Gott nun wirklich gesandt hat, bewährt worden sind — ich scheide aus meinem Amte mit der lebendigen Empfindung Ihres liebenden Vertrauens, Ihrer freundlichen Hilfe — und dafür spreche ich Ihnen eben so laut und so lebendig aus meinem Herzen meinen Dank aus, als ich es nur könnte, wenn innert dieser zwei Jahre Krieg und Noth und Seuche uns äußerlich verelendet, innerer Hader und Zank unsere Verhältnisse bedroht, Streit mit den höheren Behörden unsere Thätigkeit verbittert, Unordnung aller Art unser Leben vergiftet und Sie mir in allen solchen schwierigen Lagen ebenfalls Ihren treuen Beistand gewährt hätten. Sie würden — davon habe ich den lebhaftesten Eindruck erhalten — mir diesen Beistand gewährt haben, wenn er nöthig gewesen wäre. Haben Sie also Dank und nochmals Dank für alle die Ehren, die mir Ihr Vertrauen angethan hat, und die ich als ein Capital betrachten werde, dessen treue Verzinsung mein Leben hindurch ich für eine meiner heiligsten Pflichten erachten werde.

Aber nun, nachdem ich dies ausgesprochen und Ihnen darin ein Pfand gegeben habe, daß die friedliche Stille, in welcher die Jahre verlaufen sind, während deren ich die Ehre hatte, an Ihrer Spitze einherzutreten, von mir nicht in Ueberhebung betrachtet wird als eine Veranlaßung meine bleibenden Verpflichtungen gegen Sie geringer anzuschlagen — nun laßen Sie uns gemeinschaftlich Gott danken für diese friedliche Stille, mit welcher er unser Leben diese Zeit über so reich gesegnet hat. Wetterleuchten und grollende Donner haben fortwährend vom fernen Horizont her uns erinnert, daß nicht Alle so glücklich waren, als wir — welche Störungen aber noch gar nicht wirklicher Krieg, sondern schon das bloße Näherrücken der Aussicht dazu — welche Störungen schon drohendere Seuchen auch ohne Kriegsnoth dem Leben einer Universität bringen können, haben wir Alle noch aus dem Sommer und Herbste 1850 im Gedächtnisse. Wie hätte erst ein allgemeiner europäischer Krieg an un-

serem Dasein herumreißen sollen! Gott hat uns gnädig davor behütet, indem er unserem herrlichen Könige das volle Gefühl der Kraft und Stärke, die sein Land der europäischen Mitte, sein Preussenland und die sein Volk der heldenmäßigen Zucht, sein Preussenvolk, durch ihr bloßes ruhiges unbetheiligtbleiben zu entfalten im Stande sind, fortwährend unter den frevelhaftesten Schmähungen wie unter den lockendsten Reitzungen in lebendigem Bewußtsein erhalten hat. Wie ein starker Mann, der vor ein Rad eines von vier starken Rossen in vollem Laufe vorwärts getriebenen Wagens seinen mächtigen Fuß stemmt und dadurch trotz alles Hauens und Stampfens der Rosse, trotz alles Peitschengeknalles der Kutscher den Wagen zum Stehenbleiben zwingt — so hat Preussen, so hat Se. Majestät von Preussen den Wagen des Weltkrieges vom Laufe über den Continent Europa's zurückgehalten und diesen Krieg auf das Meer und auf entfernte Gestade gebannt, wie früherer Volksglaube annahm, daß Schaaren böser Geister durch mächtige Heilige auf wüste Inseln gebannt werden könnten. Möge Gott dafür unserem Könige täglich, wenn seine Gedanken das geliebte Deutschland überfliegen, die Süßigkeit des Bewußtseins schmecken laßen, daß er es ist, der dies gesegnete Land, was nach so vielen Seiten gerade jetzt nach Jahren der Unruhe und unter manchen anderen Calamitäten friedlicher Entwickelungen bedarf, vor so schweren Leiden bewahrt hat, vor so schweren Leiden wie das Schicksal, Schaubühne eines Jahrelang dauernden Weltkrieges zu sein, nothwendig mit sich führt. Möge sein Volk sich recht vertiefen in das Machtgefühl, was darin liegt, daß man, um den vulkanischen Ausbrüchen welthistorischer Leidenschaften andere Betten anzuweisen für den Verlauf ihrer Verwüstungen, nicht einmal das Schwert zu ziehen, sondern nur daran zu erinnern braucht, daß man ein doppelt geschliffenes an der Seite habe. Möge auch ferner bei dieser Kraftverwüstung für Ansprüche und Gedanken, die mit unserem christlichen und deutschen Wesen und mit dessen Gedeihen nirgends einen nothwendigen Zusammenhang haben, Deutschland seine Kräfte sparen, und unseren Nachbarn allein überlaßen bleiben, sich gegenseitig zur Ader zu laßen. Maneat duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui.

Möge uns aber auch nicht bloß der allgemeine Boden unseres gedeihlichen Wachsens und Daseins erhalten bleiben, sondern in Son-

derheit auch weiter wachsen und sich entwickeln, der freundlichere Sinn der in den letzten fünf, sechs Jahren unter uns so herrliche Fortschritte gemacht und uns von Jahr zu Jahr mehr befähigt hat bei unseren Wünschen und Entschließungen immer hervortretender das Wohl und Interesse unserer Corporation in's Auge zu fassen, und wo dieses in Frage kömmt von der jeweiligen persönlichen Vertretung des einzelnen Interesses durch dieses oder jenes Individuum abzusehen — dieser freundlichere Sinn, der uns mehr und mehr befähigt hat die Dinge und Verhältnisse in ihrer allgemeinen Bedeutung, gewissermaßen sub specie aeterni, zu fassen, womit zugleich gegeben ist, daß wenn die eine Person sich um höherer Rücksichten willen in Liebe getragen fühlt, sie auch fähiger und geneigter wird, diesen Dienst wider anderen Personen zu leisten, daß zuletzt Alle des gegenseitigen Vertrauens und des gegenseitigen Wohlwollens fähiger werden. — Mit anderen Worten: mögen wir Alle täglich mehr uns mit unserem Bewußtsein in unseren glücklichen Zusammenhang an der einen Corporation, der wir alle angehören, vertiefen, uns inniger lieben, tragen und fördern lernen, wo und wie wir können. Jeder von uns muß das Gefühl dieser in Einigkeit wachsenden Liebe unter uns eben so lebendig empfunden haben wie ich — und möge Jeder daran dieselbe Hoffnung knüpfen wie ich, daß die Zeit nicht mehr fern sei, wo Halle, was fast ein Vierteljahrhundert in seinem Universitätsleben durch den Kampf religiöser, politischer und wissenschaftlicher Richtungen so zerklüftet war, wie selten eine Universität, zwar nicht etwa verlernen möge, sich religiös, politisch und wissenschaftlich zu interessiren, wohl aber ganz davon durchdrungen sein möge, die allgemeinen und hohen Güter, die wir in dem gemeinsamen und übereinstimmenden Theile unserer religiösen, politischen und wissenschaftlichen Ueberzeugungen wirklich besitzen, so hoch zu halten, daß in dem Reichthum und dem damit verknüpften Wohlbehagen des gemeinschaftlichen Besitzes, die besondere Richtung ihrer menschlichen Achtung und Schonung (deren Versagung doch eigentlich allein jenen früheren Kämpfen ihren herben Charakter verlieh) nirgends entbehre — außer wo diese Kämpfe, was Gott in Gnaden verhüte, etwa einmal den gemeinsamen Grund und Boden selbst verleugneten. Kämpfe dieser Art freilich, die sich nicht um verschiedene Ausgestaltung, sondern um verschiedene Anfänge drehen — nicht dem christlichen,

dem nationalen, dem wißenſchaftlichen Geiſte bei uns neue von anderen zwar abweichende aber darum andere noch nicht niederwerfende Bahnen weiſen, ſondern die das geiſtige Leben in chriſtlicher, nationaler, wißenſchaftlicher Weiſe einerſeits ſelbſt unterbinden, andererſeits dieſe Unterbindung hindern wollen — ſolche Kämpfe, die den Kern des Lebens unſerer Corporation ſelbſt treffen würden, mögen uns jederzeit noch als ebenſo entſchloßen zum Streite finden, wie in früherer Zeit — doch — der HErr bewahre uns davor ferner in Gnaden! wie er es in den letzten Jahren bereits gethan hat.

Und nun wende ich mich zu Ihnen, theuerſte Commilitonen! um auch Ihnen von ganzem Herzen Dank zu ſagen, für den Sinn und die Haltung, die Sie dieſe zwei Jahre meiner Amtsführung hindurch bewährt haben. Ich habe mich täglich von Neuem mit gefreut an der Freude, die Sie an der genoßenſchaftlichen Ausgeſtaltung Ihres jugendlichen Lebens gefunden haben, und will wünſchen, daß Sie auch künftig allezeit in dem Genuße der Freiheit, die Ihnen Ihr Stand, Ihr Beruf und Ihr Alter mit Recht gewähren, immer das verſtändige Maß halten mögen, was Sie in der Zeit meines Rectorates im Ganzen durchaus eingehalten haben. Freiheiten pflegen durch den rechten Gebrauch zu wachſen, wie andererſeits ſie nichts vollſtändiger zu Grunde richtet, als der Misbrauch. Auch abgeſehen von Ihrem genoßenſchaftlichen Leben — auch in dem rein perſönlichen Verhalten der Einzelnen habe ich faſt gar keinen Anlaß zu größeren Sorgen oder Mühen gefunden. Es iſt in dieſer ganzen Zeit nur ein Fall vorgekommen, der nicht als ein leichteres, jugendliches Ueberſpringen einmal von den allgemeinen Verhältniſſen gezogener Grenzen hätte betrachtet und behandelt werden können — nur ein Fall, der von anwiderndem, ganz abnormem inneren Sinne zeugte — und dieſer hat ſich glücklicher Weiſe, wie man, wenn ſich bei einer Mahlzeit ein ekelerregendes Haar in der Suppe findet, es ſtill beſeitigt, um anderen nicht die Stimmung der heiteren Mahlzeit zu verderben, faſt völlig unbemerkt zum Fenſter unſeres academiſchen Zuſammenſeins hinauswerfen laßen. Reden wir nicht weiter davon. Im Uebrigen kann ich dem Geiſte, der unſer academiſches Leben auch in den jüngeren Kreiſen durchdrungen und getragen hat, nach meiner Kenntniß nur das beſte Lob ſpenden, ſoweit dieſer Geiſt als eine Schöpfung Ihres Willens, als ein Ausdruck Ihrer Intentionen be-

trachtet werden kann. Freilich wenn ich das geistige Leben der jetzigen jugendlichen Generation mit dem Leben wie es wohl zuweilen in früheren Zeiten unser deutsches Universitätsleben durchdrungen und gehoben hat, vergleiche, bleibt wohl Manches zu wünschen übrig — doch das hängt nicht von Ihnen, sondern von allgemeinen Constellationen ab, und wenn ich diese Klage erhebe, so erhebe ich sie nur in Ihrem Namen, nicht gegen Sie. Der Wohlgeschmack einer Speise hängt nicht bloß von deren Stoff und Zubereitung, sondern auch von dem Appetite ab, den der, welcher sie genießen soll, zu ihr hinzubringt — und wie glücklich wären alle Speisenden, wenn der Appetit lediglich in ihrem guten Vorsatze beruhte.

Eine ganze Reihe Wißenschaften sind, wenn ich deren heutigen Stand mit dem Stande vergleiche, den sie vor nunmehr neununddreißig Jahren, als ich die Universität bezog, einnahmen, sowohl dem Objecte nach weit reiner, vorzüglicher dargestellt, als in der Behandlung und Bereitung, in den Hilfsmitteln und der Klarheit der Entwickelung weit, weit reicher ausgestattet, als sie es damals irgend waren, ja als man damals zum Theil nur die Möglichkeit davon ahnete — und doch, es sei denn das eigne vorgeschrittene Alter mache meine Augen dafür blöde, doch will es mich bedünken als laße die einfache, natürliche Eßlust, die jugendliche Freude an und das fröhliche Suchen nach geistiger Nahrung im Vergleiche mit damals sehr viel zu wünschen übrig. Ich finde das aber auch einfach erklärlich. Ein Eifer der nicht bloß in trocknem, büffelndem Fleiße bestehen soll, bedarf des Reitzes der Objecte — dieser Reitz aber, den wißenschaftliche Objecte auf unsere Seele üben, steht in einem innern Verhältnisse zu der Arbeit, die diese Objecte selbst noch bedürfen. Eine erledigte Arbeit, die nur noch der Kenntnisnahme, nicht mehr der eignen Betheiligung ein Feld bietet, läßt weit kälter — man bekommt überall Resultate, statt Probleme; oder die Probleme, welche noch bleiben, sind so vieler Vorarbeiten bedürftig, daß sie nur gefördertere Geister, als junge Jahre es zu sein erlauben, in die Hand nehmen können; die kleine Arbeit des Nachschürfens auf dieser oder jener Ecke aber, die etwa bleibt, übt nur geringe Anziehungskraft. Es fehlt die ganze Lockung der Phantasie, die sich von eigner Betheiligung noch ungemeßene Resultate verspricht. Und was für reitzende, lockende Töne waren in jenen ersten Zeiten nach den Befreiungskriegen, in

welche meine Studienjahre fallen, in allen Wißenſchaften angeſchlagen! — es war die erſte Zeit einer ſich unter dem jüngeren Geſchlechte rührenden Oppoſition gegen die rationaliſtiſche Trockenlegung der Theologie; noch war die große Bewegung deutſcher Philoſophie, die mit Kant begonnen hatte und die ſich bis in die dreißiger Jahre dieſes Jahrhunderts erſtreckt hat, in voller Entwickelung; in den claſſiſchen Alterthumswißenſchaften hatten eben Niebuhr's und Böckh's große allgemein anregende Werke eine hiſtoriſche Reconſtruction derſelben begonnen, welche jungen ſtrebenden Geiſtern ganze Felder erſchloß zur Unterſuchung; die deutſche Philologie und Alterthumswißenſchaft hatte eben die erſten Knospen geöffnet und dieſe zogen durch die Schönheit und Fülle der Blüthen, die ſie verſprachen aller Herzen an; in der Jurisprudenz war eine neue deutſche Rechtswißenſchaft durch den von Eichhorn gegebenen großartigeren Anſtoß eben im Entſtehen, und auch die römiſche Jurisprudenz erhielt durch eine neue unerwartete Entdeckung ebenſoſehr wie durch Niebuhr's Geſchichtswerk einen ungewöhnlichen Reiz. Unſere deutſche Geſchichte bot damals noch ein allgemeines Intereſſe, was ihr durch die vortrefflichen Detailarbeiten, Sammlungen, Zuſammenſtellungen für die Geſchichte aller einzelnen Zeitabſchnitte, aller einzelnen Landestheile bis auf einzelne Dörfer herab, aller Stände bis auf einzelne Geſchlechter herab — was ihr mit einem Worte durch ein zu hoch aufgehäuftes, faſt unbezwinglich gewordenes Material nun wider mehr und mehr zu entgehen droht. Mochten die Naturwißenſchaften noch mit manchen ungehörigen philoſophiſchen Verſuchen belaſtet ſein, doch machten ſie ſchon nach allen Seiten die großartigſten Fortſchritte, ſie die im Grunde am wenigſten in ihrer beſonderen Geſtaltung großer Lockungen bedürfen, da ihr Object im Ganzen eine unverſiegbare Anziehungskraft ausübt. Kurz! alle Wißenſchaften waren in einem Zuge, in welchem ſich auch der jüngeren Kraft noch Gegenſtände genug boten, an denen ſie ſich ſofort lernend auch ſelbſtthätig üben konnte — während jetzt eine ganze Reihe Hauptaufgaben ſo weit erledigt ſind, als man ſie (ohne beſondere neue Wendungen, von denen man nicht ſieht, wo ſie herkommen ſollen) zu erledigen hoffen darf; und in Folge davon die nachholende Einzelunterſuchung, das Ausfüllen ſchon gemeßener Felder, das Nachſchürfen mit einem Worte, ſich faſt allein als Aufgabe Jüngerer darſtellt, und mit dem Hinge-

ben an das Einzelne auch die Controverse über das Einzelne wächst, der Stoff fast unübersehbar wird, die Arbeit des Aufnehmens fast in gar keinem Verhältnisse mehr steht zu der Arbeit des eignen Schaffens. Die Hinwendung der theologischen Interessen auf die Frage nach Begründung der Kirche, der juristischen Interessen auf die Frage nach Begründung des öffentlichen und überhaupt des Rechtes, und die ganz neu und eben erst aufblühende allgemeine Sprachvergleichung und historische Sprachwißenschaft bilden außer den lebendig fortschreitenden Naturwißenschaften fast allein noch anziehende Seiten, während die Wißenschaft, nach deren klarer Faßung und Ausarbeitung alle unsere socialen und Regimentszustände hindrängen, die Lehre von der menschlichen Gesellschaft und deren Arbeit noch immer des neuen Funkens harrt, der sie lebendig entzünden und der abstracten Behandlung entreißen soll — oder vielmehr zunächst nur des Erlösers, der ihr den Druck des Einflußes älterer Theorieen ganz abnehmen soll, denn auch sie gleich der Geschichtswißenschaft schreckt jetzt durch den ungeheueren Umfang ihres Gebietes ebensosehr wie durch die tausend Widersprüche in den zu ihrer Gestaltung gemachten Anfängen, eher zurück als daß sie anlockt. Ich finde es unter diesen Umständen natürlich, wenn weniger mehr der Reitz und die Leidenschaft eines lockenden Berufes, als die ernste, trockne Erfüllung einer Pflicht den Fleiß der Jugend unserer Zeit charakterisirt — und um so natürlicher, da das immer wachsende Examenwesen oder vielmehr Unwesen täglich von Neuem gerade zu solcher Faßung der Lebensaufgabe drängt; zumal nun in allen Branchen ein Geschlecht von Examinatoren nachgewachsen ist, was selbst schon die Wißenschaften auf die sich ihre Prüfung bezieht in einer Detailausarbeitung hat kennen lernen und voraussetzt, von welcher die Examinatoren, die vor dreißig, vierzig Jahren an deren Stelle waren, keine Vorstellung hatten, so daß jene jetzt selbst schwerlich die Examina bestehen könnten, für welche sie damals die reglementirenden Umrisse entworfen haben.

Doch, theuerste Commilitonen! laßen Sie sich durch das allgemeine Bild, was Ihnen die Wißenschaft, wenn Sie eben auf der Schule auch schon mit mannichfaltigeren Detailkenntnissen, die zum Theil als fertige Resultate geboten Ihren academischen Studien sogar den Reitz der persönlichen Neuheit rauben, überschüttet worden sind, laßen Sie sich durch dies allgemeine Bild, was sich Ihnen bei Ihrem Ein-

tritt in die Universitätsstudien bietet — nicht gleich unmuthig machen, sondern beschauen Sie sich die Dinge etwas näher. Hinter den schwieriger gewordenen Zugängen stehen doch nun auch edlere, feinere Aufgaben als früher. Leichter anziehend und oberflächlicher begeisternd war allerdings, um einzelne Beispiele hervorzuheben, vor vierzig Jahren die Aufgabe der Theologie — es galt eben bloß, in deren Raume eine Menge widriger Spinnengewebe hinauszukehren, sich der Schönheit und Herrlichkeit des Raumes durch dessen Säuberung selbst wider bewußt zu werden — während sich jetzt in der Aufgabe einer Kirchenbildung mitten unter tausend subjectiven Richtungen und Trieben zwar ein höchst schwieriges Object aber auch ein solches bietet, was die edelsten Früchte und den lohnendsten Dank verheißt. Wir sind allerdings, während unsere protestantische Theologie in noch allen erinnerlicher Vergangenheit einem logischen Exempel so ähnlich aussah wie die katholisch-casuistische Moral einem mathematischen Exempel, nun durch einen Ueberfluß an Geist in einen Zustand gerathen, wo sie wider durch die große Menge der Steuerleute, deren jeder einen anderen Hafen sucht, wie unter einem Banne ist. Es geht wohl auch dem einzelnen Menschen so, daß er sich in seiner Entwickelung plötzlich wie wegelos sieht, weil er zu viele Wege vor sich hat. Bei solcher Lage wird der Einzelne immer wohl thun, seinen früheren Weg vor allen Dingen zu revidiren, sich seines Ausgangspunktes und des ursprünglichen Wegevorsatzes zu erinnern, um in dieser Recapitulation sich eine Wegweisung für die weitere Reise zu gewinnen, indem er den früheren Weg an dem göttlichen Maße mißt und den Punkt zu finden sucht, wo ihn zuerst das rechte Aufmerken verließ — denn von da an ist der Weg neu zu machen. — Und so drängt auch unsere Zeit mit aller Macht dazu, den Proceß unserer protestantischen Entwickelung in seinen Anfängen zu revidiren und, durch das Zurückgreifen auf die frühere Zeit unserer confessionellen Theologie, Remedur zu schaffen; den Punkt zu finden, wo die späteren Verlegenheiten ihren Keim haben — zu untersuchen, von welchem Punkte der durchlaufenen Bahn aus noch überhaupt eine wahre Kirche zu erreichen, von welchem weiteren nur noch eine kirchenentbehrende Theologie im Umkreise einer kirchlichen Polizeianstalt zu gewinnen ist; — und die Aufgabe der Kirchenbildung, die höchste und feinste unserer Zeit, muß Sie von selbst im frischesten geistigsten

Triebe in die reitzendsten Untersuchungen über das Wesen der Inspiration und ihres Ausdruckes, nämlich des Wortes hereinführen — und da das Wort für sich nichts und todt ist, und nur in Zusammenhang mit seiner psychologisch verschiedenen, auch national-psychologisch und Zeit-psychologisch verschiedenen Verwendung einen Sinn hat (wie ja sogar das gemeine tägliche Leben stündlich zeigt, denn ein Gensd'armes versteht natürlich unter Ordnung und Anstand ganz etwas anderes als andere vielleicht nicht so wichtige aber gebildetere Leute; und ein Schustergesell unter Vergnügen etwas ganz anderes als eine Hofdame) — unter diesen Umständen also, weil das Wort ohne seinen psychologischen Hintergrund, ein todter Stein oder vielmehr nur ein Medium ist, durch welches wenn nicht die ursprüngliche Seele des Sprechenden, dann irrthümlich die des Hörenden oder Lesenden hindurchscheint, müßen diese Untersuchungen Sie auch wider mit neuem Leben in philosophisches Denken und Forschen, in geistige Reconstructionen der historischen Zustände, selbst in das frischeste wißenschaftliche Interesse unserer Zeit, in das der philosophischen Sprachwißenschaft und deren Verhältniss zur Psychologie, endlich in Untersuchung des Verhältnisses subjectiver Auslegung des Wortes und kirchlicher Tradition, des Verhältnisses geistiger Freiheit zur Autorität hereinführen, das ganze academische Studium muß auf dieser Bahn für Sie wider ein lockendes und zur selbstständigen Gestaltung aufforderndes, ein lebendig wißenschaftliches Gesicht gewinnen können, was Sie mit frischestem Schwunge des Geistes ergreifen und freudige Liebe in Ihnen erwecken kann.

Und wie es mit der Theologie ist, so auch mit der Rechtswißenschaft. Freilich war vor vierzig Jahren die deutsche Rechtswißenschaft in einem ganz neuen Aufblühen, welches schon jede geringe, fast nur im Zusammenstellen oder Mittheilen zufälliger Funde bestehende Arbeit dankenswerth und belohnend machte — freilich hatten Niebuhr's Arbeiten in die Forschungen auch über römische Rechtsgeschichte einen neuen Reitz gebracht und Savigny's durchsichtige Klarheit lockte wie von selbst zu dem Versuche der Nacheiferung — aber einen Anstoß zu tieferem Denken über das Wesen und Gestalten des Rechts gab doch im Grunde fast nur des Letzteren Schrift über den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung und nichts kann beßer den Beweis von dem oberflächlichen Interesse jener Zeit liefern als

die Art und Weise, wie Niebuhr's zartes Eingehen auf die Entfaltung römischer Rechtsverhältnisse, auch einiger der complicirtesten Art, aus ganz einfachen, natürlichen aber vom Leben getragenen Keimen, so fast ohne alle Wirkung auf die Aufgabe der Gesetzgebung, sich überall an das natürlich Gegebene zu halten, vorübergegangen, die Gesetzmacherei in demselben Geleise des Rechnens mit abstracten Rechtsbegriffen noch lange völlig geblieben ist, wie sie es vorher war — nichts kann beßer diesen Beweis liefern, als die Art, wie die kleine Schrift Savigny's so tausendfach, und eigentlich fast nur, in misverständlichster Weise aufgenommen worden ist. Sobald sich Völker auf einen Punkt entwickelt haben, wo sich ihr Leben in den einzelnen Gliedern mehr individualisirt, nicht mehr in natürlicher Production allgemeine Verhältnisse als das, was auch wirklich natürlich und lebendig alle erfüllt, zu Tage fördert — sobald vollends Völker dahin gekommen sind, daß die Produktion allgemeiner Verhältnisse nicht mehr eine Aufgabe der Autonomie jedes Lebenskreises, sondern das Werk eines besonderen, gelehrten, mit dem Weben und Treiben der schaffenden geistigen Kräfte in anderen Lebenskreisen nicht mehr nothwendig in allseitiger, natürlicher Vergliedung stehenden Juristenstandes ist, wird fast immer die Folge sein, daß auch bei der Rechtsbildung und Rechtshandhabung, wie so lange bei Betrachtung der Sprache, vergeßen wird, daß sie ohne einen durchleuchtenden Hintergrund der Völkereigenthümlichkeit in hohles abstractes Zeug ausläuft, in abstractes Zeug, was sich das Ansehen nach der einen Seite der logischen Allgemeingültigkeit, nach der anderen der scharfsinnigsten Begriffsfeinheit giebt, während eben nichts daran ist als eine leere Allgemeinheit und eitle Ueberverstandes-Glorie und gar kein lebendiger Geist und deshalb seine Anwendung, als eine Folter für das Leben, ohne Grobheit gar nicht möglich, wenn die Grobheit auch vielleicht die Maske der Erhabenheit und Würde vor sich hält. Nun stehen wir aber an der Schwelle einer Periode in den Entwickelungen unserer vaterländischen Zustände, die gerade eine Menge rechtlicher Neugestaltungen bringen und bedürfen wird. Da sollte man denken müste es eine hinreißende Lockung für einen studiosus juris sein, sich die rechte Rüstung zu schaffen für die dereinstige Theilnahme an solchem Werke — sich zu vertiefen, statt in die Abstraction des Rechtes, vielmehr in dessen

göttliche Wahrheit und Nothwendigkeit; zu erkennen wie das Recht überall, wo es in seiner wahren Natur nicht Gewalt leiden soll, eine nationale, zuletzt eine individuelle, sich dem Privilegium nähernde Wurzel haben muß, und an dem Studium nationaler Rechtsentwickelungen den eignen wirklichen Rechtssinn zu üben; denn das ist auch eine Lüge der Abstraction, daß das Recht einen logisch allgemeingültigen von den Völkerindividualitäten unabhängigen Inhalt habe. Das Recht wie die Sprache hat einen psychologischen Hintergrund ohne den und dessen Kenntniss und Berücksichtigung es zum geistlosen caput mortuum, zum Verstandes-Rechenexempel, zum miserabelsten, wenn auch mit noch so hohen Phrasen gepriesenen Absud wird. Man führt allerdings eine Reihe Verhältnisse an, von denen man sagen kann, sie sind mit der menschlichen Natur selbst gegeben; wie man eine Reihe sprachliche Beziehungen anführen kann, von denen man sagen kann, sie sind durch die Natur des menschlichen Denkens selbst gegeben, aber wie jede Sprache sich diese Beziehungen mit eigenthümlichen Mitteln zum Ausdruck bringt, und sie dadurch in ihrem Inneren selbst verändert, so gestaltet auch jede eigenthümliche Nation jene Verhältnisse anders und sich selbst harmonisch — und macht sie dadurch innerlich zu etwas völlig Verschiedenem, wenn sie auch auf das erste grobe Hinsehen anscheinend gleich sind. Wie tritt einem, um das durch ein Beispiel zu verdeutlichen, der Unterschied unseres deutschen Rechtssinnes von dem der Slawen darin entgegen, daß die alten slawischen Rechte alle, vom weißen Meere bis zum adriatischen, kein Erbrecht kennen, und dies nicht kennen, weil sie kein persönliches Eigenthum kennen, also der Einzelne nichts hinterlaßen kann, weil er *als solcher* nichts hat, sondern nur die Familie und der Stamm — Indem also einerseits bei den Slawen jeder ohne sie zu besitzen und zu haben die Güter gebraucht, die seiner Familie gehören, soweit das Familienhaupt vermöge seiner principalen Stellung keine Schranken zieht; und alle Familien brauchen, was dem Stamme gehört, soweit das Stammhaupt vermöge seiner principalen Stellung keine Schranke zieht, also gegen den höher Gestellten überhaupt kein Recht gedacht wird — indem aber andrerseits umgekehrt gerade das persönliche und das Standesrecht auch gegen die höher Gestellten das Fundament unseres *deutschen* Rechtssinnes bildet, ergiebt sich nothwendig, daß der Slawe einen ganz andern

Rechtssinn und in Folge davon so weit er sich natürlich entwickelt einen ganz anderen Staat hat und haben muß als der Deutsche. Das also kann man allgemein aussagen, Menschen können ohne ein Gemeinwesen nicht gedacht werden — aber deutsches Gemeinwesen ist doch ein völlig anderes Wesen als slawisches — und wenn man beide Wesen Staat nennt, so ist eben dieser allgemeine Ausdruck Staat in solcher Anwendung zu einem inhaltslosen Absud der Abstraction geworden. In concreto ist der deutsche Staat und der slawische Staat etwas völlig verschiedenes und wer den einen oder anderen bloß mit logischer Consequenz ohne Rücksicht auf den durchleuchtenden, ihn gestaltenden, ich möchte sagen ästhetisch verschiedenen, jedesfalls psychologisch verschiedenen Inhalt behandelt, ist ein geistloser Tyrann, wenn er sich auch einen gelehrten Juristen tituliren läßt. In den scheinbar republikanisch, in der That patriarchalisch verfaßten Gemeinden der serbischen Rodi und Sela tritt uns noch das Urbild des slawischen Staates entgegen, in dessen größere Formen zwar nun überall die abendländischen Vorstellungen von persönlichem Stand und persönlichem Eigenthum statt der slawisch patriarchalischen Auffaßungen künstlich eingeführt, aber weil der natürliche Sinn, das passende Gehirn dafür fehlt — und dem Slawen ewig fehlen wird, so lange er Slawe bleibt, auch überall nur zu Gefäßen des Eigennutzes geworden sind; und die slawischen Völker in eben dem Grade daran national zu Grunde gegangen sind, als diese Einführung fremder Rechtsgestaltung in ihr Leben, wie z. B. bei den Polen tiefer gedrungen ist. Wer bloß mit abstracten Rechtsbegriffen rechnet wie mit Steinen auf einem Rechenbrett, wer sich z. B. einbildet, die römischen Rechtsbegriffe vom Eigenthum seien ein allgemein menschliches Gut, was nur einer gewissen Bildungsstufe bedürfe um zu klarem Bewustsein zu kommen, und dann als ordnendes Moment menschlicher Verhältnisse zu taugen, kann das gar nicht begreifen, wie wir Deutsche mit unserem Rechte den Slawen, wenn sie darauf eingegangen sind, ebenso zum tödtlichen Gifte bisher geworden sind, wie die Angloamerikaner den Indianern in Nordamerika; er kann aber auch nicht begreifen, warum der germanische Slawe trotz der Einführung des Eigenthums in Gesetzcodex und Catechismus unverbeßerlich stiehlt wie ein Rabe, denn er weiß ja eben nur von jenem hohlen Allgemeinen, dem s. g. Staat, welches schein-

bar überall sein und überall dieselbe Ausfüllung und Aufgabe und dieselben Erfolge haben müste, und was doch in der That der Art nirgends ist — denn was hilft es wenn ein künstliches Recht den Begriff des römischen Eigenthums in slawische Kreise einführt, wenn deren Wesen so ist, daß sie, so lange sie Slawen bleiben, es doch nicht lebendig, unbesinnlich in ihrem Denken faßen, und wenn sie es endlich faßen lernen, sie als Slawen zu Grunde gehen, ohne daß eine Garantie da ist, daß sie etwas anderes beßeres werden. — Aber zu solcher Rechnerei, wenn man darauf die juristische Bildung beschränken will, bedarf es auch eigentlich gar nicht des Studirens, sondern nur des Abrichtens und der Staat thäte wohl, Leute, die er nur zu solchen scheinbar wißenschaftlichen und doch nur geistig mechanischen Rechtsverwendern gebrauchen will, gar nicht studiren, sondern, wie in England und anderwärts zum Theil in einer Gerichtsstube abrichten zu laßen, wie den Schuster in einer Werkstatt; dann würde die Gefahr mit einem Male beseitigt sein, daß Leute, deren geistige Bildung in der That nie tiefer gegriffen hat, als auf den abstracten Gedanken, es unternehmen sich als hochmögende Gestalter des wirklichen Lebens aufzuwerfen.

Also tiefer sind allerdings die Aufgaben geworden, denn ohne tiefere religiöse Auffaßung und ohne wahrhaft philosophische Bilduug sind sie gar nicht einmal zu verstehen — schwieriger, weit schwieriger sind sie geworden, als sie irgend vor vierzig Jahren erscheinen konnten, aber auch reitzender, spannender und belohnender als man damals irgend denken konnte — und so wie es in der Theologie und der Jurisprudenz ist, so ist es nach allen Seiten — und wenn ein Nachlaßen in dem Enthusiasmus, in dem freien geistigen Schwunge der Jugend bei wißenschaftlichen Arbeiten zu bemerken ist, so liegt es meines Ermeßens vor allen Dingen daran, daß dieselbe, gerade weil sich die Sachen in deren wahrem Interesse *schwerer* übersehen laßen, ihre Aufgaben selbst in einer Art des Erstaunens, der Ueberwältigung durch die Masse und mit viel zu wenig Keckheit des eignen Zugreifens und mit viel zu viel Bezugnahme auf das Examenzeug faßt, was einer tapferen jungen Seele gar nicht imponiren, gar nicht als etwas Besonderes erscheinen darf, als etwas, worauf man hypochondrischer Weise die Gedanken viel zu richten hätte; sondern nur als eine Barrière die man mit elastischem

Fuße zu überſpringen und bei der man nur zu bedauern hat, daß dieſelbe nicht noch viel höher iſt, damit doch die jugendliche Geiſteskraft Gelegenheit fände, ſich dabei in ihrem wahren Umfange zu zeigen. Es gilt auch hier das „trachtet zuerſt nach dem Reiche Gottes, das andere wird euch alles zufallen“ — nur nach der Verſchiedenheit des Objectes etwas anders gewendet: trachtet zuerſt danach, daß Ihr überhaupt geiſtig tüchtig werdet, daß Ihr Gründe und Quellen der Wahrheit, die Zuſammenhänge alles Lebens mit Gott faßt, und das einzelne wird ſich Euch, ſobald Ihr mit Klarheit und Schärfe ernſtlich an die Dinge herantretet, leicht einprägen und bei Euch haften; Ihr werdet die Examinatoren examiniren können. Dagegen wo der Umkreis der geiſtigen Schwungkraft identiſch bleibt mit dem Umfange des preuſſiſchen Thalers, wird die äußerſte Büffelenergie doch nur zu einem lahmen Examen helfen.

Ein angehender Student der an ſeine Wißenſchaft geht, muß in einer Stimmung ſein wie ein ausgehungerter Menſch, der vor eine reich beſetzte Tafel tritt und anfängt zu eßen, wo ihn eben der Zufall hingeführt hat — darum daß er die Tafel nicht ganz werde leer eßen können, iſt er allesfalls bekümmert, aber dafür daß er nicht vollkommen ſich ſättigen oder daß ſein Magen mit dem, was er zu ſich nimmt nicht fertig werden werde, braucht er nicht zu ſorgen, denn an Stoff iſt Ueberfluſs vorhanden, und an jugendlicher Kraft ihn zu verdauen, kann es nicht fehlen, wenn Jemand überhaupt den Beruf zum Studiren hat, und daß unſerer Zeit plötzlich der Beruf zum Studiren in dem Maße ausgegangen ſei, daß dieſer Mangel allgemeine Erſcheinungen bedingte, ſoll mir Niemand einreden.

Und nun komme ich endlich zu der eigentlichen Aufgabe dieſer Rede, Bericht zu erſtatten über den Stand unſerer Univerſität wie er jetzt iſt in Vergleich mit dem, wie er war als ich an die Spitze ihrer Geſchäffte trat. Das wird ſich kurz faßen laßen — denn nach allen Seiten iſt Gottes gnädige Hand mit uns geweſen und in dem guten Geiſte der unſere Univerſität vor zwei Jahren beſeelte, hat ſich nichts geändert, ſondern er iſt fort und fort nur gewachſen, wie ich bereits ausgeführt habe. In dem ganzen Zeitraume von zwei Jahren, iſt ein einziges Mal mir die traurige Veranlaßung nahe getreten hinter dem Sarge eines unſerer verehrten Collegen einherzugehen;

nur einen unserer Collegen haben wir durch die Berufung an eine andere deutsche Universität verloren — und außerdem einen unserer Privatdocenten, ebenfalls durch eine ehrenvolle Berufung an eine andere Universität, einen zweiten durch Ergreifung eines anderen Lebensberufes. — Das frühere Personal der Lehrer hat sich also nur um vier vermindert — dagegen habe ich als Rector in diesen zwei Jahren einzuführen die Ehre gehabt: in der theologischen Facultät einen Ordinarius und drei Extraordinarien; in der juristischen einen Extraordinarius; in der medicinischen einen Extraordinarius; in der philosophischen drei Ordinarien — davon waren zweie der Extraordinarien aus der Zahl der hiesigen Privatdocenten, so daß ihre Ernennung das Lehrerpersonal nicht vermehrte; dagegen hat sich in derselben Zeit die Zahl der Privatdocenten in der theologischen Facultät um zweie, in der juristischen um einen, in der medicinischen um zweie und in der philosophischen ebenfalls um zweie vermehrt — folglich ist das Lehrerpersonal um 14 neue Lehrer, und zieht man davon die vier verlorenen ab, im ganzen um 10 — beiläufig um den sechsten Theil seines Bestandes gewachsen — Studirende waren als ich mein Amt antrat, 616 in die Matricul der Universität eingetragen, und heute, wo ich mein Amt niederlege, sind deren 666, so daß auch die Zahl der Studirenden sich um ein halbes Hundert, beiläufig um den 12. Theil, vermehrt hat — kurz! obzwar ich nicht als der Mehrer des Reiches betrachtet werden kann, hat es sich doch gemehrt nach allen Seiten.

Von wichtigern Eräugnissen im Leben der Universität ist nur eines zu erwähnen, die Ertheilung neuer Statuten für unsere Corporation durch die Gnade Sr. Majestät und die damit zusammenhängende Verwandelung der zeitherigen Prorectoratswürde des Präses der Corporation in eine eigentliche Rectorenstellung, wie sie freilich factisch schon lange vorhanden war. Von hundertundsechzig regierenden Prorectoren, die die Universität gehabt hat, war ich der letzte — und von den hoffentlich noch viel zahlreicheren künftig aus der Zahl der Professoren zu wählenden Rectoren widerum der erste. Zum erstenmale habe ich die Ehre, Ihnen, Magnifice! als einem Rector magnificus die Zeichen Ihrer Amtsgewalt — die Statutenbücher, die Schlüßel, die Siegel, die Scepter der Universität zu übergeben. An diese Uebergabe von meiner Seite Mahnungen knüpfen

zu wollen, würde die albernste Anmaßung sein — aber Wünsche, Glückwünsche darf ich damit verbinden, daß der gnädige Schirm Gottes Ihnen Ihr Amt so leicht machen möge wie mir, und daß ich nicht etwa eingewickelt in den Mantel, den ich Ihnen sofort übergeben werde, Sorgen und Mühen mit übergebe, die für mich nicht darin zu finden gewesen sind. Der Herr sei mit Ihnen, und auch weiter mit unserer Universität.

VII.

Geschichte.

(Eine einleitende Vorlesung.)

Wie die meisten Menschen Landkarten betrachten nicht als wirkliche Bilder der Oberfläche der Erde, sondern nur als eine Art Tabelle, in welcher die geometrische Lage von Oertlichkeiten gegen einander in horizontaler Projection verzeichnet ist, so sehen auch die meisten Menschen die Geschichte an, als eine Art Tabelle, in welcher der Causalnexus der jetzt vorhandenen Verhältnisse angegeben sei, so weit hinauf als möglich. Man kann sich im Grunde etwas geistloseres gar nicht denken; denn das einfachste Nachdenken müste jeden schon belehren, daß kein Verhältniss, kein Ding, keine That auf der Welt eine einfache Ursache hat. Wenn ich eße, weil mich hungert, ist scheinbar eine vollkommen einfache Ursache angegeben, aber zunächst wird man doch auch sagen müßen, daß ich trotz dieser einfachen Ursache nicht eßen würde, wenn ich nicht könnte, z. B. wenn ich nichts zu eßen hätte, oder wenn ich eine von jenen Krankheiten hätte z. B. eine Schlundverengerung, in denen man tüchtig hungern, Nahrungsmittel die Fülle haben und doch nicht einen Bißen eßen kann. Also außer meinem Bedürfnisse sind auch meine Mittel und Fähigkeiten Ursachen, daß ich eße. Auch Zeit muß man haben, denn Jemand kann sehr hungern, auch Lebensmittel und Gesundheit besitzen und doch eben nicht eßen können, weil er eben ganz dringend in wichtigeren Dingen thätig sein, etwa eine Rede oder eine Vorlesung halten oder Wache stehen muß. Auch Gelegenheit muß er haben, denn ich kann sehr gesund, sehr hungrig sein, ein sehr schönes Butterbrod in der Tasche haben, auch Zeit vollauf in vollständig müßigem Harren, und doch nicht eßen können, weil ich vielleicht zufällig in eines Ministers Vorzimmer harre, wo ich doch unmöglich das Butterbrod

aus der Tasche holen kann — kurz! Sie können sich die Fälle nach allen Seiten beliebig ausführen — zuletzt werden Sie sich überzeugen, daß ein so einfaches Ding wie eßen ist, durchaus nicht eine einfache Ursache, sondern viele Ursachen hat, daß im Grunde alles Schuld ist an Allem und daß jedes Ding alle Ursachen hat, denn daß ich eße setzt mein Dasein, meine menschliche Natur, setzt das Dasein von Nahrungsmitteln überhaupt, setzt zuletzt die Schöpfung und die Erhaltung der Welt vom Schöpfungstage bis heute, setzt unsere bestimmte Art von Garten- und Landbau, von Viehzucht und häuslicher Einrichtung, von eigenthümlicher Speisebereitung und Sitte voraus — sonst würde ich jedesfalls wenigstens anders eßen. Doch brechen wir diese demonstratio ad hominem, die Sie sich bei jedem beliebigen Dinge widerholen können, ab, denn dies jedesfalls ist richtig, jedes Ding hat viele Ursachen, und die Geschichte in der Weise, wie es gewöhnlich geschieht als Darstellung eines Causalnexus einzelner Eräugnisse zu betrachten, s. g. pragmatische Behandlung der Geschichte, für viele eine Art wißenschaftlicher Götze, ist eine geistige Bettelwirthschaft.

Man könnte diese ganze Erörterung für höchst überflüßig halten — indem ja Niemand beim Angeben einer Ursache meine, damit alles erschöpfen zu wollen, vielmehr gelte die alte Regel: de majore fit denominatio — man beabsichtige also auch nur die causa major, die entscheidende Ursache anzugeben — ja! dann muß man doch erst wißen, was eine entscheidende Ursache ist! — gewöhnlich bei geschichtlichen Darstellungen werden einzelne Menschen und einzelne Verhältnisse als entscheidende Ursachen betrachtet. Man sagt also z. B. Karl der Große hat das und das gethan — oder: die französische Revolution ist das Ergebniss der zerrütteten Sittenzustände der höheren Classen in Frankreich im 18. Jahrhunderte.

Damit aber erklären wir nichts, sondern wir schieben nur eine Hieroglyphe, die die meisten Menschen zu verstehen glauben ohne sie im mindesten zu verstehen an die Stelle einer Erklärung — gerade wie die meisten Menschen in den Strichelchen und Bildern der Landkarte in der That nichts sehen als eine Hieroglyphe, die sie zu verstehen glauben, weil sie sie als horizontale Projection geometrischer Verhältnisse zu faßen wißen. Daß aber z. B. der Lauf der Flüße in seiner Form bedingt wird durch die Natur der Erdschicht, durch

die sie fließen, und daß man aus einer bloß guten und richtigen Flußkarte, aus den Curven, welche die Waßerrinnen bilden, schon die Natur der Landerhebung zwischen den einzelnen Adern eines Flußsystemes erkennen — sehen kann, ob sie in Sand- oder Lehmboden fließen, zwischen Kalk- oder Schieferhöhen laufen, ob sie aus krystallinischen oder Flötzgebirgen kommen und wo sie aus der einen Erdschicht in die andere übergehen; daß jedes solche verschiedene Bestandtheil der Erddecke einen andern landschaftlichen Charakter, andere Vegetation, anderen Anbau, andere Bewohnung bedingt, daß also eine bloße wirklich gute und detaillirte Flußkarte für den, der sie versteht, eine Reihe landschaftlicher Bilder, für den Militär die Andeutung der Möglichkeit und der Bedingungen der Heerbewegung, für den Landwirth wider andere Nachweisungen enthält — daß aber eine wirklich gute Bergkarte dasselbe von einer anderen Seite leistet, für den Geognosten in voraus mit großer Bestimmtheit angiebt was für Gestein, folglich auch dem Botaniker was für Gewächs er finden wird, dem Staatswirth, wie die Waßerrinnen zwischen den Bergen und in den Ebenen beschaffen sein werden, ob sie leicht zu überbrücken, zu reguliren, zu wirthschaftlichen Zwecken zu benutzen sein werden — daß endlich eine vollständige Karte, die die Waßeradern, Höhenzüge und Wohnorte der Menschen gleich richtig angiebt, dem Kundigen auch ein vollständiges Bild des Landes giebt, bis auf das Gras hin was die Wiesen oder Berghalden deckt — das alles wißen die Meisten nicht — sie begnügen sich mit der Hieroglyphe, die sie vor sich haben, sie meinen sie schon verstanden zu haben, wenn sie die Andeutung der horizontalen Projection die sie enthält einigermaßen begreifen und die dabei stehenden Namen lesen — die Karte wird für ihre Augen kein Relief, und folglich wird das Relief auch nicht in bestimmten Formen zum landschaftlichen Bilde — sie sind vielleicht nachher, wenn sie die Gegenden bereisen, erstaunt, daß ihnen gewisse landschaftliche Bilder begegnen, die sie in ihrer allgemeinen Natur alle Jahrelang hätten voraus sich selbst mit größester Bestimmtheit zeichnen können, wenn sie ihre Karten verstanden hätten. Aber allerdings um dieser Thätigkeit geographischer Phantasie fähig zu sein, muß man auch schon viel gesehen, verglichen und das Gesehene und Verglichene verstanden haben — und so wird Niemand einer Einsicht in die Geschichte fähig sein, er wird immer nur in ihr

eine mehr oder weniger dürre tabellarische Aufzählung finden, wenn er nicht wirklich selbst gelebt, viel und energisch gelebt, das Erlebte bedacht und verstanden hat. Das letztere scheint so leicht — und ist manchen Menschen (namentlich denen von gelehrter Schulbildung) doch in der Regel so furchtbar schwer. Wie sie in Gesellschaften herumstehen und nichts bemerken als was platter Sinn in platten Worten finden kann, ohne irgend eine Ahnung der wirklichen Beziehungen, Wünsche, Leidenschaften und Begegnungen der Menschen, die sich um sie herum bewegen, welche Beziehungen, Wünsche, Leidenschaften und Begegnungen sich in dem Zusammenstehen, in dem sich Suchen oder Meiden der Einzelnen, in den Mienen, oft nur in einzelnem Aufblicken oder Hinblicken der Augen, in einzelnen Zuckungen des Mundes, im leisen Wechsel des Tones der Stimme kund geben — wie sie sogar oft durch einen Volkshaufen, durch einen Jahrmarkt, durch einen Tanzsaal, durch einen Strahlauer Fischzug hindurch gehen können ohne von den großen und kleinen Teufeln und Teufelchen, die da ihr Wesen treiben und die Herzen und Hände in Bewegung setzen, das Mindeste gewahr zu werden, so studiren sie Geschichte, lernen Namen und Zahlen und Sprachen, daß ihnen die Köpfe rauchen und wißen am Ende von dem Leben, was sich um diese Personen und Jahre bewegt und in diesen Sprachen ausgesprochen, was diesen Zeiten ein geistiges Kleid gewebt hat, gerade so viel wie der Blinde von der Farbe, aus dem einfachen Grunde, weil sie selbst nicht gelebt, sondern nur studirt haben.

Wenn sie klapp auf klapp auf die Frage: wer hat das gethan, z. B. wer hat dem alten Sachsenwesen ein Ende gemacht, antworten können: Karl der Große — so ist ihnen das eine wie das andere, Karl der Große und das alte Sachsenwesen vollständig dabei eine Hieroglyphe. Daß dieser Karl selbst ein Product der Bewegung seiner Zeit war; und wie er dann sein muste, wenn er das sein und wider so auf seine Zeit wirken sollte, wie er es gethan hat, — daß dieser Name Karl der Große eine hieroglyphische Bezeichnung ist für eine bestimmte Centralisirung, persönliche Centralisirung des Geistes einer bestimmten Zeit, Nation, religiösen Gedankenbewegung — eine Hieroglyphe ist für eine sittliche Gestalt, für eine Persönlichkeit — und daß die Hieroglyphe nicht bloß wie ein wunderbarer Zauber, sondern daß vielmehr nur die bestimmte durch sie bezeichnete

lebensvolle Persönlichkeit, deren geistig-substantieller Kern auch eine bestimmte körperliche Gestaltung, Haltung und Gebahrung ausgewirkt hat, das gethan hat, was nun in den Tabellen der Hieroglyphe zugeschrieben wird, an alles das denken sie nicht. Nichts wird zum Bilde, zum lebendig bewegten Bilde — Alles bleibt Name und Wort.

Wie es aber mit den Personen ist, so ist es auch mit den Verhältnissen. Da liest oder sagt einer wohl, die französische Revolution sei die Folge gewesen der sittlichen Depravation der höheren Stände — aber welche Lebensgestalt diese Hieroglyphe, nämlich die Phrase: „sittliche Depravation der höheren Classen in Frankreich im 18. Jahrhundert" gewesen, das weiß er in der Regel entfernt nicht, denn um die Depravation zu begreifen müste er doch zuerst den vorhergegangenen Zustand, der depravirt worden, kennen — müste er die bestimmten Formen und Wege, die gesellschaftliche Gestaltung und Physiognomie des Lebens in den höheren Classen gekannt haben — er kennt aber vielleicht nicht einmal das Leben der höheren Classen seiner Zeit und seines Volkes — geschweige jenes. Wir haben uns so an die nahrungslose Abfütterung mit solchen Abstractionen wie sittliche Depravation, höhere Stände, achtzehntes Jahrhundert u. s. w. sind, gewöhnt, daß wir im Stande sind, solch geistloses Zeug auf der Stelle nachzuplärren, wenn es uns einer vorplärrt, und uns einzubilden, wir wüsten was rechtes, wo wir nichts in der Hand haben als eine alberne, hohle abstracte Phrase — den Dingen, vor allen den Persönlichkeiten und deren Handlungen, fest auf die Nähte zu fühlen, uns ihre Formen und Gebahrungen selbst wider zur persönlichsten Anschauung zu bringen, haben wir uns in diesem öden, langweiligen Traumleben unseres Phrasentausches, den wir Unterhaltung und Belehrung nennen, fast ganz entwöhnt. Freilich in irgend einer Weise klingt etwas vom Leben doch bei solchen Abstractionen in jedem an, und er denkt bei sittlicher Depravation etwa an unredliches Geldmachen und an liederliche Weibergeschichten und schiebt am Ende unbewust eine Mahlerei aus den Sitten seiner kleinen Stadt oder aus dem Leben seiner Schule und seines Bekanntenkreises unter, macht sich das zauberische, romantische Helldunkel des französischen Adelslebens mit seinem wunderbaren Gemisch feinster Formen und gemeinster Begierden, jene Atmosphäre des Hofes in der eben so oft edle Naturen begegnen die herabgezogen werden, als

gemeine die mit kecker Hand sich verhältnißmäßig schamlos darin in die Höhe zu bringen wißen, jené verführerischen Zustände in denen edle Kühnheit und haarsträubendes, raffinirtes Verbrechen oft so dicht neben einander herlaufen, daß auch feine Naturen irre werden und taumeln konnten — macht sich das alles zurecht nach den Erlebnissen der heimathlichen Gevattergesellschaft — und sieht dann entweder wirklich den Wald nicht vor lauter Bäumen oder hält die Bäume für Kirchthürme und die Kirchthürme für Haselstecken.

Kurz! und mit einem Worte, die Art wie die meisten Menschen vor dem aufgeschlagenen Buche der Geschichte stehen — ist genau dieselbe mit der sie vor einer aufgerollten Landkarte stehen. Sie sehen und lernen allerhand hieroglyphische Zeichen und abstracte Phrasen, aber sie sich zum lebendigen Bilde zu gestalten, in der Bewegung des Menschenlebens ein geistig flüßiges, eine Action sich entwickelnder und aus einander durch Beschränkung und Entfaltung hervorgehender Gedanken — und zwar nicht abstracter, sondern leibhafter Gedanken d. h. persönlicher Wesen zu sehen — das verstehen sie eben so wenig als sie im Stande sind, sich eine Landkarte zum bunten, glänzenden aus der glatten Fläche in natürlichen Formen hervortretenden Reliefbilde zu machen.

Wenn Jemand nicht in dieser geistlosen, gewöhnlichen, mit leeren Phrasen erfüllten Weise Geschichte lernen, wenn Jemand wirklich an Geschichtsstudien etwas haben will, ist deshalb das nächste, allererste, allernothdürftigste, womit er wenigstens anfangen muß, daß er seinen Blick klar auf die Persönlichkeit wende, die ihm am nächsten und detaillirtesten vor Augen liegt, d. h. auf seine eigne — und dann wird er bald, wenn er nur noch nicht ganz in Abstraction ersoffen ist, finden, daß diese seine eigne Persönlichkeit eine eigenthümliche geistige Flüßigkeit ist, zugänglich tausend Anregungen von außen, aber sie alle in sich in eigenthümlicher Weise aufnehmend, umgestaltend, zum eigensten Besitzthume verarbeitend. Gerade wie der Mensch nicht bloß aus den Nahrungsmitteln, die er zu sich nimmt, sondern auch aus den Lüften die er athmet, aus den Dünsten, die ihn umgeben, leibliche Dinge an sich zieht und sie zu seinem Körper verarbeitet und diesem Körper das Siegel seiner persönlichsten Eigenheit, seiner angebornen Natur aufdrückt — und zwar so aufdrückt, daß dadurch dieser Körper — obwohl täglich in ein wenig veränder-

ter Form, obwohl alle zehn Jahre etwa von ganz anderem, völlig gewechseltem Material doch derselbe bleibt vom ersten Momente der Zeugung im Leibe seiner Mutter bis zum Verfaulen im Grabe — so zieht auch der Geist aus täglich wechselnden, tausend verschiedenen Motiven die Bedingungen seiner Entfaltung; aber so, daß er selbst das substantielle Centrum dieser Entfaltung bildet und er wirkt sein Wesen eben in jenem Körper aus, in dem er nun zur Erscheinung kömmt, und an dem er alle seine Mängel, Fehltritte und Sünden, wie alles edle Pathos und alle Tüchtigkeit, die etwa in ihm wohnt, markirt und in Zügen und Formen und Gebahrungen zum Vorschein bringt. Die geistige Substanz des Menschen ist das prius, ist das Bestimmende, Schaffende, Energische, was erst alles Begegnende sich assimilirt; vom Empfängnisse seiner Mutter an bis sich Geist und Körper scheiden ist der Geist, nicht umgekehrt der Leib, das Bestimmende. Der substantielle Mensch, die Persönlichkeit, bleibt in allem Wechsel des Materials, welches nur sein scheinbarer Träger ist, während es in der That von ihm angezogen und ausgeprägt, von ihm getragen und deshalb auch überdauert wird, immer dieselbe Einheit, aber eine Einheit in steter, wachsender oder schwindender Bewegung. Bedenken Sie nur einmal alle die Gedanken, Vorstellungen, Träume, Begierden — die im Laufe eines Tages — was sage ich: eines Tages — vielmehr im Laufe einer Stunde, zuweilen bei bewegterem Leben, im Laufe einer Viertelstunde einen Durchzug durch Sie halten — und dann wider alle die bewußten und unbewußten Schranken, in denen Sie sich bewegen, Schranken, die alle zuletzt in Gedanken wurzeln, welche Gedanken Sie auch im heißen Sommer z. B. abhalten nackt zu gehen, ohngeachtet eine äußere, climatische Nöthigung dazu gar nicht vorhanden ist — die oft ganz individuell sind und die den einen abhalten eine Bitte auszusprechen, die der andere ganz ungenirt kund giebt — die Sie *abhalten* vielleicht gegen den Einen eine Bitte auszusprechen, die Sie dem Andern ohne alle Verlegenheiten vortragen — die Sie abhalten, dem einen Menschen, den Sie wirklich lieben zu sagen: ich liebe dich von ganzem Herzen — während Sie mit dem größesten Gleichmuthe zum Andern sagen: du bist ein Lumpenhund, der wohl thun wird mir so weit vom Leibe zu bleiben, wie Menschen möglich — bedenken Sie alle diese Strömungen und Hemmungen in Ihnen selbst, dies buntbewegte Leben

was durch Ihre Persönlichkeiten zieht und dann den Wechsel derselben nach Lebensarten, Verhältnissen — oft nach Minuten! — wie Sie jetzt etwa glauben ohne einen gewissen Menschen nicht leben zu können und nach acht Tagen vielleicht Gott danken, wenn Sie ihn los werden können — jetzt in größester Verlegenheit sind Ihre Neigung einem Menschen zu errathen zu geben und nach einer Viertelstunde so über alle Berge sind, daß Sie in der ganzen Welt ausschreien möchten wie-lieb Sie ihn haben — bedenken Sie das, und daß jeder Ihrer Mitmenschen ein ebenso flüßiges von tausend Seiten getriebenes, von anderen tausend Seiten gehemmtes Wesen ist — und daß in jeder dieser Persönlichkeiten nicht bloß das mitwirkt, was sie im Augenblick ist, sondern auch alles was sie erinnert, was sie gelesen, gelernt, erfahren, gelebt hat — daß jede dieser Millionen Persönlichkeiten ihre eigne Haut, ihr eignes Sensorium hat, ihre eignen Empfindungen, daß in jeder ein eignes Herz auch mit einer Anweisung auf irgend ein Stück Glück vom Schöpfer arbeitet, arbeitet Tag und Nacht, im Wachen und Träumen, in Schmerz und Freude, zu Angriff und Abwehr — und daß diese Millionen Persönlichkeiten in näherer, oder auch nur nach Nationen, in entfernterer Weise doch jeden Augenblick unter einander in Verbindung stehen, durch ihr Dasein das Dasein aller anderen bedingen, und daß wenn die eine Persönlichkeit fehlte, rückwärts aufsteigend immer mehr andere Persönlichkeiten auch gefehlt oder in anderen Verhältnissen gelebt haben müsten, daß dann aber zuletzt, wenn ich nicht da wäre, die ganze Welt eine andere gewesen sein müste oder auch der letzte Eskimo oder Tunguse nicht oder in anderen Verhältnissen da sein müste — überschauen Sie diesen Menschensee der die Erde überfluthet und denken Sie dann daß hier nicht bloß vom heutigen Niveau dieses Menschensee's, von einem momentanen Durchschnitt der Menschheit gewissermaßen, die Rede ist, sondern von einer Jahrtausende langen Fluthung und Bewegung, und daß dies Fluthen eben nichts anderes ist als die Geschichte — und schon dieser Anblick allein, den Sie sich vorstellen, wird hinreichen Sie zu überzeugen, daß solch ein einzelner Name, wie Karl der Große eine bloße Hieroglyphe ist, die erst erkannt und begriffen sein will, ehe sie irgend etwas zu bedeuten hat. Ein König, wenn ihm Niemand beisteht, wenn das Leben nicht lebendige Bänder zwischen ihm und anderen webt, ist eben kein König, sondern auch

nur ein armer Menſch mit zwei Händen und zwei Beinen — er iſt erſt ein König dadurch, daß ſolche ſittliche Bänder gewebt ſind, deren myſteriöſes Centrum *er* iſt — und ein großer König iſt er erſt, wenn er dies ſittliche Gewebe, auf dem er ſteht, durch ſeine Perſönlichkeit recht feſt zu machen, zur Baſis zu machen weiß, die ihm zu Ausführung ſeiner Gedanken dient — und dieſe Gedanken ſelbſt ſind nicht plötzlich aus den Lüften gekommen, denn die Gedanken eines Menſchen ſind bedingt z. B. ſchon durch die Sprache, durch die Sitte in der er aufwächſt, die lange lange vor ihm ihre Grundlegung und in dieſer Schranken und Förderungen auch für *ſein* Denken und Handeln erhalten hat — ſie ſind bedingt durch ſeine ganze ſittliche Stellung und Umgebung, durch Alles was er früher erlebt und erfahren hat, was er täglich erlebt, was er noch hofft und zu erſtreben für möglich hält — es iſt ein ſtetes Wechſelwirken — und dieſe öfter begegnende Vorſtellung, ein König, überhaupt ein großer Mann ſei nur wie ein anderer iſt, weil die Abſtraction einen ſolchen Mann auch frei denken *kann* von allem was eben den König und den großen Mann ausmacht, ihn bloß als *einzelnes Ich*, als ſittliches Atom denken *kann*, iſt alſo inſofern *völlig unrichtig*, als jemand eben nur dadurch mächtig und groß iſt, daß er nicht iſolirt, daß er kein ſittliches Atom iſt, daß er das durchaus *nicht* iſt, wozu ihn eitle Abſtraction machen zu können ſich einbildet, daß er für ſeine Action wirklich nicht bloß *zwei* Hände und *zwei* Beine hat, ſondern daß ihm ſittliche Bänder unter den Menſchen zu Hilfe kommen, daß er in weiterem Umfange Centrum ſolcher ſittlichen Bänder iſt oder zu werden weiß, ſo daß er ſelbſt oder daß die Gedanken die ſich ſeiner Stellung verknüpfen, Millionen Arme und Füße und Köpfe und Herzen für ihn in Bewegung ſetzeu zu ſeinen Gliedmaßen machen, ſo daß ſie ſeinen Winken folgen.*)

*) — „Der Majeſtät Verſcheiden
Stirbt nicht allein; es zieht, gleich einem Strudel,
Das Nahe mit. Sie iſt ein mächtig Rad,
Befeſtigt auf des höchſten Berges Gipfel.
An deſſen Rieſenſpeichen tauſend Dinge
Gekittet nnd gefugt ſind: wenn es fällt,
So theilt die kleinſte Zuthat und Umgebung
Den ungeheuren Sturz. Kein König ſeufzte je
Allein und ohn ein allgemeines Weh."

Gedanken setzen die Menschen, setzen die Strömung der Geschichte in Bewegung; aber nicht abstracte Gedanken, sondern substantielle, zu Persönlichkeiten gewordene, in Persönlichkeiten leiblich auftretende Gedanken. Wir sind aber durch unsere Art die Dinge zu nehmen, in der Regel so geistig verdorben, daß wir Gedanken, die nicht in logische Form passen, die (wie alle Persönlichkeiten) zugleich Mysterien sind, Mysterien die wir nur in unmittelbarstem Tacte und Glauben zu fassen vermögen, gar nicht mehr für Gedanken halten; — daß wir ästhetische Apperceptionen (wie die Auffassung der Persönlichkeit eines Freundes oder Feindes) uns sogar in die dürre, armselige Form logischer Sätze zu bringen suchen, daß wir nicht bloß in Religion und Politik, sondern sogar in Liebe und Haß, in Freundschaft und Feindschaft klapperdürre, armselige Rationalisten sind ohne alle Unmittelbarkeit, ohne alles göttliche Pathos — während doch dies vor allem in der Geschichte unser Augenmerk sein muß, wie die Gedanken, welche sittliche Bande unter Menschen begründen, sie schaffen oder lösen, — wie diese sich entwickeln, aus einander hervorgehen, einander ablösen und von einzelnen Persönlichkeiten getragen oder zerschlagen werden, von Persönlichkeiten die nur dadurch geschichtlich hervorragen, daß sie, von solchen sittlichen Gedanken zur Position oder Negation getrieben, als Centra, als leibliche Centra also, der geistigen Bewegung aufzutreten wusten.

Wer Karl den Großen also nicht als eine bloße Hieroglyphe seinem Gedächtnisse einprägen, sondern dessen Persönlichkeit fassen will, der muß die Gedanken, nicht die logischen, sondern die personificirten, die nur der ästhetischen, der unmittelbaren Faßung zugänglichen Gedanken kennen, die sich im fränkischen Reiche darzustellen suchten und deren Darstellung eben Karl der Große in sich zu einer glänzenden Vollendung durchzuführen wuste — er muß diese geistige Bewegung der sittlichen Umgebung Karls kennen, die ihn erzog und zum Theil mit den Mächten und Gaben ausstattete, die dann seiner persönlichsten Wirksamkeit zu statten kamen, die Bewegung der sittlichen Umgebung Karls muß er kennen, die dann wenigstens seiner bestimmten angebornen Anlage die Mittel gewährte, zu erwachsen, und in bestimmter, eben in seiner Weise zu erwachsen. Kein König steht als ein sittlich isolirtes Bild da; jeden erzieht zugleich sein Volk durch den sittlichen Eindruck den das Volk selbst auf den erwachsen-

den und erwachsenen König hervorbringt, und jedes Volk erhält in seinen Fürsten d. h. in der Gestaltung der mysteriösen Centra seines sittlichen Daseins, von Gott den Lohn seiner Tüchtigkeit oder die Strafe seiner sittlichen Verlumpung — Niemand kann Karl den Großen lebendig denken und sich deutlich erkannt vorstellen ohne eine Reconstruction seiner ganzen Lebensumgebung, und erst in dem Maße wie diese historische Reconstruction gelingt, verklärt sich die Hieroglyphe zu einem verstandenen, deutlichen Bilde lebendiges Daseins.

Unter diesem Gesichtspunkte nun werden wir anzuerkennen haben, daß einerseits um zur Action, zur wirklichen Lebendigkeit zu kommen, alle Richtungen und Gedanken, die in der Geschichte strömen und treiben, eine persönliche Gestalt annehmen, sich zu ihrer Darstellung in leibliche Menschen verwandeln müßen, und daß ohne diese persönliche Verleiblichung in einzelnen Menschen und in Menschenverbänden, Familien, Stämmen, Völkern, Kirchen u. s. w. alle Gedanken kraftlos, machtlos, hohl und eitel sind — daß aber andererseits das, was den Persönlichkeiten Macht giebt, ganz allein der in ihnen verkörperte über sie hinaus und in andere Persönlichkeiten hineingreifende, sie unter einander verbindende und zu gemeinsamer Action in Stand setzende Gedanke ist — daß die Geschichte *die Evolution von Gedanken ist* — aber nicht wie sie ein Mensch in ihrer Continuität und nothwendigen Präformation zu erdenken vermöchte — sondern wie sie Gott mit der Schöpfung des ersten Menschen zugleich gedacht hat, denn in diesem und seiner Natur war diese ganze Entwickelung gesetzt und gegeben. Die Geschichte ist die Evolution der Gedanken Gottes, die die Menschenschöpfung begleiteten — die Evolution von Gedanken, die wir nicht *vor*- sondern nur *nach*zudenken vermögen, in deren Nachdenken wir aber auch in innigste, tiefste Berührung mit Gott treten, denn ein tieferes und herrlicheres Mysterium, eine höhere Aufgabe für unser Denken als die menschliche Persönlichkeit, das Ebenbild Gottes, giebt es nicht; es sei denn Gott selbst, der sich uns aber vollkommen doch auch nur als Mensch offenbart hat.

VIII.

Vom Ursprunge und Character unserer Sprache.

Fast alle Menschen übersehen überhaupt oder vergeßen doch immer von Neuem, daß der Mensch ursprünglich ein ebenso unsichtbares, der Sinnenwahrnehmung entrücktes Wesen ist, wie Gott. Wir erkennen auch von unserem nächsten Freunde nur was er uns mittheilt, was er uns von sich wißentlich oder unwißentlich offenbart. Der Leib des Menschen ist nicht der Mensch, sondern nur ein Werk des Menschen; eine Erscheinung, durch die hindurch, wenn auch mittelst desselben, wir den Menschen suchen müßen. Im Hintergrunde desselben ruht die Energie seines Ich, die zunächst diesen Leib selbst geschaffen; denn jeder eignet sich, schon ehe er sich von der Mutter Leiblichkeit trennt, nur an und verarbeitet in sein eignes Wesen nur, was ihm im Dasein der Mutter analog ist; er kömmt schon auf die Welt mit eigenthümlicher, von Innen heraus bestimmter Physiognomie. Dabei unterliegt er schon in diesen Anfängen einer Schranke — nämlich ebenso wie er später nicht ganz frei wählen kann, was ihm in der Welt zu geistiger und leiblicher Nahrung convenirt, sondern nur wählen kann unter dem, was er hat, so ist er schon im Mutterleibe auf das beschränkt, was ihm die Besonderheit der Mutter zu bieten vermag — und diese Beschränktheit der Mittel ebenso wie andererseits die eigne Energie und Aneignungsfähigkeit des Ich bedingen die neue Eigenthümlichkeit, die zu Tage tritt. Aber trotz dieser Beschränkung liegt in dem Keime jeder Persönlichkeit die Aufgabe und die Energie sich zu einem Kunstwerke zu entwickeln — wie in jedem Pflanzenkeime auch die Energie liegt, sich trotz der Unvollkommenheiten, die etwa schon das Samenkorn behafteten, trotz der Mangelhaftigkeit des Bodens, in welchem dieses Samenkorn keimt, trotz der Ungunst des Climas, so lange der Keim sich überhaupt zu

entwickeln vermag, doch zu einem architectonischen Kunstwerke zu entfalten — die verkümmertste Pflanze so lange sie lebt, zeugt noch von dem ihr eingebornen, gottgegebenen Wuchsgesetze, streckt sich noch dem himmlischen Lichte und den himmlischen Lüften entgegen.

Von Hause aus ist jede Persönlichkeit eine kunstmächtige Energie, die bestrebt ist, sich uns in ihrer Eigenheit und Herrlichkeit zu offenbaren; — aber offenbaren, aus der ihr ursprünglich anhaftenden Unsichtbarkeit *selbst* heraustreten, muß diese Energie der Person erst, wenn wir sie wahrnehmen sollen, und nur so weit sie es thut, wird sie uns sichtbar und erkennbar — und sie wird dies vermöge der Negation, die als Schranke jedem geschaffenen Wesen anhängt, nie vollkommen. Was aber dem Menschen die Fähigkeit sich zu erschließen, zu offenbaren, in die Welt der Sichtbarkeit einzutreten, in weit höherem Grade möglich macht, als (mit Ausnahme Gottes selbst) allen anderen Wesen möglich ist, das ist die *Sprache*, durch welche allein die Wunderwelt, die in dem Inneren jedes Menschen erblüht, aufgeschloßen werden kann.

Oder trägt etwa nicht jeder Mensch, auch der geringste, eine ganze Welt der Wunder in sich? ist nicht jeder Gedanke, der sich in dem Inneren eines Menschen sei es: ursprünglich bildet, sei es: sich nur von Neuem in eigenthümlicher Weise abspiegelt, ein Wunder? ein größeres, unerklärlicheres Wunder als die Verwandlung von Waßer in Wein? Ist nicht der *Gedanke*: Wunder leugnen zu wollen, selbst ein Wunder, was in seinem innersten Vorgange kein Mensch erklären kann.

Dieselbe Energie der Persönlichkeit aber, die den Körper des Menschen zu einem eigenthümlichen — wenn auch im einzelnen Falle mit noch so großen Mängeln behafteten, Wunderbau ausführt — wirkt auch in seinem Inneren — und das Mittel der Aufschließung und Darstellung dieses Inneren, die Sprache, ist selbst — wie verschieden, wie mangelhaft auch im einzelnen Falle ihre Bildung gerathen mag — doch immer ein Kunstwerk, ein Wunderbau — ohne welche Eigenschaft sie auch nie das Kunstwerk des Inneren eines Menschen abzubilden und zur Anschauung zu bringen vermöchte. Wie in dem Leibe der zartesten, einfachsten Pflanze, des ärmlichst ausgestatteten Thieres sich die Elemente zu den mannichfachsten, in einander greifenden, einander bedingenden und tragenden Organen

gestalten und verknüpfen, so ist es auch in der ärmsten menschlichen Sprache — sie bildet ein Ganzes von so reich verschlungenen und doch überall so tiefsinnig bemeßenen Gliedern, daß sie nicht nur in ihrer Totalität die schönste Architectur darstellt, sondern auch in jedem geringsten Theile ihr Ganzes voraussetzt. Niemand kann ein einziges deutsches Wort, die kleinste deutsche Redensart sinnvoll aussprechen, ohne daß dies eine Wort, ohne daß diese kleine Redensart, etwa daß wir einander guten Morgen oder guten Abend bieten, die ganze Sprache und deren ganze Geschichte zur Voraussetzung hat.

Doch daß wir uns nicht verlaufen in Allgemeinheiten, kehren wir einen Augenblick zu unserem Ausgangspunkte zurück! Der Mensch ist unsichtbar wie Gott — sein Leib und dessen Bewegung offenbart uns unvollkommen ein Stück seines Wesens, aber nur wie Pflanze und Thier auch sich uns offenbaren — eine vollkommenere Offenbarung (zuweilen und in ganz einzelnen Fällen freilich auch eine absichtlich gefälschte Offenbarung) wird uns über ihn erst durch das Mittel, wodurch der Leib das in ihm beschloßene unsichtbare Wesen erschließt, durch die Sprache. Die Sprache ist das erste Kunstwerk, was der zum Bewustsein kommende Mensch, schafft oder nachschafft, und zugleich das erste Kunstmittel, was er gewinnt zu weiteren Kunstschöpfungen, und es ist ein bedeutender Fortschritt in der Erkenntniss des Menschen, ein Fortschritt der noch viele, viele andere auf Gebieten, wo man es jetzt kaum ahnt, nach sich ziehen wird, daß man jetzt Sprachen lernt nicht bloß, um sich den Gedankeninhalt, den sie offenbaren, anzueignen, sondern zugleich um sie selbst als herrliche, architectonische Geisteswerke kennen zu lernen und sich an ihrer Kunstschönheit zu erfreuen. Hierbei scheint mir aber durch Generalisiren ein Fehlgriff bisher gemacht zu sein. Allerdings ist nicht zu leugnen, daß es einzelne, ärmlich begabte Völker gegeben hat, deren Sprachen nichts sind als Wortaggregate; aber selbst bei diesen wird dann neben der schreibbaren Sprache eine zweite in Betonung, Accent und Modulation bestehende immer nebenher laufen, welche Sätze doch zugleich mit den Wörtern entstehen läßt. Je tiefer man in das psychologische Moment der Sprache eindringt, je deutlicher wird dies entgegen treten, daß die Sprache nicht mit dem Worte anfängt; sondern mit dem Satze, welcher die kleinste noch selbstständige, lebendige Einheit der Sprache bildet. So wie

Völker schon lange Zeit sprachen, ehe sie die Vorstellung einzelner Buchstaben faßten; so wie unsere Kinder schon lange sprechen, ehe sie ein Bewußtsein darüber erhalten, daß das, was sie sprechen, aus einzelnen Wörtern, noch länger ehe sie ein Bewußtsein darüber erhalten, daß die Wörter aus einzelnen trennbaren Lauten, aus Buchstaben bestehen — so haben gewiß alle Völker ihre Sprachen mit Sätzen begonnen, wenn auch die Satzformen vielleicht nur in unschreibbaren Betonungen bestunden. Wir faßen noch jetzt so zuweilen ganze Sätze in einzelnen Wörtern und deren Betonung. Wenn bei uns irgendwo Feuer die Knechtsgestalt abwirft und zum Herrn wird, und der über die Macht des reißenden Elementes erschrockene Mensch ausbricht in den Ruf: Feuer! Feuer! so enthält die Betonung dieses einen Wortes ganze Sätze: daß das Feuer als verderbendrohender Herr auftritt; daß man helfen soll, das Unthier wider einzufangen; — Alles das liegt in dem einen Worte — und wenn dann nach dessen Ertönen, das Wort ertönt: Waßer! Waßer! so liegt in dem Tone des einen Wortes der ganze Satz: Bringt Waßer, bringt es eilig und helft das Feuer löschen! — Die Sprache, welche gewöhnlich als Beleg und Muster angeführt wird menschlicher Rede, die bloß aus einzelnen Wortstämmen ohne Beugung derselben gebildet wird, die chinesische, hat zugleich die mannichfaltichsten und feinsten Betonungsweisen und in ihnen ruht eigentlich das Grundelement der Sprache, welches nicht das Wort ist, sondern der Satz. Kurz: Der Mensch fängt nothwendig sein Denken in Sätzen an, nicht in Worten, denn das Kind hat noch gar nicht Wörter und diesen entsprechende getrennte Vorstellungen genug zu seinem Gebote, um seine Gedanken in eine Reihe Wörter dirimirt zu formuliren. Wenn es den Vater kommen und gehen, lächeln oder zürnen sieht, so erscheinen alle diese Prädicate doch der einen Vorstellung: „Vater" sogleich fest inhärirend, diese Vorstellung selbst afficirend und es dauert lange, ehe das Kind neben der Vorstellung Vater auch die des Kommens und Gehens, Lächelns und Zürnens für sich bestehend und getrennt zu faßen vermag. Es ist wie bei kindlichen Völkern (z. B. den Italienern, die sich namentlich in den unteren Klaſſen in Pantomimen Mittheilungen machen und unterhalten) die Pantomime, deren einzelne Gesten auch ganze Sätze darstellen. Die Sprache fängt nicht mit Wörtern an, sondern mit Gesten und anderen Bezeichnungen —

das Offenbaren des Inneren eines Kindes fängt mit Weinen und Lächeln, mit Wegwenden vom blendenden Lichte, mit Zuwenden zum wohlthuenden Lichte — kurz! mit Gesten an — und das Gerede über den Ursprung der Sprache, reducirt sich zuletzt auf die Frage: wer lehrt dem Menschen Lächeln und Weinen, Nießen, Schlafen und Schreien? — mit dem Denken und Vorstellen fängt die Sprache innerlich an und entwickelt sich mit diesem nach außen — und wo schon Sprache den anfangenden Menschen umgiebt, knüpft an diese durch die Natur schon vorhandene Gestensprache almälich das Verständniſs und der Gebrauch von Tonzeichen an. Gesten aber sind nicht einzelne Wörter, sondern Sätze. Man hat in neuester Zeit alle Flexionen d. h. alle Beziehungsbestimmungen der Zeitwörter und Hauptwörter als erst später entstanden, und aus Pronominalstämmen, jenen Grundwörtern angehängt oder vorgesetzt und dann erst almälich mit ihnen verwachsen, sich zu denken gewöhnt. Daß viele sprachliche Erscheinungen, namentlich auch viele Flexionen auf diese Weise durch Anschleifung von Pronominal- und Determinativstämmen, ja sogar von Prädicativstämmen erwachsen sind, ist nicht zu leugnen; wer möchte z. B. bestreiten, daß die Präteritenendungen unserer deutschen s. g. schwachen Verba: -te, -test u. s. w. (z. B. in glaubte, glaubtest, glaubte, glaubten, glaubtet, glaubten) aus Anschleifung des alten Präteritums von thun (also teta, tetis, teta, têtum, têtat, têtum) entstanden seien? denn das ist eine nachweislich spätere Bildung, die schon dem Verfall der Sprache angehört. Die begabteren Völker aber, namentlich unsere indogermanischen, haben offenbar auch mit Flexionen der Wörter gleich anfangs begonnen, wenn diese auch nachmals durch Anschleifung vermehrt wurden; und wo in einer Sprache Flexionen schriftlich nicht oder nur mangelhaft darstellbar sind, liegen sie doch in der Betonung, selbst bei den Völkern, die eine sehr geringe Energie ihres Kunstsinnes haben, und wenn sich nachher eine Verwandtschaft zwischen den Flexionssylben und den Pronominibus zeigt, so rührt diese gewiß oft nicht daher, daß die Pronomina den Grundwörtern angewachsen, sondern daher, daß sie bei wachsender Unterscheidungsgabe aus deren Flexionen herausgesetzt und von ihnen getrennt oder auch zugleich mit den Flexionen geschaffen worden sind — aus den Hauptwörtern die Pronomina demonstrativa, aus den Zeitwörtern die Pronomina personalia. Wir können diesen Proceſs zum Theil noch in

geschichtlicher Zeit verfolgen. Wie selten ist noch der Gebrauch der getrennten Personalpronomina im Griechischen und Lateinischen im Vergleiche mit den neueren Sprachen; das Lateinische hat noch gar keinen Artikel, die ältesten deutschen Mundarten haben ihn selten und wie ist die Verwendung dieses demonstrativischen Pronomens in den neueren romanischen und deutschen Sprachen gewachsen. Alles das deutet darauf hin, daß die ältesten Sprachen, in denen die begabteren Völker dachten, nicht bloß schon Flexionssprachen waren, sondern daß diese Völker in vergliedeten Sätzen dachten und daß, wo die Flexionen nicht ausreichten, die Betonung und das lautliche Aneinanderschleifen der Wörter in ihrem Anlaut und Auslaut dabei ergänzend eintraten, daß also nicht das Wort in seiner Einzelnheit, sondern der Satz die sprachliche Einheit bildete. Unsere Grammatiken beschäfftigen sich alle mit dem Wortaccent; es giebt aber auch einen Satzaccent, mit dem sich jetzt nur noch die Declamation beschäfftigt, der aber gewiss in ältester Zeit ein wesentliches Bestandtheil der Grammatik selbst bildete — ja das Anschleifen der Wörter im An- und Auslaut ist noch ein wesentliches Satzmittel einer ganzen Reihe von Sprachen, nämlich der keltischen; und die älteste indogermanische Sprache, die wir kennen, die Sanskritsprache, schließt die Wörter im Satze noch so an einander, daß sie oft nur unter Schwierigkeit in ihrer Getrenntheit schriftlich darstellbar sind. Aus diesen Prämissen aber erklärt es sich, weshalb unsere älteren indogermanischen Sprachen noch so reich an Flexionen sind, und daß wir sie immer ärmer werden sehen; daß wie die Gedanken an Inhaltsreichthum wachsen, die Sprachen in ihrem Flexionsreichthume zusammenschrumpfen; daß unsere älteren Sprachen in ihrem Flexionsreichthume die einzelnen Vorstellungen gewissermaßen in unmittelbare Beziehung, in weit lebendigere Verbindung zu einander setzen; daß aber die neueren Sprachen die Beziehung losgetrennt von dem übrigen Vorstellungsinhalte hinstellen und durch die in eignen Wörtern ausgesprochene Beziehung erst die Möglichkeit gewinnen aus Wörtern Sätze zu bilden, während sonst der Satz sich bildete, indem die Wörter, welche das Vorgestellte bezeichneten, sich selbst einander durch ihre Flexionen, Betonungen und An- oder Auslaut-Accommodationen sich ohne weiteres zu einer ganzen Einheit aneinander schloßen. Die alte Rede war lebendig, farbig, voll frischer, unmittelbarer Verbindung, aber nur durch Beto-

nung scharf und verständig-distinct; die neue ist verständig-distinct auch als Schrift *ohne* Betonung, aber abstracter, nüchterner; und die lebendige Empfindung rettet sich *doch* in die Betonung, die nur noch schwache grammatische, aber um so mehr psychologische Bedeutung hat, wie man am deutlichsten an der sprachlich verwüstetsten und armseligsten deutschen Mundart, am Englischen deutlich sieht, die gerade in der lebendigen, gemüthvollen Betonung ihres Gleichen sucht auf der Erde, und alle Scalen durchläuft gemüthlicher Tonfiguren, psychologischer Abwandelungen.

Zu dieser Eigenheit unserer alten Sprache, daß sie noch voll lebendiger Unmittelbarkeit im Ausdrucke durch ihre vielfachen, klangreichen Flexionsformen ist, kömmt eine zweite, daß nämlich ihre poetische Form nur in schwächerem Maße eine rhythmische und melodische und dagegen in vorragender Weise eine sittliche Grundlage hat. Schon der Ausdruck desselben Inhaltes mit zwei verwandten Wörtern statt mit *einem* hebt die auszudrückende Sache mit einem sittlichen Accente hervor; wenn ich aber dazu zwei Wörter wähle, die denselben Anlaut haben, und dadurch auch äußerlich sie gewissermaßen als eine zusammengehörige Einheit bezeichne, wird die Hervorhebung noch stärker — wenn ich sage: er war ganz *Feuer* und *Flamme*; das Schiff gieng unter mit *Mann* und *Maus*; man hat ihn um *Haus* und *Hof* gebracht — so ist das weit nachdrücklicher, als wenn ich sage: er war sehr erregt, es hat sich niemand bei dem Schiffbruche gerettet, man hat ihn um sein Vermögen gebracht. Man sieht den Mann, der ganz Feuer und Flamme ist; man hat eine ganz andere Vorstellung eines Unterganges, dem sogar keine kleine Maus entgeht; das Vermögen wird weit anschaulicher als Haus und Hof gedacht. Eine Sentenz wie: *frisch, frei, fröhlich* und *fromm* fällt mit ganz anderem sittlichen Accente ins Ohr, als wenn ich sie etwa so ausdrücke: unverbraucht, unabhängig, freudefähig und wacker (denn das bedeutet ursprünglich unser Wort fromm). Man sieht gleich an dem Anlaut, daß die durch denselben zusammengestellten Vorstellungen eine Einheit bilden sollen. Eine poetische Form also, die darauf beruht, daß die bedeutendsten Worte durch solches äußere Zeichen auch mit sittlichem Accente hervorgehoben und aus den übrigen Satzelementen ausgezeichnet werden, zwingt schon durch den ihr einwohnenden Gedanken den Dichter sich einer classi-

schen Knappheit zu befleißigen, denn geschieht das nicht, läßt der Dichter in nichtigen Wortweitläufigkeiten sich gehen, ist er also gezwungen Trivialitäten, um seine Verse zu bilden mit den Zeichen sittlicher Accentuation zu versehen, so wird er wohl selbst am ersten inne, daß seine Dichtung unerträglich ist — und in der That wird sie das auch dem genügsamsten Ohre. Nun beruht aber der Vers unserer altdeutschen Sprachen überall auf dieser sittlichen Accentuation durch gleichen Anlaut der bedeutendsten Wörter, und zwar so, daß nachdem zweimal derselbe Anlaut sich wiederholt hat, dann in einem rhythmisch von dem Versgliede, welches die zwei gleichen Anlaute enthielt, getrennten Versgliede, ein dritter gleicher Anlaut folgt, der gewissermaßen das Siegel darauf drückt, daß die beiden ersten gleichen Anlaute kein Zufall, sondern ein beabsichtigter Accent sind; weshalb auch dieser dritte gleiche Anlaut, der Hauptstab, die beiden vorhergehenden seine Stützen oder Stollen genannt werden. Die rhythmische Structur, welcher sich diese sittliche einfügt, ist höchst einfach — sie besteht darin, daß, wie schon angedeutet, der Vers in zwei Glieder, in zwei Hälften zerfällt — jedes dieser Glieder zwei Haupttonsylben enthält, neben denen in der Regel, aber nicht nothwendig, neben jeder eine Nebentonsylbe sich anschließt, und daß zu diesen vier (oft auch nur drei ja zuweilen, obwohl höchst selten nur zwei) Tonsylben jedes Versgliedes noch einige ganz unbetonte Sylben sich gesellen können, so wie im Anfange des ersten, zuweilen, doch seltener, auch des zweiten Gliedes sich noch eine oder zwei tonlose Sylben als Auftact ab und zu hinzufügen. Die Gleichheit des Anlautes muß im ersten Gliede beide Haupttonsylben, im zweiten nur die eine erfaßen, denn es gilt mit Recht als unschön, wenn auch beide Haupttonsylben des zweiten Gliedes gleichgestabt sind, da dadurch der Nachdruck jenes auf den Vers gewissermaßen im Hauptstabe gedrückten Siegels geschwächt würde; und weit erträglicher erscheint es, wenn einer der beiden Stollen nicht in die Gleichheit des Anlautes gezogen, als wenn der Hauptstab durch die Herbeiziehung auch der zweiten Haupttonsylbe des zweiten Versgliedes in die Gleichheit geschwächt ist.

Zugleich ist diese Form der Verse einerseits eine große Erleichterung für die Nothwendigkeit, die in alten Zeiten vorhanden war, sie lediglich im Gedächtnisse zu bewahren und zu überliefern.

Andererseits eine Nöthigung zu Schöpfung epischer Formeln; da wenn immer drei gleichanlautende Wörter den Vers bilden musten, das Vorhandensein solcher Formeln allein ermöglichte frei und ohne drückende Gezwungenheit, den Vers zu bilden. In der Regel haben die beiden accentuirten Anlaute der ersten Vershälfte eine solche Formel, und nur der Hauptstab — den man schon bei Bildung der ersten Vershälfte im Auge haben muste, kömmt durch freiere Wahl hinzu. Um aber auch diesen leicht zur Disposition zu haben, muste für die am meisten vorkommenden Begriffe und Vorstellungen — in den alten mythischen und epischen Gedichten also für die Vorstellungen der Elemente, der Sonne und des Mondes, des Mannes und der Frau, der Waffen, der Schiffe, der Familienbeziehungen, der Rosse, des Ruhmes und der Schande, der Tapferkeit, des Sieges, der Treue u. s. w. eine ganze Reihe zum Theil synonymer, zum Theil bildlicher oder umschreibender, aber immer formelhaft feststehender Ausdrücke geschaffen werden. Diese Weise der Dichtung aber war nur möglich, so lange nicht ein dringendes Bedürfniss vorhanden war, subjective Empfindungen und Eindrücke zu mahlen; sie konnte sich nur erhalten, so lange sich die Dichtung wesentlich objectiv hielt — und dies nun war wider nur der Fall, so lange der Dichter seinen Zuhörern die Fähigkeit zutrauen durfte ihn zu verstehen, obwohl er nur wie von Höhepunkt zu Höhepunkt springend das Feld des Darstellungsinhaltes seines Werkes durchwandelte, nicht aber sich in die Senkungen und Thäler herabzulaßen nöthig hatte, die zwischen seinen Springpunkten lagen.

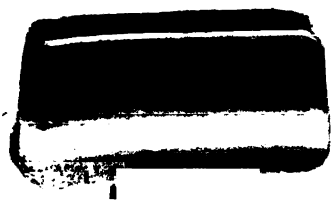
Damit also beginnt unsere Sprache sich zu umfaßenderen im Gedächtnisse erhaltenen Darstellungen, zu einer Litteratur zu erheben, daß sie uns eine flexionsreiche, lebendige, frische und farbige Sprache zeigt; in Sätze von großer rhythmischer Einfachheit geformt, in welchen die bedeutendsten Wörter durch gleichen Anlaut scharf hervorgehoben, die Darstellung durch formelhafte Rede subjectiver Empfindung sehr entrückt und wortkarg ist; das Gedicht den Weg der Gedanken und Eräugnisse nur in deren Höhepunkten zeichnet; die den Lauf der Dinge begleitenden Stimmungen und alles von der Phantasie leicht zu ergänzende Detail aber dem Zuhörer als seine poetische Zuthat überläßt.

(Druck von W. Plötz in Halle.)

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
RENEWALS ONLY—TEL. NO. 642-3405
This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

Una Wiseman REC. CIR. MAR 8 '76
INTER-LIBRARY
LOAN
NOV 1 - 1968
Due end of FALL Quarter
subject to recall after — DEC 6 '72 7 5
IN STACKS NOV 22 '72
REC'D LD NOV 30'72 -3 PM 9 2
REC'D LD NOV 30'72 -4 PM 9
INTERLIBRARY LOAN
SEP 2 19
MAY 16 1975
UNIV. OF CALIF., BERK.

LD 21A–38*m*-5,'68
(J401s10)476B
General Library
University of California
Berkeley

YC 36680

M330423